



This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

- + *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.
- + *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.
- + *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.
- + *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at <http://books.google.com/>



Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

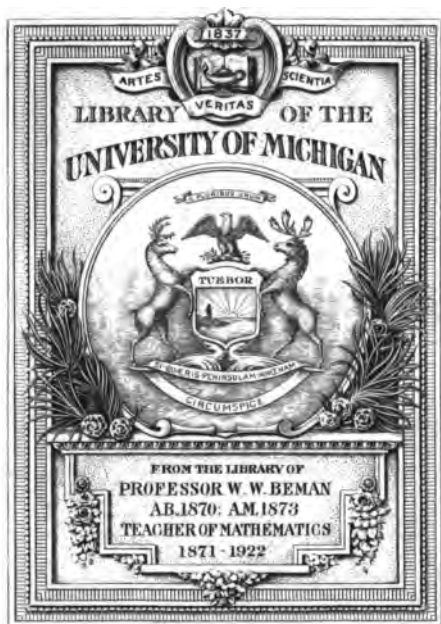
Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

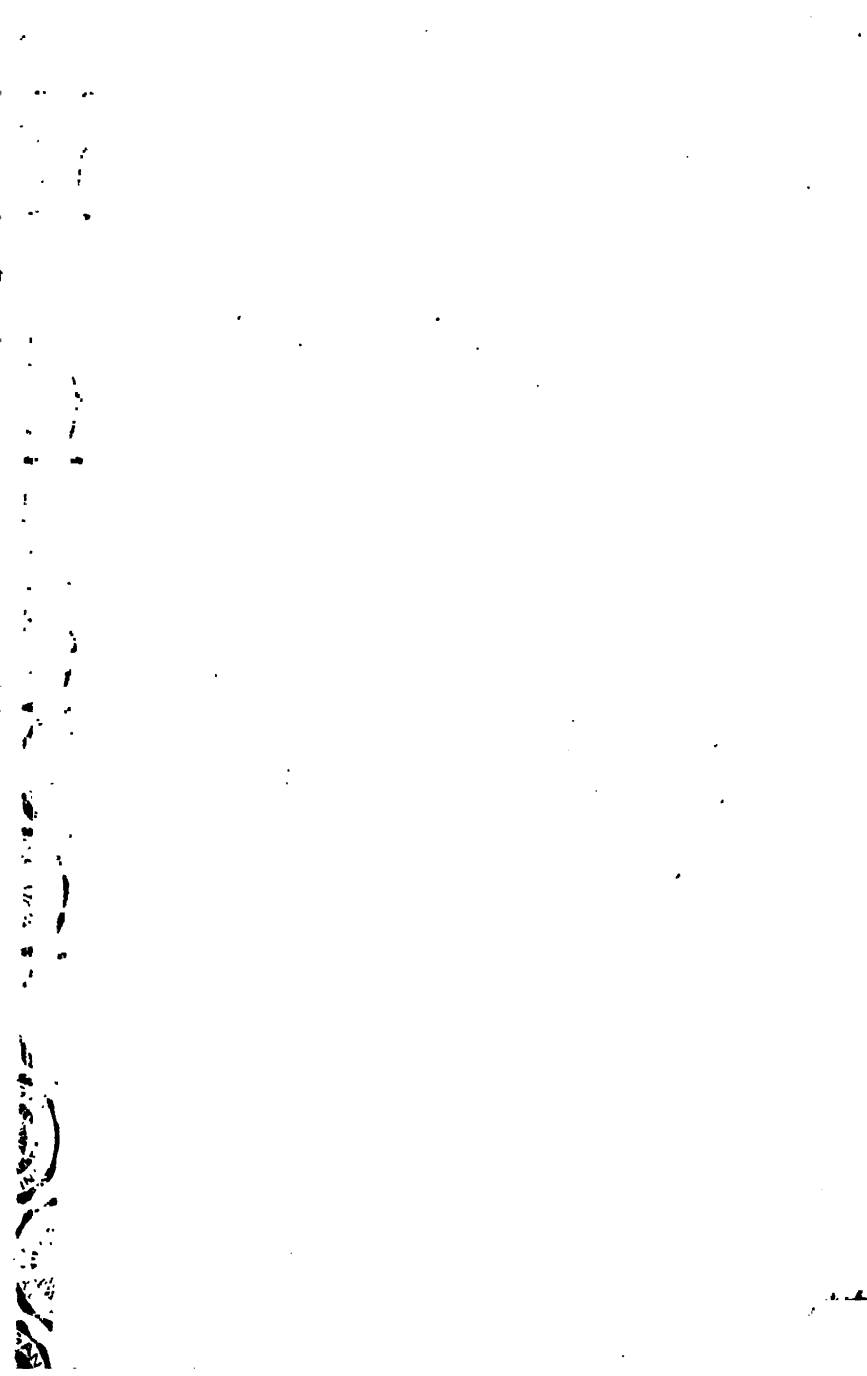
Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

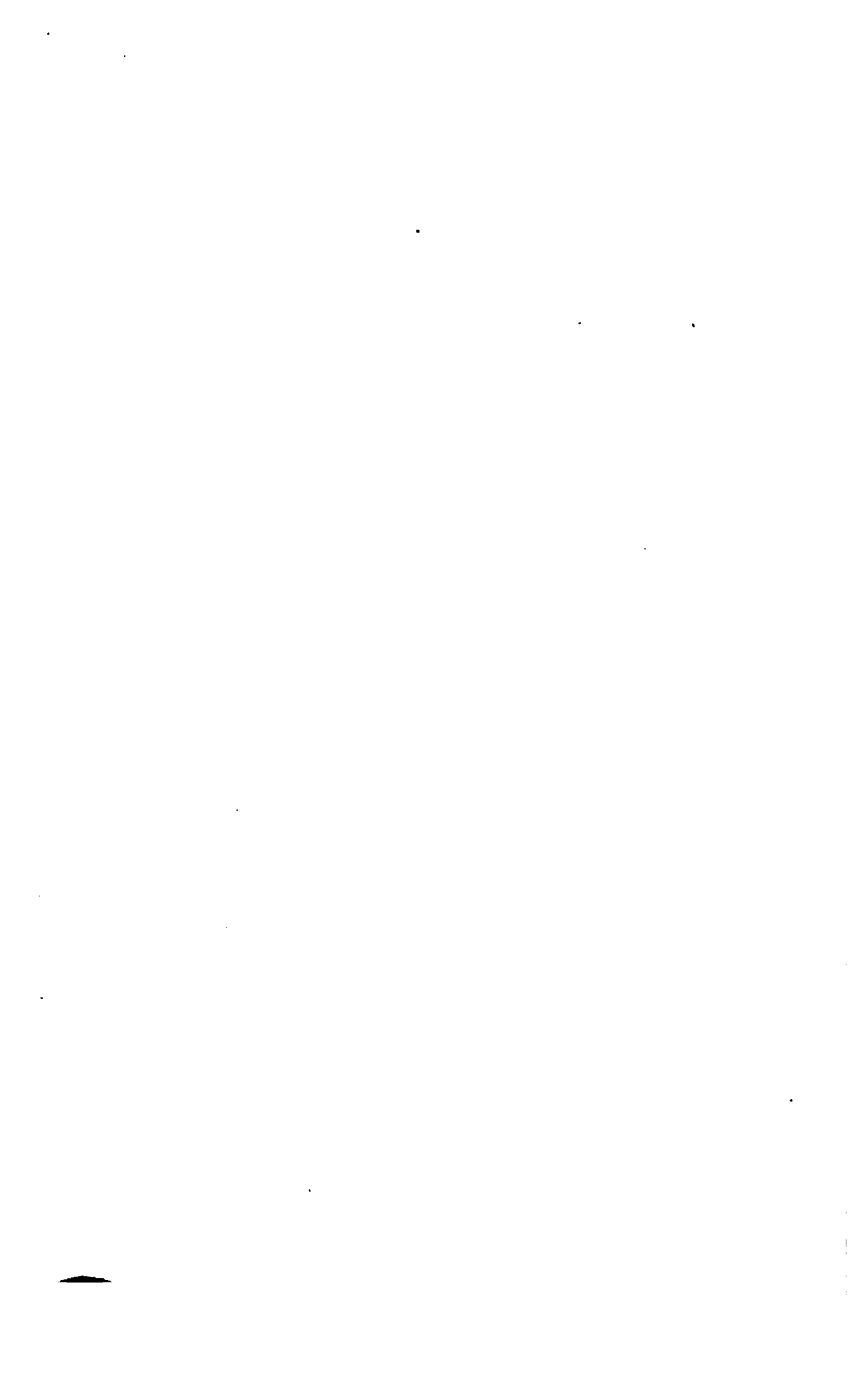
- + *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.
- + *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.
- + *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.
- + *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter <http://books.google.com> durchsuchen.







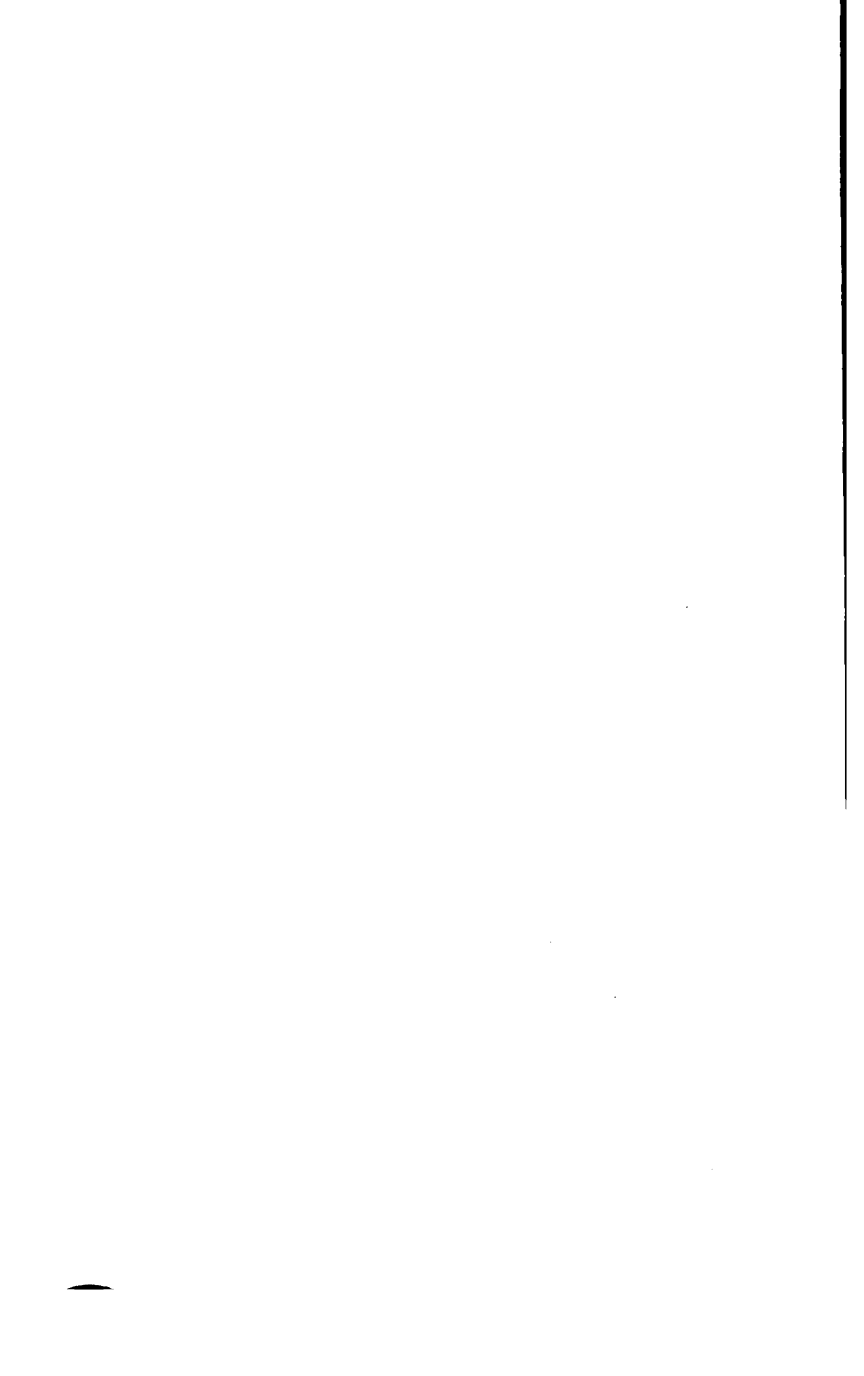
858

M424

± 516

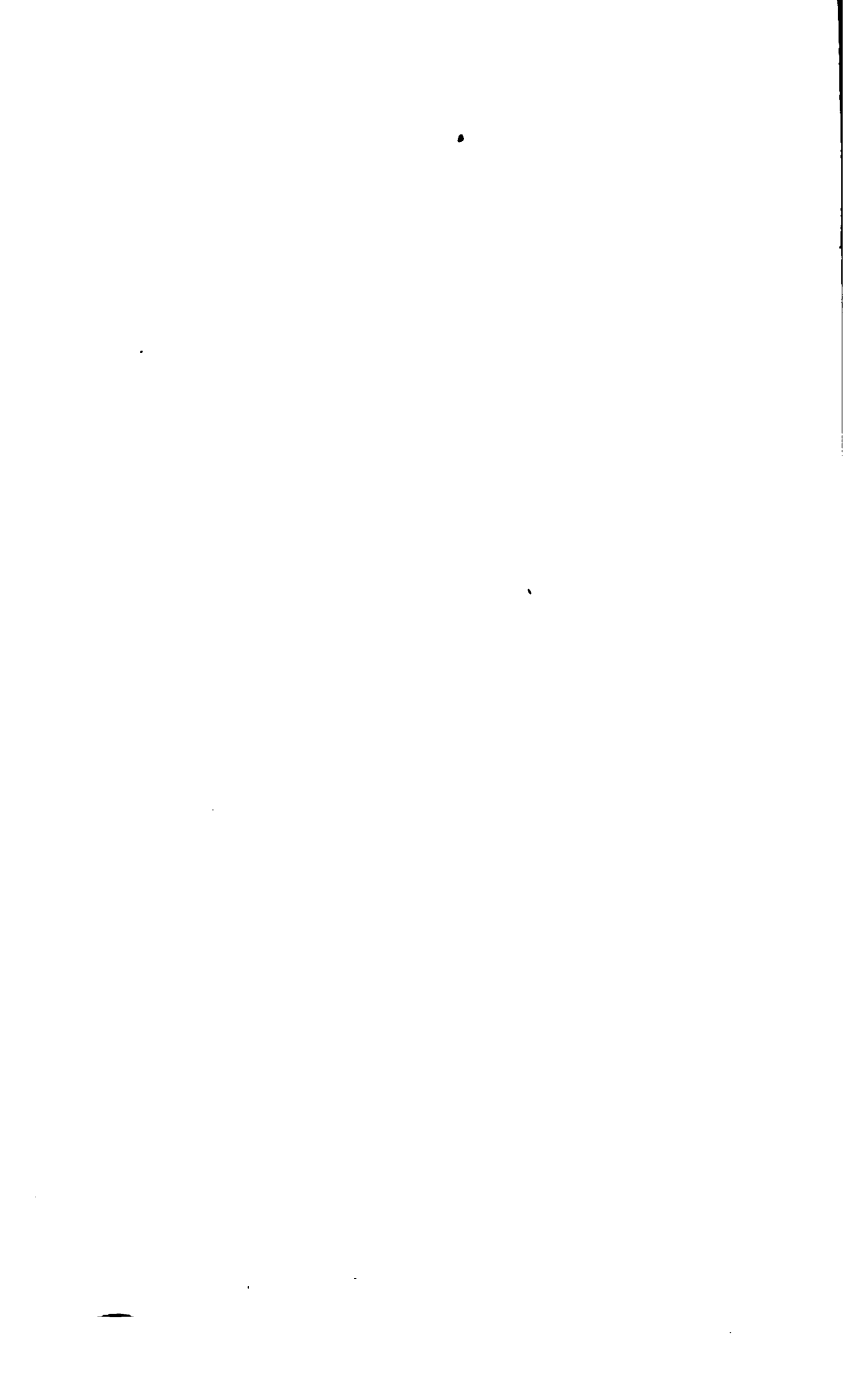
858
M429
t516

Die Novellen
des
Masuccio von Salerno.



858
M429
tS16

Die Novellen
des
Masuccio von Salerno.



ernitanc

Masuccio von Salerno

Novellen.

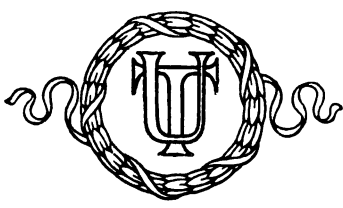


Zum erstenmal übertragen

von

Dr. Paul Sakolowski.

Erster Band.



Altenburg S.-A.
Theodor Unger Verlag
1905.

11

W. W. Beman
9t.
5-23-1923

Nachdruck verboten.

858

M424

t 516

MASUCCIC

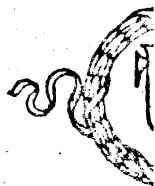
Novellen

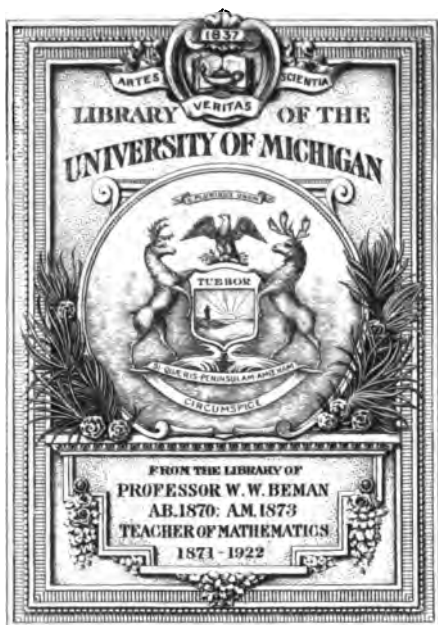
Zum erstenmal übertragen

von

Dr. Paul Sakolowski

I



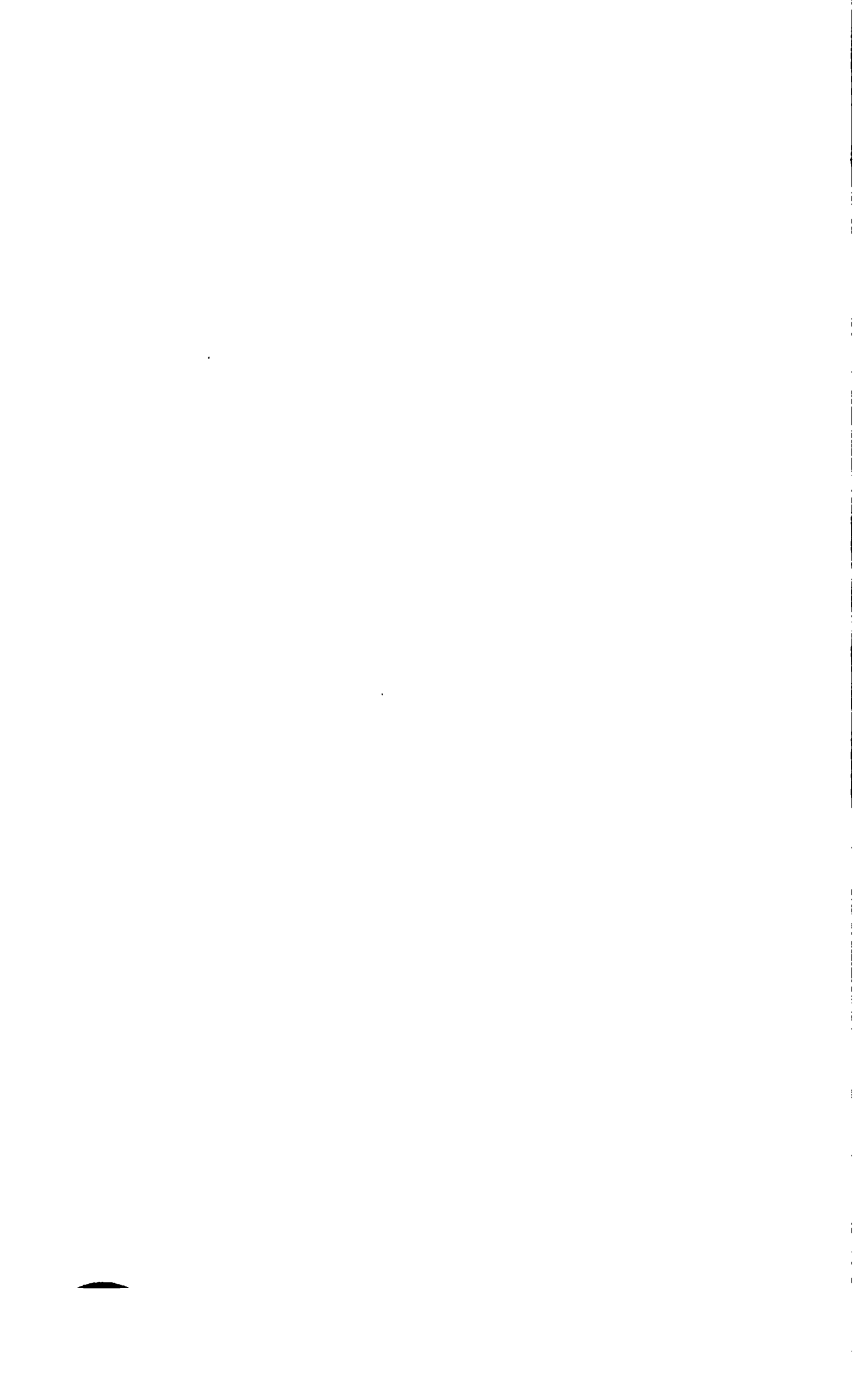


Seinem lieben Freunde

Dr. Hugo Weiss

in Erinnerung an gemeinsame treue Arbeit.

425546



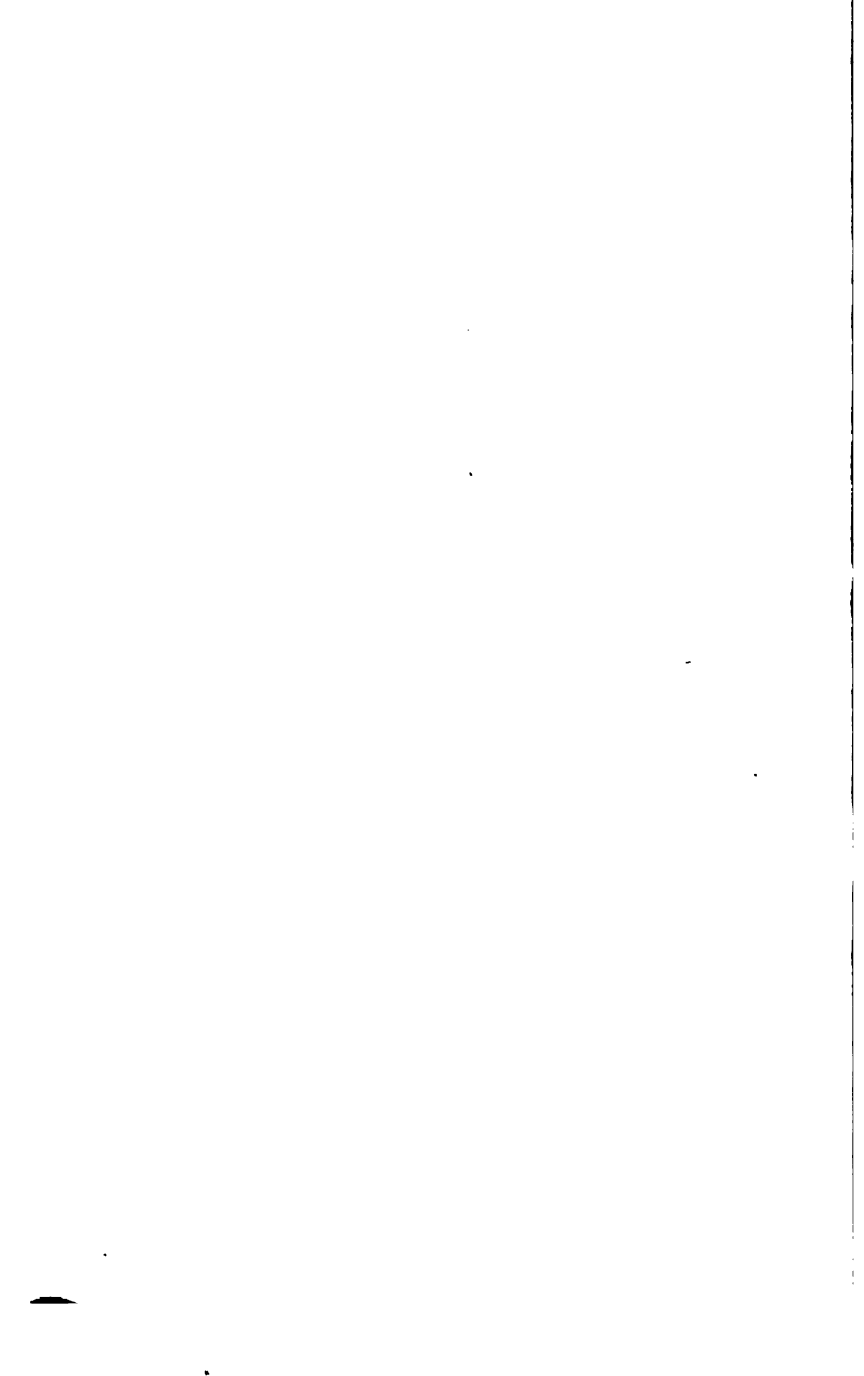
Inhaltsangabe.

Einleitung.

Erstes Buch.

- I. Der tote Mönch auf dem Maulesel.
- II. Die Empfängnis des fünften Evangelisten.
- III. Die Unterhosen des Heiligen Grypho.
- IV. Der Knochen des St. Lukas.
- V. Der Schneider und der Pfaff.
- VI. Der Pfaff im Bett der Frau Aebtissin.
- VII. Die Bekehrung des Dirnleins.
- VIII. Die Totenerweckung.
- IX. Die besessene Lisette.
- X. Der Pfaff mit dem Karfunkelstein.

Anmerkungen.



Einleitung.

„Wer wird nicht einen Klopstock loben?
Doch wird ihn jeder lesen? Nein!
Wir wollen weniger erhoben
Und fleissiger gelesen sein!“ —

Wir brauchen statt des Namens „Klopstock“ nur den des Masuccio zu setzen, dann trifft das Epigramm Lessings auf jeden Italiener zu, der dagegen als Schulbub schon eifrig, wenn auch verstohlen, über dem Decamerone des Giovanni Boccaccio hockt. Auch in Deutschland wird man den Namen des nun zum ersten Male in einer freien Uebertragung vorliegenden Autors kaum vernommen haben, und doch ist er berechtigt, neben seinem bekannteren Rivalen Boccaccio stolz das Haupt erheben zu dürfen. Ja, er steht in einer Beziehung vielleicht höher als dieser, das ist in seinem hohen sittlichen Ernst, der den Kampf gegen die Heuchelei und heimliche Lüsternheit des Pfaffentums auf sein Panier schrieb, der

die stillen Durchbrechungen des gebotenen Coelibats mit rücksichtsloser Geißel schlug, der den dumpfen Aberglauben seinem beissenden Witz unterwarf, jenen Aberglauben, der auf die Verführungskünste eines geilen Mönches hin in einer keuschen Mädchenseele den Glauben wach rufen konnte, sie würde dem fünften Evangelisten das Leben geben! So anscheinend gemüthlich auch der Salernitaner Masuccio plaudert, so harmlos, in rein erzählender Form er, wie etwas Selbstverständliches, all diese fünfzig Geschichtchen entrollt, man fühlt doch aus so mancher nebenbei mitinfließenden Bemerkung, dass ein heiliger Zorn in seine Wangen die Schamröthe treibt, dass die verhaltene Entrüstung ihm wütend die Fäuste ballt. Boccaccio — nicht allein der, wie er als Hosenrolle in der leichtfüßigen Operette *Suppés* erscheint — nimmt das Leben leichter, er ist „galant'uomo“, Gentleman, der wie die Biene, wie der buntschillernde Schmetterling von allen schönen Blüten nascht, der seine eigenen lustigen Abenteuer mit etwas frivoler Grazie erzählt, aus dessen Augen aber immer der Schelm blitzt, der einem jungen oder alten Ehemann durch sein Liebesverhältnis mit der frischen, drallen Gattin die obligaten Hörner aufsetzt. Durch die Art ihrer Erzählungs-

weise sind sich der Florentiner — Boccaccio — und der Neapolitaner — Masuccio — in vielen Dingen gewiss gleich, aber das verhüllt Renomistische, das bewusst Lascive des Ersteren fehlt dem vornehmen Manne aus Salerno, der mit offenem Visier gegen die Seuche seiner Zeit ins Feld zieht.

Ehe ich gleich in die anmutige Erzählungskunst des Masuccio selbst einführe, muss ich mit einigen Worten der Lebensverhältnisse des Dichters gedenken, die leider unbekannt genug sind, wie ich auch die Zeitgeschichte, auf die oft in den Novellen angespielt wird, in Kürze schildern muss. Die sorgfältige Kenntnis der den Masuccio betreffenden Details verdanken wir meist seinem letzten Herausgeber, Luigi Settembrini, der mit grossem Fleiss das gesamte Material zusammengetragen hat (erschienen Neapel, Morano, 1891).

* * *

Tommaso Guardato, aus dessen verhätscheltem Vornamen (Tom)masuccio seine Autorensignatur ward, entstammte einem edlen Geschlechte zu Salerno und war bereits zu seinen Lebzeiten bei seinen Kollegen der Litteratur und Kunst hochangesehen. So schrieb der gelehrte Ioannes Pontanus

in seiner Sammlung von Grabschriften berühmter Männer die folgenden Distichen, die zwar kein hervorragendes Zeugnis seiner poetischen Begabung sind, sondern nur mehr die Achtung und Wertschätzung bekunden, die der kaum Entschlafene bei den litterarischen Kapazitäten seiner Zeit fand:

**Tumulus Masutii Salernitani fabularum
egregii scriptoris.**

Hic quoque fabellas lusit tinxitque lepore,
Condidit ornatis et sua dicta locis.
Nobilis ingenio natuque nobilis idem
Et doctis placuit principibusque viris.
Masutius nomen, patria generosa Salernum.
Haec simul et ortum praebuit et rapuit.

Und Luigi Pulci berichtet von ihm, dass er „der Stolz und die Zierde der Stadt Salerno gewesen sei“. Ja, für denjenigen, den die Genealogie des Geschlechtes interessiert, sei ein Auszug aus der alten Familienchronik der Guardato hier beigelegt. Ursprünglich stammte das Geschlecht aus Sorrent, wo sein Haupt Giacomo seit 1181 das Feudalgut Torricella im Besitz hatte; daher führte er auf silbernem Feld ein goldenes Schloss im Wappen. In gerader Linie stammten von ihm eine Reihe „militi“ (d. h. Ritter) ab, bis unter Giacomo III. sich die Familie in zwei Aeste teilte, deren erster unter der Inauguration von Lazzaro Guardato in

Sorrent verblieb, während der zweite nach Salerno übersiedelte, in welcher altadliger Stadt er sofort Sitz und Stimme im Hohen Rat erhielt. Luigi Guardato war Geheimsekretär des Raimondo Orsini, Grafen von Nola, Herzogs von Amalfi, Fürsten von Salerno, und nahm zum Weibe Margherita Mariconda; aus dieser Ehe entsprangen zwei Söhne, Masuccio, der ältere, Francesco, sein jüngerer Bruder. Masuccio verehelichte sich mit Cristina Pando, die ihm vier Kinder schenkte, Alferio, Luigi, Vincenzo, einen späteren Franziskanermönch, und eine Tochter Caracciola, welche Hofdame der Herzogin von Kalabrien wurde und von dieser mit einem Edelmann, Antonio Fagella, vermählt wurde.

Andere Quellen verändern wohl die Namen, doch ist die Genealogie ziemlich klar, weniger die Möglichkeit, das Lebensalter und Geburts- oder Todesjahr unseres Dichters genau zu bestimmen. Ungefähr werden wir behaupten können, dass Masuccio gegen 1420 geboren ist und kaum das Jahr 1480 überlebt haben wird. Warum, das zeigt uns ein Blick in die sehr interessante, verwickelte Geschichte jener wildbewegten Zeit.

* * *

Zuvörderst einige Worte über die Stadtgeschichte von Salerno, welches oft genug seinen Herrn wechseln musste und sich der heiteren Natur nur selten erfreuen durfte, die es in einen Kranz duftender Rosen am blauen Meere gebettet hat. Als die Herrschaft Rogers, des Normannenfürsten, befestigt ward, erhielt Salerno schon den Ehrentitel einer „Stadt des Königs“, und Karl II. von Anjou legte sich, um der Gemeinde ein Zeichen seiner besonderen Huld zu geben, den Namen eines „Fürsten von Salerno“ bei. Dann erhielt die Königin Margherita von ihrem Sohne, dem Könige Ladislaus, die Herrschaft über die Stadt, in der sie lange verweilte und endlich 1412 starb. Die Königin Johanna II. war die erste, welche das Fürstentum Salerno in andere Hände übertrug, an Antonio Colonna; als aber Alfons I. von Aragon an die Regierung gekommen war, übergab er als Lohn für tatkräftige Unterstützung im Bürgerkrieg das Prinzipat an den schon oben erwähnten Raimondo Orsino, dessen Geheimschreiber ja der Vater des Masuccio war. Dessen Sohn Felice Orsino ging seines Besitzes wieder verlustig, weil er sich gegen den nunmehr zur Regierung gelangten Ferdinand I. empört hatte, und das Fürstentum Salerno erhielt Roberto Sanseverino, Graf von

Marsico, dessen Sekretär — nach einer gewissen, allerdings nicht ganz sicheren Ueberlieferung — unser Masuccio gewesen sein mag. Der letzte Gebieter über Salerno war Ferdinand Sanseverino, der keinen Geringeren zum Sekretär hatte als Bernardo Tasso, den Vater des grossen Epikers; da aber der Fürst sich an den revolutionären Umtrieben des Jahres 1547 beteiligt hatte, die in Neapel entstanden waren, um der Gerichtsbarkeit des Heiligen Stuhles zu entgehen, nahm man dem verdienten Manne sein kleines Reich wieder ab, und Salerno war wieder das, was es zuvor gewesen war, eine „Stadt des Königs“.

* * *

Wenn wir uns jetzt der politischen Geschichte des Königreichs Neapel unter der Herrschaft der Anjou und Aragon zuwenden, so entrollen wir damit Bilder scheusslichster Willkür und Grausamkeit, Zeiten, in denen das Blut durch die Strassen tagtäglich rann, in denen die Köpfe vom Schaffot rollten nicht spärlicher und langsamer als in den Tagen, da Danton und Robespierre die heisse Guillotine in ihren rohen Fäusten hielten.

Und doch erholten sich diese gewalttätigen Fürstengestalten, die — wenn ich so sagen soll —

mit den Köpfen ihrer Freunde und Untertanen ein wildes Kegelspiel trieben, nach des Tages Last und Arbeit des Hinrichtens und hinterlistigen Mordens gern an den heiteren Geschichten, die ihnen die gesuchtesten Schriftsteller ihrer Zeit in schmeichelhaftester Weise offerierten, die in eleganter Form ihnen ihre eigenen galanten Abenteuer vorlasen, wobei nicht selten ein gewisses Hochgefühl die stolze Brust dieser Könige schwellte. Es ist charakteristisch für diese in sittlichen Fragen ausserordentlich liberal denkende Epoche der italienischen Renaissance, dass sich die Dichter jener Zeit nicht zu scheuen brauchten, die für unser modernes Gefühl oft in Damengesellschaft kaum erzählbaren Novellen und Poesien selbst den hochgestellten Frauen der Aristokratie, Königinnen und Herzoginnen, zu widmen, ja, dass sie ihre recht peinlichen Histörchen in den Damenkreisen der Fürstenhöfe vorzulesen gezwungen wurden, die dann sich wirklich königlich darüber amüsierten und dem lebhaft umschwärmten Autor begeisterte Bravorufe zujubelten. In meiner „Modernen Renaissance“ (Theodor Unger Verlag, Altenburg S.-A.) habe ich die Grundfragen dieser veränderten Moral zu behandeln versucht, indem ich dabei zugleich auf

das Beispiel der Tullia d'Aragona hinwies, die eine öffentliche, bekannte Hetäre war, zu deren litterarischen Vorlesungen aber selbst die Mediceerfürsten kamen. Man unterschied eben zwischen Körper und Geist; man genierte sich nicht, sich gegenseitig einzugestehen, dass man nicht um ein Haar besser war wie jeder Andere, dass man den Forderungen des Körpers, die sich bei intensiver geistiger Anregung sogar noch potenzieren, ihre Befriedigung gewährte, während man dem Geist die Stunden allein überliess, in denen die körperlichen Leidenschaften schlummerten. Und weil Jeder vom Andern wusste, dass er sich in seinen heimlichen Schäferstunden denselben Trieben hingab, genierte sich auch Keiner, über die Dinge, die Jeder tat, mit ängstlicher Prüderie zu schweigen; man wurde nicht schamrot über das, was die Schamröte nur ins Gesicht treiben kann, wenn es der Oeffentlichkeit sich preisgibt, wenn es eine frivole oder bezahlte Laune daraus macht.

* * *

Wie bei den Mahlzeiten Lorenzos de' Medici Luigi Pulci seinen „Morgante“ vortrug, wie am Hofe zu Ferrara Matteo Bojardo seinen „Verliebten Roland“ zum Entzücken aller Hofdamen zum Besten

gab, so las zur gleichen Zeit Masuccio Guardato seinen „Novellino“ im Palaste der Aragonesen. Zwar las er nicht in dem gewählten Toskanisch, das bereits die Modesprache der Litteratur geworden war, auch nicht in lateinischer Zunge, mit der die Humanisten gern noch kokettierten, sondern er bediente sich seines unverfälschten neapolitanischen Dialekts, wenn er über Mönche und Pfaffen herzog, eine Henkersarbeit, die ihm die Ehre verschaffte, neben den Gedichten des Pulci als erster mit auf dem Index zu stehen, noch dazu in dessen ältester bisher bekannter Ausgabe vom Jahre 1564, unter dem vollen Titel „Massucci Salernitani Novellae“ bei der Rubrik „Certorum auctorum libri prohibiti“. Der unterzeichnete Verfasser dieser ersten deutschen Uebertragung zittert infolgedessen schon jetzt bei dem angst-erregenden Gedanken, dass ihn das gleiche Los betreffen könne.

* * *

Die romantische Herrschaft der idealgesinnten Hohenstaufen in der unteren Hälfte der Apenninhalbinsel war durch gallische und klerikale Ränke gebrochen und das jugendlich schöne Haupt des letzten Konradin unter dem Henkerbeile der Anjous

in den Staub gerollt. Das schönste Stück deutscher Kaisergeschichte, die ihrem unseligen Traum, dem tiefen Sehnen nach dem Lande der Zitronen und Orangen, zum Opfer gefallen war, hatte ausgeträumt, und ein Hetzen und Jagen um den stolzen Rest der staufischen Herrlichkeit entspann sich nun zwischen der päpstlichen Kurie, die ja „einen guten Magen hat, Länder und Völker schon aufgefressen und doch noch nie sich übergessen“, und den grausamen Anjous, wahren Hyänen im Fürstenpurpur, denen die wohl etwas, aber nicht viel besseren, stammverwandten Aragonesen folgten. Die Zeiten, die uns interessieren, weil unser Masuccio in die aufgeregten Parteizwistigkeiten ein wenig mit verwickelt war, beginnen mit der Herrschaft Alfons I. von Aragon, eines Fürsten von vornehmer, gerechter Gesinnung, dem das Volk nicht mit Unrecht den ehrenden Beinamen des „Grossmütigen“ gab. Unter seinem Szepter vereinigte er die Königreiche Aragon, Sizilien, Neapel und andere mehr, eine imponierende Herrscher-gestalt, in dessen Reichen die Sonne nicht unterging. Hatten sich die Völker unter seinem strengen, aber gesetzlichen Regiment zu erholen begonnen, so brach, für die Neapolitaner wenigstens, eine Aera des Schreckens an, als sein natürlicher Sohn

Ferdinand die Alleinherrschaft des Königreichs Neapel angetreten hatte, ein hinterlistiges Subjekt, das mit seinen Nachbarn in ständigen Fehden lebte und namentlich unter dem Adel des Landes sehr dezimierte, indem er in den Gefängnissen von Castelnovo die ihm nicht Gefügten auspeitschen, köpfen oder ins Meer versenken liess. Auch sein Sohn Alfons, den er, während seiner Regierung schon, zum Herzog von Kalabrien gemacht hatte, konnte mit dem rohen, grausamen Charakter seines Vaters erfolgreich wetteifern; als er ihm folgte, hörten Zwietracht und Krieg auf den verwüsteten Fluren nicht mehr auf, und das ausgesogene, geplünderte Land hatte wohl alle seine köstlichen Kräfte erschöpft, als, nach sechsunddreissigjähriger Schreckensherrschaft, im Juni 1458 das Königreich direkte Provinz von Spanien wurde, freilich noch unter der Dynastie der Aragonier.

Durch dieses blutige Regiment war auch der einheimische Adel ganz in den Hintergrund gedrängt worden, und eine fremde Baronie, die mit ihren Königen aus Frankreich und Spanien über das Meer gekommen war, hatte sich, natürlich unter dem Schutz der Herrscher, auf italischem Grund und Boden lästig breitgemacht. Dass die Gewalthaber jener Zeit mit dem niederen Volke

nicht gerade glimpflich umgingen, ist sattsam bekannt, und so ist es kein Wunder, dass es im Volke lange im Stillen gährte und es nur eines kleinen Anstosses bedurfte, um den Vulkan zum Ausbruch zu bringen.

Nun beginnt ein wildes Ringen zwischen zwei Praetendenten, das helle Blut des Bürgerkriegs tränkt die fruchtbaren Fluren, und das Kriegsglück lacht bald dem Einen, bald dem Andern in das vom Staub der Schlachten gebräunte Antlitz. Ich kann die dramatische Geschichte der nun folgenden Zeit kaum anschaulicher schildern, als wenn ich möglichst eng mich an die echt italienische, lebhaftige Art Settembrinis anschliesse, der ungefähr folgendermassen darüber berichtet:

Nach dem Tode des Königs Alfons ritt König Ferdinand mit dem glänzenden Gefolge aller Grafen und Barone durch die Strassen und Plätze Neapels und liess sich in der Grossen Kirche als König segnen und begrüssen. Am folgenden Tage schon liess er durch besondere Boten dem Papste Calixtus III. (Alfonso Borgia, dem Onkel Alexanders VI., Rodrigo Borgia), der einst sein Erzieher und Lehrer war, seine Thronbesteigung anzeigen und ihn um die Bestätigung und Investitur seiner Königswürde ersuchen. Aber da geschah etwas

Unerwartetes: der Papst verweigerte seinem ehemaligen Zögling nicht nur die Anerkennung, sondern richtete sogar den Bannstrahl gegen ihn und erklärte das Königreich als Eigentum der Kirche. Ganz Italien warf sich darauf in Waffen, und der Adel erhob offen sein Haupt gegen einen König, der sogar vom Papst als Usurpator bezeichnet worden war.

Freilich, die Freude des Heiligen Stuhles währte nicht lang, denn bereits im August starb Calixtus, und sein Nachfolger wurde Pius II., der gelehrte und energische Aeneas Silvius Piccolomini von Siena, der ein aufrichtiger Freund des verstorbenen Königs Alfons gewesen war und auch dessen Nachfolger Ferdinand seine Gunst zuwandte. Dieser nahm den Geächteten sofort in Gnaden auf, spendete ihm den Segen, und Ferdinand wurde im Jahre 1459 zu Barletta zum König gekrönt. In demselben Monat rief nun der Papst auf ein Konzil zu Mantua die sämtlichen Fürsten der Christenheit zusammen, um sie zu gemeinsamem Kampfe gegen die Türken aufzufordern, die bekanntlich sechs Jahre zuvor Konstantinopel erobert hatten. Während Ferdinand mit den Vorbereitungen zu diesem Feldzug beschäftigt war, machten sich seine alten Gegner an die Arbeit; der Fürst von Tarent, der Onkel der

Königin Isabella von Clairmont, der Gattin Ferdinands, der Herzog von Sessa, der die Schwester Ferdinands, Eleonora, zur Gemahlin hatte, der Marquis von Cotrone und andere Adelige fordern heimlich Johann von Anjou auf, sich des neapolitanischen Thrones zu bemächtigen. Als erster erhebt der Marquis von Cotrone die Waffen gegen den König, der ihn besiegt und gefangen nimmt; aber unterdes war bereits Johann von Anjou an der Mole von Gaeta gelandet und vom Herzog von Sessa als legitimer König begrüßt worden. Das Volk erhebt sich, ganz Neapel ist in Aufruhr und Schrecken, nur die Königin Isabella verliert ihre Fassung nicht und rüstet nichts zu ihrer Verteidigung. Ferdinand kehrt zurück, der Papst und der Herzog von Mailand senden ihm Hülfsstruppen, aber das Kriegsglück ist ihm nicht hold, und er erhält im Juni 1461 bei Sarno eine empfindliche Niederlage. Aber Johann von Anjou wusste aus seinem Siege keinen Nutzen zu ziehen, da er den Rat des Jacobo Piccinino in den Wind schlug, seines tüchtigen Feldhauptmanns, in dessen Begleitung sich die durch ihre Schönheit berühmte Lucrezia d'Alagno befand, einst von König Alfons und ihm selbst so heiss geliebt, wie sie von Ferdinand glühend gehasst wurde. Allein auch auf der Seite des Aragoniers

waren tapfere Führer, Federigo Montefeltre, Herzog von Urbino, Matteo von Capua, der in die Abruzzen beordert wurde, sowie Roberto Sanseverino, den der König nach Kalabrien entsandte. So nützte er die Zeit aus, indes Johann von Anjou auf seinen Lorbeeren ausruhte. Im August 1462 lieferte Ferdinand diesem dann auf der Ebene von Troia in Apulien die entscheidende Schlacht, deren Resultat war, dass der französische Praetendent eine vernichtende Niederlage erlitt, mit Mühe und Not der Gefangenschaft entging und nur mit einigen wenigen Getreuen über Ischia nach der Provence flüchten konnte, wo er ja dann seines Lebens wieder sicher war. Ferdinand eroberte nach und nach alle verlorenen Städte wieder, Sanseverino säubert Kalabrien, die Basilicata, Salerno und all die Ortschaften bis Neapel hin; zum Dank dafür ernennt ihn sein König zum Fürsten von Salerno. An seinen Feinden freilich nimmt Ferdinand grausame Rache. Den Herzog von Sessa, der mit seinem fünfjährigen Söhnchen in seine Gewalt geraten war, liess er nach langen Qualen im Gefängnis zu Castelnovo hinrichten; ebendort wurde der brave Piccinino ermordet, den er erst unter dem Vorwande, sich mit ihm zu versöhnen, an seinen Hof heuchlerisch gelockt hatte. Den Fürsten von Tarent liess

Ferdinand durch seine eigenen Angehörigen, die dafür eine angemessene Belohnung erhielten, in Altamura erdrosseln. — — —

* * *

Etwa zur gleichen Zeit — man zählte anno 1465 — starb die Königin Isabella, und als neuer Stern erschien am Hofe von Neapel die Gemahlin des Herzogs Alfons von Kalabrien, Hippolyta, eine Tochter des edlen Francesco Sforza, Herzogs von Mailand, und der Bianca Visconti, der letzten Sprossin des starken, grossmütigen Geschlechts. Hippolyta war schön und vornehm, im Schmuck ihrer neunzehnjährigen Jugend und durch ihre umfassende Bildung, die sie dem grossen Konstantin Laskaris verdankte, bald der Angelpunkt des neapolitanischen Hoflebens. Griechisch und Lateinisch waren ihr geläufig, und Alles, was Kunst und Litteratur hiess, hatte bei ihr gastliche Unterkunft. Nimmt es also Wunder, dass unser Masuccio, der als Mitglied des salernitaner Hohen Rats gewiss von den politischen Schicksalen nicht unberührt geblieben war, in dieser ersten reinen Blüte schöner Weiblichkeit die Einzige fand, der er — nach der Mode seiner Zeit — sein schönes Werk, die Quintessenz seines Lebens, widmen

durfte? Er tat es; ihr, der fast noch Jungfräulichen, bot er sein scharfes, lustiges Buch, er sowohl wie viele seiner norditalienischen Kollegen, die von dem Ruhm der Hippolyta als Protektorin der Künste und Wissenschaften vernommen hatten.

* * *

Es hat keinen Zweck für unser Buch, welches wohl auf wissenschaftlicher Basis beruhen, aber doch zunächst lesbar für alle Gebildeten sein soll, noch mehr Zeitgeschichte, so hochinteressant sie sein mag, hier anzuführen; denn die Schreckenisse, die nun, bis zur Landung der Türken in Otranto 1480 und den damit verbundenen blutigen Schlachten, in rascher Folge sich überstürzten, berühren das Leben oder wenigstens das Novellenbuch des Masuccio fast nicht mehr. Er war wohl bereits verstorben, als diese noch schrecklichere Epoche anbrach, wenigstens deutet kaum ein kleiner Zug in seinem Werke auf diese Zeit hin. —

Wenn wir uns jetzt der Uebertragung des Masuccio zuwenden, so muss ich einige erklärende Bemerkungen vorausschicken. Der „Novellino“ ist ein kulturhistorisches Denkmal, dem soll man also auch bei seiner Verdeutschung

ungefähr Rechnung tragen. Es wäre daher falsch, wenn ich ein möglichst schön stilisiertes, glattes Hochdeutsch aus dem kräftigen Idiom unseres Dichters machte, und ich entschloss mich daher zu einer etwas archaisierenden Form mit geringen Dialektbeimischungen. Denn Masuccio schreibt ein tadelloses Italienisch, soweit es die Syntax, den Satzbau betrifft; aber seine Wortformen entlehnt er noch häufig dem Neapolitanischen, das einen ziemlich kräftigen Zusatz von Spanisch enthält, ja selbst ein schlecht italianisiertes Lateinisch verschmätzt er zuweilen nicht. „La lingua popolare“ nennt Masuccio selbst seinen Stil; so kam auch ich auf den Gedanken, etwa die Sprache von Jörg Wickrams „Rollwagenbüchlein“, das ja schon den sächsischen Kanzleistil gebraucht, zu imitieren und, indem ich das südlich neapolitanische Idiom zu übertragen strebte, ab und zu eine Anleihe dem Oberbayerischen zu entnehmen. Ich glaube, dadurch den anmutigen Plauderton am besten getroffen zu haben.

Da es sich bei vorliegender Ausgabe, wie ich schon oben versichert habe, zunächst nicht um ein wissenschaftliches Werk, welches allen Fragen einer kunstgerechten Philologie Stand hält, handeln soll, sondern um ein Buch, an dem sich nicht nur

ein Freund der Kulturgeschichte, sondern mehr noch ein Liebhaber leichter, fröhlicher Litteratur erfreuen soll, so habe ich die doktrinären Partien des „Novellino“ überschlagen und gebe lediglich die jedesmalige Erzählung*). Denn abgesehen davon, dass Masuccio sein ganzes Novellenbuch der oben näher charakterisierten Hippolyta Sforza gewidmet hat, eignet er noch jede einzelne der fünfzig Novellen irgend einer der Personen zu, die ich entweder in der historischen Einleitung erwähnt habe, oder einem namhaften Dichter, Gelehrten oder Künstler seiner Zeit. Jede derartige Dedikation wird aber von ihm mit den ausführlichsten Höflichkeitsbezeugungen gegen die betreffende Person begleitet, welche die Einführung in die Novellen bilden; ist die Geschichte zu Ende berichtet, so beginnt Masuccio eine ausführliche Moral daran zu schliessen, die ja meist sehr viel Wahres enthält, aber mit umständlicher Breite die für uns selbstverständlichen Ursachen der Geschichten erzählt, natürlich mit den obligaten Hieben gegen eine hohe Klerisei.

*) Nur die für die ganze Lebensauffassung des Masuccio sehr charakteristische Einleitung des dritten Buches, die fast an das Prooemium zu Dantes »Göttlicher Komoedie« erinnert, bringe ich im zweiten Bande in getreuer Uebersetzung.

So interessant diese herzhaften Ergüsse des furchtlosen offenen Dichters sind, sie würden doch den novellistischen Charakter der ganzen Sammlung stören; ich unterlasse auch, die jedesmaligen Widmungen beizufügen, und erkläre zugleich, dass die Novellenüberschriften von mir stammen und sich nicht an die schwerfällig breiten Inhaltsangaben des Masuccio anschliessen. Das sind kleine Konzessionen, die ich an den Zeitgeschmack machen musste, um dem fidelen alten Herrn nicht das Gespenst der Langeweile mit auf den Weg zu geben.

Otto Erich Hartleben, der frohe, feinsinnige Poet, hat kürzlich, wie vorher dem Angelus Silesius, dem alten Logau wieder zum Dasein verholfen; vielleicht gelingt es meiner schwachen Feder, einem Poeten wieder sein Ansehen zu verschaffen, der lange genug im Staub der Bibliotheken unter schwerem, bedrückendem Asthma leiden musste.

Dr. Paul Sakolowski.



Erstes Buch.



I.

Der tote Mönch auf dem Maulesel.

Zu der Zeit, da der hochselige Ahn unserer gnädigsten Majestät mit Milde und Wohlwollen in Hispania sein Szepter führte, lebte in Salamanca, einer Stadt von Alter und wohlberufenem Ansehen, ein niederer Klosterbruder, geheissen Meister Diego von Revalo; er war gelehrt und bewandert in den Doktrinen der Tomisten wie schottischen Brüder, und dieserhalb war er vorgezogen vor Anderen, mit gar reichem Lohn in den gelehrten Schulen mit höchster Bildung in erwähnter Stadt Vorträge zu halten, durch die ein schnelles Berühmtwerden seinen Namen durch das ganze Land trug. Zudem war er ein Meister in angenehmen, ohrenfälligen Predigten, die wohl mehr lieblich Entzücken als ernste Andacht erweckten. Auch war Diego ein junger, sehr hübscher Mann, gar leichtsinnig, wenn Gott Amor ihn stach, und all den Flammen heisser

Liebesglut gern untertan; so war es kein Wunder, dass eines Tags, als er beim heiligen Sermon auf der Kanzel stand, ihm ein junges Weib von wunderbarer Schönheit in die lüsternen Augen stach, die Katharina geheissen war und einen der ersten Herren der Stadt zum Gemahl hatte, den edlen Herrn Rodrigo d'Anglaja; kaum hatt' er sie gesehen und sein Herz an ihr entzunden, da half auch der Herr Amor nach, welcher ihm ihr wundersam lieblich Bild fortan vor die Seele zauberte und seinem leicht liebeskranken Herzlein gar den Todesstich gab. Und von seinem Beichtstuhl ging er zu seiner Zelle, und unter heiligem Gesang liess er sich alle Leges der Theologia und alle sophistischen Argumenta durch sein Mönchsgehirnlein gehen und dachte doch einzig an seine Liebden, die junge Schöne. Und als obs ihm schon gedäucht hätte, dass sie eine hohe Frau und die Ehegemahlin irgend Eines sei und dass sie doch eine der tōrichten Jungfrauen sein könnt, und wenn auch er sich zusprach, dass er nicht in die Fallstricke einer solchen Versuchung hineinlaufen sollt, so sagt' er sich ebenso oft: Wo Amor, der Schelmische, will seine Macht zeigen, da fragt er nimmer um Adel und Geburt; dann, hätt' ers früher getan, hätten nicht die grossen Fürsten

versucht, allezeit mit unseres Rangs Leuten zu hofieren. Dahero, das gleiche Privilegium, ein hochgestellt Frauenzimmer zu minnen, muss Amor auch uns erlaubt haben; hat doch auch dies Weib den Permess, sich niederem Stande zu neigen. Diese Wunden, die der lieb Amor schlägt, treffen Keinen mit Vorbedacht, sondern stets von ohngefähr; also — so überlegte das Mönchlein — wenn mich Seine Majestät entwaffnet hat und mir Narben und Striemen schlägt, ohn dass ich gegen ihn treten kann, so bin ich nach Fug besiegt; und da ich ihm nun leibeigen bin, so muss ich ihm zu Diensten sein, gescheh, was wolle, und gings zum härtesten Strauss; und gings zum Sterben und Foltern, mit stolzer Stirn wird mein Geist fürbass gehen, da auf so hohem Posten seine Glieder stehen müssen. Als unser Lieber so einträchtiglich mit sich gesprochen hatte, ohne an die negativen Argumenta mehr zu denken, nahm er ein zierlich Papier und schrieb mit viel tiefen Seufzen und heissen Zähren ein langes, feines Brieflein seiner lieben Frau und pries ihre Schönheit zuvörderst als von jener, nicht von dieser Welt; und dann, wie es ihn dermassen ergriffen habe, dass ihm nur ihre gnädige Gunst oder der Tod noch bleibe; und zum Beschluss, wie er

wohl ihren edlen Stand wisse und unwert sei, ein geneigt Ohr zu finden, wie er aber doch demüthlich flehe, sie möcht sich in Hulden herablassen, ihm Zeit und Ort zu geheimem Beisammensein zu gewähren, oder ihn zum wenigsten als ihren Knecht annehmen, da er sie zur alleinigen Herrin seines Lebens erwählt habe. Und als er mit viel sauberen und gezierten Worten den Beschluss gemacht, das Brieflein versiegelt und tausendmal geküsst hatte, gab ers einem seiner jüngeren Klosterbrüder, der wohl angelernt war zu solchen Diensten, dass ers bei geeigneter Zeit am rechten Orte abgäbe. Der nun tritt ins Haus und findet die Schöne unter viel Weibsvolk sitzen, begrüsst sie mit Anstand und spricht: „Mein Herr empfiehlt sich Euer Gnaden und bittet, Ihr möchtet ihm von dem feinen Mehl für die Hostie geben, wie ers in diesem Schreiben ausführlich berichtet hat.“ Frau Katharina, die ein wohl verschwiegen Weib war, nahm den Brief, dessen wahren Inhalt sie zu erraten schien, und als sie ihn gelesen, missfiel ihr nicht, dass, obschon sie ein gar ehrsam Weib war, Jener in sie verliebt war, zumal er sie für über die Massen schön erachtete; und während sie so weiter las, hüpfte ihr Herzlein, als sie ihre Reize dermassen preisen hörte, wie jenem Weib,

das mit der Erbsünde zugleich die angeborene Leidenschaft hatte, die allen Weibsleuten einwurzelt; wännen sie doch insgesamt, dass ihr guter Ruf, Ehre und Ansehen nur dann Wert hat, wenn sie geliebt, verhimmelt sind und ihre Schönheit gelobt wird, und lieber möchten sie als schön und schlecht verrufen sein, denn als höchst ehrsam und hässlich in Achtung stehen.

Allein Frau Katharina, die einen gar weidlichen Hass und Zorn auf Alles hatte, so in schwarzen Kutten lief, erwog bei sich, dass sie nicht nur auf keine Art dem Mönchlein wollte zu Gunsten sein, sondern auch ihm keine höfliche Antwort geben mochte; und zugleich war sie entschlossen, ihrem Herrn Ehegemahl diesmal noch kein Wörtlein zu berichten. So wandte sie sich an das Brüderlein und sagt', ohne sich irgend erregt zu zeigen: „Sag deinem Herrn, dass der Kaufmann, der uns das Mehl bringt, Alles für sich verbraucht, und der Meister drum drauf sinne, wie ers anderweit beschaffe, und dass es auf den Brief kein andre Nachricht nötig hätt'; wenn er doch Antwort wünscht, so mag er mirs anzeigen, auf dass mein Herr Gemahl, wann er heimkehrt, ihm solchen Bescheid gibt, wie er sich nach seinem Vorschlag entschliesst.“

Unserm Meister erstickte die sogetane, frostige Antwort nimmermehr die Glut, und seine Liebe und sein ungestüm Verlangen brach nur in heisseren Flammen empor; und dieweil ein Rückzug nach dem schon unternommenen Ansturm ihm nicht genehm, dieweil ferner die Behausung seiner Heiligen gerade gesichtsüber von dem Kloster lag, so hub er von frischem an, die Frau so lästig zu umschwärmen, dass sie sich nicht am Fenster zeigen konnte oder in der Kirchen oder auf der Gassen, ohne dass der lüsterne Meister ihr beständig auf den Hacken lag. Was Wunder, dass bald die Nachbarn und Klatschgevattern im ganzen Quartier und im Städtlein überhaupt um die Geschichte wussten. Drum kam Frau Katharina selbst auf den Gedanken, endlich dem Gatten Bericht darum zu geben, da sie wohl überlegt hatte, dass er gar leicht an ihrer Ehrsamkeit würde zweifeln, wann ihm Andere davon Kunde gebracht hätten; und so erzählte sie ihm, als sie gerade eines Nachts recht zärtlich beisammen waren, Schritt auf Schritt die ganze Historie. Der Herr Ritter war darob derart ergrimmt, dass er kaum an sich halten konnte und nicht ging, mit Schwert und Feuer das Kloster allsamt seinen braven Brüdern zu vernichten; aber er ward wieder zahm allmählich, nachdem mit

langen und breiten Worten ihm die Ehrbarkeit seines Weibes erwiesen war, und befahl der Gattin, dass sie dem Mönchlein versprechen solle, er könne in der nächsten Nacht zu ihr kommen, auf eine Weise, wie ihr günstig däuchte, damit er zu gleicher Stund seiner Ehre Sühne schaffen und sein lieb herzig Weiblein nimmer schänden lassen könne; und für das Uebrige solle sie ihn sorgen lassen ohnbekümmert. Der braven Katharina schiens zwar hart, dass die Sach so ausgehen sollte, aber sie musst halt dem Willen des Herrn Gemahls gefügig sein, und versprachs. Und als das Brüderlein abermals kam mit neuen Tücken, wider den Stachel zu löcken, sagt' sie: „Einen Gruss deinem Herrn, und richt ihm aus, dass die heisse Lieb und die vielen Tränen, die er, wie er mir schreibt, täglich um mich vergeusst, ein ruhig Plätzlein in meinem Herze gefunden haben, dermassen, dass ich schon ihm mehr angehöre als meiner selbst. Und zumal es ein guter Stern gefügt hat, dass heut gerad mein Herr Rodrigo aufs Dorf gegangen und dort in der Herberg schläft, soll er, wanns drei geschlagen hat, heimlich zu mir kommen, auf dass ich ihm, nach seiner Weise, Gehör schenke; allerwegen aber lass ich ihn bitten, dass er keinem Freund oder Genossen,

seis auch der Liebste, so er hat, ein Wörtlein davon beichte.“

Das Brüderlein ging voller Freuden, und, als er seinem Herrn dies frohe Evangelium verkündet, war der der zufriedenste Mensch auf der Welt, dem allein schien, dass es noch tausend Jahre währen würde bis zum Zeitpunkt, da er kommen sollte. Nun schlugs bald drei Uhr; unser Meister hatte sich geschniegelt und gestriegelt, dass ihm kein Mensch nicht den Klosterbruder mehr ansah, und ging zur Pforte seiner Liebden. Er fand sie offen, und ein Mägdlein geleitete ihn, als einen Blinden, die Stiegen herauf in einen Saal, wo er wähnte, in Freuden von seiner Schönen begrüsst zu werden, anstatt dessen aber den Herrn Gemahl mit einem treuen Diener fand; und ohne viel Lärmen und Toben war in kurzer Zeit Meister Diego ein toter Mann. — —

Eine kurze Weile hat den Herrn Ritter wohl die Reue darob gepackt, dass er seine mächtigen Arme durch den Mord eines niederen Klosterbruders befleckt hatte, aber er dachte bei sich: Reue hilft nicht, und, zumal er den Zorn des Königs etwa über seine Tat fürchtete, um seiner Ehre willen, scheute er sich, den Leichnam in seinem Hause zu bewahren, und so kam ihm der

Gedanke, den Toten in den Hof seines Klosters zu schaffen. Der Diener lud die Leiche auf seine Schulter, und nun gings zum Gärtlein der Mönche, in das sie leicht hineinkamen, und schafften den Toten in den Teil, da die Brüder ihre Notdurft zu verrichten pflegen; freilich, die meisten Sitze waren ruiniert, wie wir ja immer wissen, dass diese Häuslein in den Klöstern eher einer Räuberhöhle als der Heimstätte eines Dieners Gottes gleichen, und so fanden sie nur einen, der sauber und wohlbestallt war, auf den sie die Leiche derart setzten, als ob er sein Geschäft verrichte, und schlichen dann heim.

Als der selige Diego nun so dasass, schien er in Wahrheit seinen sündigen Leib von allem Ueberfluss zu befreien; da wollte es das Schicksal, dass einem anderen jungen Mönchlein, das zufällig an Leibschnneiden laborierte, mitten in der Nacht auch die Lust kam, an besagtem Ort seiner natürlichen Pflicht zu genügen, und mit einer kleinen Kerze schritt er dahin, wo er den toten Bruder fand. Er erkennt ihn, hält ihn natürlich für lebendig und zieht sich zurück, ohne ein Wörtlein der Ansprache, denn zwischen Beiden bestund, wegen klösterlicher Zwigigkeiten, eine tödtliche Feindschaft. Und so wartet er draussen, bis der Meister — nach seinem

Ermessen — das vollendete, was auch er zu tun in Willens hatte, und als er den sich nicht rühren und regen sieht, denkt er, zumal ihn sein Bauchweh treibt, und sagt immer wieder zu sich selbst: „Beim heiligen Gott, der bleibt nur sitzen und weicht nicht vom Oertlein, um mir bis zu diesem Actus seine Feindschaft zu erweisen; aber das wird ihm zum Unheil ausgehen, denn ich halt aus, so lang ich kann, und wenn ich weiss hab, dass er hartnäckig bleiben will, dann mag geschehen, was ihm vielleicht nicht zu Nutz ist.“

Und da Jener, dem bereits die Lider zugefallen waren, sich nicht rechts noch links regte, konnte der Andere nimmer an sich halten und sprach voller Wut: „Gefalls dem Herrgott oder nicht, du sollst mir solche Schande nicht tun, mag geschehn, was will“. Und er packte einen schweren Stein, schlich sich nach dem Häuslein heran, und schmiss mit aller Kraft den Stein so gegen die Brust des Diego, dass dieser, freilich, ohne ein Glied zu rühren, nach hinten fiel. Der Bruder sieht, dass der Andere sich nimmer regt, und wähnt, ihn mit dem Stein erschlagen zu haben; und erst fürsichtig von Weitem, dann, halb im Glauben, halb im Unglauben, nähert er sich ihm, leuchtet ihm gerad ins Antlitz, nimmt wahr, dass er tot ist — was er ja lang

schon war —, und ist überzeugt, dass er ihn auf diese Weise umgebracht hab; und im Wahn, man werde ob seiner Feindschaft sogleich einen Verdacht auf ihn haben und ihm dieserhalb sein lieb Leben opfern, gings ihm durchs Hirn, ob er nicht selber seine Gurgel zu Markte tragen sollte. Zum Beschluss schiens ihm besser, die Leich aus dem Bezirk des Klosters zu schaffen, um allen Verdacht von sich abzuwälzen. Und da kam ihm in den Sinn das offene Gerede von der Liebäugelei des Erschlagenen mit Frau Katharina; also, „wo kann ich leichter den Corpus hinschaffen und allen Verdacht von mir weisen, als wenn ich ihn vor das Haus des Herrn Rodrigo schleppe, unseres Nachbarn, dieweil dann ein Jeder vermuten mag, dass der ihn, als er zu seinem Ehgemahl ging, erschlagen hätt?“ Gesagt, getan; er packt den Toten auf, und dieser selber musste nun zum andern die Strasse gehn, die er unter Begleitung des Herrn Ritters eine Stund vorher schon gewandert war. Der Bruder legt ihn vor Rodrigos Haustor und geht, ohne eine Menschenseel gesehen zu haben, wieder heim ins Kloster. Freilich, geheuer wars ihm nicht in seinem Bett, und darum sann er darauf, wie er sich aus dem Staub machen könnte, sobald der Hahn gekräht; er kam also zur

Zelle des Guardians, und sprach folgendermassen zu ihm: „Ehrwürdiger Vater, als wir kürzlich nach einem Wagenpferd auf der Suche waren, liess ich, weil wir keins gefunden, alle unsere Habe in Medina bei einem uns wohlergebenen Manne; deswegen möchte ich, mit Eurer gnädigen Erlaubnis und Eurem Segen, heut dorthin gehen, und ich bitt Euch um die Stute unseres Klosters zu diesem Behufe. So Gott will, bin ich morgen oder übermorgen wieder daheim.“ Der Guardian gab ihm nicht nur die gnädige Lizenz, sondern versah ihn noch mit reichlichem Zehrgeld; und das Mönchlein packte seine sieben Sachen, zäumte die Stute und wartete auf Sonnenaufgang zur Abreise.

Der edle Herr Rodrigo, der die Nacht nur unruhig und schlaflos verbracht, dieweil ihm immer noch der Mord spukte, liess, als der Tag graute, seinen Diener nahe ans Kloster schleichen, um zu horchen, ob die Brüder den Toten gefunden und was sie gar darüber geschwätzt. Wie der Diener aus dem Tor tritt, findet er dort den toten Diego liegen: das war kein geringer Schrecken, magst glauben! Schnell ruft er den Herrn, das Wort klebt ihm in der Gurgel, und er zeigt nur auf den toten Leib hin, den man wieder hergebracht. Das ging auch dem Herrn Ritter in die Glieder, der fast an

Zeichen und Wunder einen Glauben gefasst hätte; aber der erholt sich bald von der Angst, fasst sich einen Mut und spricht zu dem Toten: „He du, der du das böse Luder meines Hauses sein sollst, aus dem ich dich nicht tot, nicht lebendig herausgebracht habe, du sollst mir zur Verachtung dessen, der dich hierher geschafft hat, nicht anders wieder hierherkommen als auf einem Viech, wie dus selber dein Lebtag gewesen bist!“ Und nun liess er seinen Knecht aus der Stallung eines Nachbarn, der Pferde und Maulesel zu verleihen und verkaufen hatte, einen Hengst holen, der jetzt dastand wie die Eselin von Jerusalem. Gezäumt und gesattelt war er zur Statt, und nun banden sie den toten Mönch so fest auf ihn drauf, dass er sich nit rüppeln und rühren konnt, und gaben ihm zudem ausser dem Zügel noch einen langen Spiess unter dem Arm, als ob sie ihn zu harter Schlacht ausschicken wollten. Und dermassen fein ausstaffieret führten sie ihn an das Portal der Klosterkirche, banden ihn dort leicht an einen Ring und kehrten sacht heim. —

Als es dem Bruder Zeit schien, seine Strasse anzutreten, macht er die Thür auf, steigt auf seine Stute und will hinausreiten. Da — o Wunder! — sieht er den Meister zu Ross und den Spiess gerade gegen sich gerichtet, als ob er ihn mit dem Tod

bedrohe, und kriegt einen Schrecken dermassen, dass er wähnt, tot zur Erde zu sinken und von einem Gespenst verfolgt zu sein, welches ihm nun nimmer Ruh gewähren würde, wies so ein dummer Aberglauben ist. Und wie er noch so zitternd und schlappernd vor Angst dasteht, ohne Wissen, wohin er seinen Weg nehmen soll, beginnt der Hengst, nach der Stute zu schnuppern, zerrt an seinem Eisenring und drängt nach der Stute hin. Darob erschrickt der Bruder noch mehr, aber er sieht kein anderes Paradies als loszureiten, zumal seine Stute schon, in unbedenklicher Weise, ihr Hinterteil dem Hengste zuwenden will. Unser Herr Bruder war — das ist gewiss! — ein besserer Pfaff als Reitersmann; der gab nun seinem Gaul die Sporen, und vor lauter Angst presst er sie derart dem armen Eselein in die Flanken und klammert sich so krampfhaft mit beiden Fäusten an die Mähne, dass dieses, mit offenem Zaum, wies ihm gut dünkt, durch die Gassen der Stadt stürmt, ohne Rasten und Säumen, da es ja merkt, dass es nit in der Deichsel läuft. Wie nun der Hengst sieht, dass ihm seine Beute entwischen will, zerreisst er wutschnaubend die dünne Schnur und galoppiert der Stute nach. Der arme Bruder fühlt den Feind hinter sich; wenn er sein Antlitz wendet, scheint der mit erhobener

Lanze, wie ein grimmiger Raubritter, auf ihn einzudringen, und er schreit gottserbärmlich: „Hülfe! Hülfe!“

Heller Tag wars derweilen geworden, und drum lief Alles, was das ängstliche Geschrei hörte, an die Fenster und Türen, und Jedem erschiens ein gross Wunder zum Lachen, wie zwei niedere Brüder auf Gäulen einander jagten und der Eine mehr tot schien wie der Andere. Die Stute lief, wies ihr genehm, durch die und jene Gasse, der Hengst wütend hinterher; und oft genug bekam der gute Bruder einen kräftigen Stich von der Lanze seines toten Konfraters. Ein Haufe schreiender und lachender Kinder, Männer und Weiber verfolgte dies eigene Spektakel und schrie an jeder Gassenecke, indes die Buben mit Steinen warfen: „Stich, hau!“, und die Anderen hieben mit Stöcken auf den Hengst ein, dass es nur so eine Lust war. Wollt doch auch Jeder wissen, was die Ursache der sonderbaren wilden Jagd wär! So langten sie zum Schluss an einem engen Stadttor an, wo sie gefangen und der Tote sowie der Lebendige gebunden wurden; und von Allen nun erst zu höchstem Erstaunen erkannt, wurden sie hoch zu Ross zum Kloster geführt, woselbst sie der Pater Guardianus mit untröstlichem Schmerze empfing. Den Toten

begruben die Brüder, dem Lebendigen wies man den Galgen als seliges Ende für; sie knebelten ihn, und er gestand alles, wie es nach seinem Ermessen sich begeben hatte, nur um nicht noch obendrein gefoltert zu werden. Freilich, das Eine erfuhr er nicht, wer den toten Meister derart auf den Hengst gesetzt hatte. Weil er frumb und ehrlich gebeichtet, erliess man ihm den Strick, warf ihn in einen dunklen Kerker, liess ihm seine Weihen und Würden schnell durch den Herrn Bischof von dannen nehmen und überlieferte ihn dem weltlichen Henker, der nun über einen Mörder beschliessen sollt, wie es die heilige Hermandad in ihren Paragaphis vorgeschrieben hat.

Zufällig kam in diesen Tagen König Ferdinand nach Salamanca, dem sofort die seltsame Fabula berichtet ward. Dem gnädigen Fürsten ging der Tod des Meisters Diego gar hart ans Herz, und doch kam ihm über der Erzählung des Vorgangs bei seinen Baronen ein so heftiges Lachen, dass er alle Hofsitte in Unacht zog und sogar höchst-eigenhändig mit den Füßen zappelte. Nun nahte der Tag, da das arme Mönchlein unschuldiger-massen stranguliert werden sollte; aber Herr Rodrigo war ein Mann von Ehre, der nimmer einen Unschuldigen hätte sein Leben büssen lassen, darzu

gar angesehen bei des Königs Majestät. So trat er vor, obschon viele Adelige und vielerlei Volk im Gerichtssaal beisammen waren, und sprach zum König: „Allergnädigster Herr! Das harte und ungerechte Urtheil über den armen Minoritenbruder zwingt mich, in dieser Sache die Entscheidung zu bringen. Und wenn Eure Majestät dem Verzeihung gewähren wollen, der nach Recht und Fug der Mörder des Meisters Diego war, so will ich Wort um Wort die reine Wahrheit berichten!“ Der König, so ein milder und gerechter Fürst war, sagt dies huldvollst zu, und nun erzählt der Ritter, vor den Augen aller Barone und alles Volks, wie sich die Sach zugetragen habe vom ersten Tag bis zum letzten, wie der Meister — Gott hab ihn selig! — ein sträflich Auge auf seine Frau Gemahlin geworfen, wie er unzüchtige Briefe und Botschaften ihr täglich zukommen gelassen, und all die anderen Liste und Ränke bis zum Puncto seines Endes. Der König schenkte dem edlen Herrn Glauben, liess dem armen Mönchlein seine Freiheit, welches nun selig zur Heimat zog, und entliess den Herrn Ritter Rodrigo in allen Ehren. War er doch ein Fürst, der gerecht und weise über allen seinen Landen herrschte!

II.

Die Empfängnis des fünften Evangelisten.

Da hats Leute, die versichern auf Ehr und Glauben, es sei noch nit lang her, da wäre in Deutschland droben ein hoher Herr gewesen, den Herzog Lanzelot haben sie ihn geheissen, und der war reich, schwer reich, und ein lustiger Herr vor allen andern Grafen und Edlen. Dem bescherte das Glück eine einzige Tochter, Barbara genannt; und dieweil sie die einzige war, hatte der Vater sie über die Massen lieb, und die Reize ihrer Schönheit waren weit berühmt über die deutschen Gaue. Als die nun noch ein zartes Maidlein war, schwur sie ein eigenartiges Gelübde, vielleicht erleuchtet durch den Heiligen Geist oder eher noch getrieben mehr von einem kindlichen als einem natürlichen Verlangen, sie wollte ihre Keuschheit

bewahren ihr ganzes Leben lang; und so weihte sie Christus Jesus ihre Jungfräulichkeit, hochgeschmückt mit all jenen Tugenden und Gewohnheiten, dass sie bereits wie eine junge Heilige erschien. Derart war sie zur Mannbarkeit herangewachsen und ward begehrt von den Ersten des Landes; da schien es ihr für ehrbarer, Vater und Mutter von ihrem Vorhaben, an dem sich nichts abwandeln liess, zu berichten. Die drangen nun mit Lachen und Drohen in sie ein, da sie indessen bald gesehen, dass der Beschluss der Tochter sich nicht ins Wanken bringen liess, so nickten sie ja, dankten dem Himmel für die Gnade und benedieten ihn ob des heiligen Geschenkes. Von Stund an schloss sich die Barbara in ihr Kämmerlein, liess sich ein feinsäuberliches Oratorium bestellen und stund nun nimmer ab, Gebete und Rosenkränze zu lesen, insgleichen zerschlug sie ihren süssen, zarten Leib mit Geisseln und Fasten, dass ein Staunen durch alle Welt ging.

Der Ruf solch heiligen Lebens ging bald durchs deutsche Land hoch und tief, und kam auch in unsere italienischen Gegenden; nun huben die „frommen“ Leut von überall her an, in die Stadt des Herrn Herzogs zu pilgern, weiss Gott, mit welchen Ursachen ihr Ansinnen verhüllend; anders

tuen es nicht die Geier und hungrigen Wölfe, so hinter stinkigem Aas einherlaufen, wie die, welche einen Happen Ehre insgemein mit einer schönen und edlen Maid erraffen wollten. Unter diesen war ein ganz besonderer Spitzbub, dessen Namen ich nimmer weiss oder nimmer wissen will oder nicht veröffentlichen mag, wars ein Italiener oder ein Deutscher, ich mag den Lausekerl nit nennen! Der galt im Dominikanerorden als ein gar reputierlicher Prediger vor dem Herrn, so einer von der echten Gaunerart, der mit einem flinken Messerstich den Heiligen Petrus Martyr ums Eck gebracht hätt; der zog mit seinen sieben Sachen und denen des Heiligen Vinzenz zum Lande der Barbaren, gen Deutschland, und tat dort, nach dem Glauben vieler saudummer Lackel, Wunder über Wunder. So gelangte sein Ruf auch zu Madonna Barbara, wie ers ja von vornhinein im Sinne hatte, die ein heiss Begehren nach dem frumben Mann trug und ihn auf ihr Oraculum bestellte; der kam nun mit allerlei Teufelszeremonien dahin, und, als sie ihn wie einen Heiligen mit höchsten Ehren empfangen, gab sie ihm den unveränderlichen Beschluss ihrer ewigen Jungfräulichkeit zu erkennen, bat um seinen gnädigen Rat und zum Ende gar noch um Beistand für ihre arme, sündige Seele.

Der Pfaff hatte schnell erkannt, dass ihre Schönheit ein Geschenk des Himmels, nicht der Erde war, und, alldieweil auch er jung und stark, entbrannte in Einem heisse Lieb zu ihr in seinem Herzen, und, obschon er so, Stund um Stund, die lüsterne Gier aufspringen merkte, hielt er doch an sich und schmückte seine heilige Rede mit viel gedrechselten Worten, empfahl ihr die Erfüllung ihres höchstwunderbaren Beschlusses und lob und pries die ewige Vorsehung, so in dieser sündigen Welt ein so liebwertes Jungfräulein sich erlesen hatte. Dann ging er zu den Eltern, überredete sie, dass ihr vollkommenes Beispiel nicht allein ihnen die ewige Seligkeit, sondern auch anderen Mägdlein bringen würde, lebenden als auch nachlebenden, dass aber doch der Umgang mit der Welt nicht ohne Fährnisse sein möchte; und dermassen bestärkte er sie, dass sie sich mit anderen Jungfräulein von der Welt möge absondern, indem sie einem Orden beiträte und so einen neuen Chor gründete von Jungfrauen, die sich Jesus Christus verlobten. Nach vielen Verhandlungen mit ihr, dem Herrn Herzog und der Frau Mutter schien Allen sein Vorschlag der beste zu sein, fromm, auf heiligen Grundsätzen beruhend, auch zugleich ein Trostmittel für die Jungfrau Barbara, und sie bauten in

kürzester Frist ein weites und prunkvolles Kloster, das sie auf den Namen der Seligen Katharina von Siena taufte und zu dessen Leitung sie den Herrn Bruder beriefen; dort schloss sich nun die Jungfrau Barbara mit noch einer grossen Schar edler Fräulein von der Welt ab, und sie begannen, unter der heiligen Anleitung des Mönches eine vollkommene, keusche Ordnungsregel zu leben, und zwar derart, dass allein unser lieber Herrgott, der einzig auch in die finstersten Herzen schaut, hätte ergründen können, dass schon der Erzteufel von der beschmutzten Seele dieses Schuftes leiblichen Besitz genommen hätte. Dieser Haderlump hatte den edlen Jungfräulein, um in ihre innersten Cogitationes und Leidenschaften schauen zu können, vom Morgen zum Abend kein heilsamer Mittel, den Versuchungen dieser Welt zu entgehen, eingepredigt als den häufigen Genuss der heiligen Beichte; diese benutzte der Viechskerl, ohne sich irgendeins durch diese Schand belastet zu wähnen, und so hatten die Mägdlein einen reissenden Wolf zum Hüter ihrer Herde gemacht. Als der nun weis bekommen hätte, dass ihm seine Jungfrauen glaubten, was auch er ihm für Sprüche gemacht hätte, schiens dem Herrn Bruder Zeit, seiner geilen, schamlosen Lust die Befriedigung zu schaffen.

Eines Abends spät hatte er sich heimlich ein Büchlein der Barbara verschafft, drin viel demüthliche Gebete geschrieben standen, auch Heiligenbilder gemalt waren, darunter der Sanctus Spiritus; und nun schrieb er gerade aus dem Mund des Heiligen Geistes heraus mit goldenen Buchstaben die folgenden Worte: „Barbara, du wirst gerechtemassen empfangen, du wirst den fünften Evangelisten gebären, der das ergänzen wird, was die anderen unterliessen; du wirst unbefleckt bleiben und selig sein vor dem Antlitz Gottes!“ Dann schloss er das Büchlein und brachts früh bei Zeiten dahin, wo ers Abends gestohlen hatte; und dann schrieb er viele Kärtlein von himmelblauer Farbe mit goldener Schrift, alle des gleichen Inhalts, und hob sie auf, bis er ihrer bedurfte. Die Barbara kam zur gewohnten Zeit in ihre Zelle, um ihre Gebetlein zu absolvieren, schlug das Brevier auf und kommt zu ihrem Sanctus Spiritus. Wie sie die neue Schrift sieht, gerät sie zuvörderst in äusserste Verzückung; dann beruhigt sie sich allmählich, liest den Inhalt der schmerzlichen Botschaft abermals, und weiss nun vor wunderbarem Staunen und Angst nicht aus noch ein; und als sie die Schrift immer und immer wieder gelesen hatt, war sie in ihrem jungen, unbefleckten und

jungfräulichen Herzlein arg bestürzt. Und in all ihrer Verwunderung unterbricht sie ihre begonnene Oration und läuft znm Beichtiger so schnell, als die Füße sie tragen; dem zeigt sie, von kindlicher Angst überwunden, unter heissen Tränen das Büchlein mit den goldenen Buchstaben. Der stellt sich nun höchlich erstaunt, schlägt das Zeichen des Kreuzes darob und hub derart zu reden an: „Meine Tochter! Mein Erachten ist, dass dies eine Versuchung des Teufels sei, der, nicht befriedigt durch Euern tugendhaften Wandel, Euch listige Schlingen und Fallstricke zu legen sucht, auf dass er Euch in ewige Verdammnis stürze. Dieserhalb ermahne ich Dich, im Namen Gottes und des heiligen Gehorsams, dass Du diesen und ähnlichen Dingen niemalen Glauben schenkest; nichtsdestoweniger ist es brav, dass Dus mir enthüllt, und so sollst Du auch fürderhin tun, und ich befehle Dir bei strenger Busse, dass Du über derart Versuchungen nimmer schlafen darfst, ohne denn unser bewährtes Heilmittel, das Sakrament der Beichte. Dann wirst Du stark und standhaft stehn im Kampf mit den verfluchten Feinden unseres Herrgotts, und doppelt wird die Palme Deines Sieges sein, denn die Tugend wird vollkommen in der Schwachheit!“ Mit derlei und

ähnlichem, heiligem Sermon entliess er die Barbara, die nun um ein kleines beruhigt in ihre Zelle ging, und schnell rief er eins seiner Brüderlein, wie ers schon lang im Sinn hatte, und liess den sich in der Zelle des Mägdleins verbergen und gab ihm von den beschriebenen Kärtlein, wie und wann er sie werfen sollt. Das edle Fräulein kam in ihre Klausen, warf sich demütig auf ihren Betstuhl und betete mit inbrünstigem Herzen zu Gott, er möcht ihr ein Zeichen geben um das Ereignis; da merkt sie, dass ihr plötzlich eins von den Kärtlein in den Schoss fällt; sie liest, abermals berichtet von der Menschwerdung des fünften Evangelisten durch sie, zittert am ganzen Leibe und will zum Beichtiger eilen, da fällt ein zweites und drittes Blatt und so fort bis an die zehen, sämtlich des gleichen Inhalts, und in höchster Angst ruft sie den Bruder und zeigt ihm all das seltsame Papier, halbtot vor Schrecken.

Der hochwürdige Wolf im Schafspelz zog wiederum ein Gesicht wie ein neugeboren Kind und sprach: „Meine Tochter! Das sind allerdings Dinge höchst verwunderlicher Art, die wir reiflich überlegen müssen, sintemalen es göttliche Eingebung sein kann oder mit nichten. Noch dünkt mich, nicht leicht zu glauben, sondern fest zu bleiben,

wie wir beschlossen; umso mehr müssen wir Zuflucht nehmen zum heiligen Gebet, und so wirst Du für Dein Teil, ich desgleichen zu Gott flehen, auf dass er durch seine unergründliche Gnade sich huldvoll erweise und uns klar zeige, ob diese Offenbarung gut sei oder schlecht und ob wir sie befolgen müssen oder ihr entfliehen. Darum hege ich im Sinn, morgen in Deiner Zelle eine Messe zu zelebrieren, woselbst wir mit dem Holze des allein wahren und heiligen Kreuzes und mit anderen wohl geeigneten Reliquien ausgerüstet allem diabolischen Trug trotzen werden und erkennen, so der allmächtige Gott mit uns beschliesset.“ Der frommen Barbara schien der Rat heilig und beachtenswert, drum sagt sie, dass ihr die Sache wohl gefiele. Am anderen Morgen stand der Herr Bruder bei Zeiten auf, nahm seine Gliederlein und Stücklein, sie dem Satanas nach aller Regel zu weihen, gab dann dem Laienbruder das Zeichen, dass er an seinen gewohnten Schlupfwinkel kriechen sollt, und ging drauf selbst in die Zelle des Fräuleins, das ihn in aller Ergebenheit empfing. Und nun hub er an, in demütiger Zerknirschung die Messe zu lesen; und während dessen, vom Anbeginn bis zum Beschluss, unterliess der Laienbruder nicht, die sattsam bekannten Kärtlein zu

werfen, von denen der Herr Bruder eine reichliche Zahl verfertigt hatte. Als das Maidlein nun immer wieder, selbst bei Vigilien und Improperien und Messen, die nämlichen Zettel fand, schien es ihm doch eine Offenbarung des Heiligen Geistes zu sein; und so pries sie sich selig, zu solcher Gnade erkoren zu sein, und nahm die Kärtlein, die über ihr und ihm ausgestreut waren und wie von Engels-hand geschrieben und verfertigt zu sein schienen, ganz erfreut an sich.

Dem Bruder dächte nun die Zeit gekommen, aus diesem fruchtbaren Garten die reife und süsseste Frucht zu pflücken, und sprach also: „Meine Tochter! Nach soviel offensichtlichen Zeichen erkenne ich klar, dass es Gottes Wille ist und dass es nimmer von Wert sein kann, noch deutlichere Beweise des göttlichen Entschlusses zu erhalten, durch dessen gnädigen Rat Du in Deiner seligen Hülle einen so kostbaren Schatz erzeugen sollst. Wenn wir, nach all diesen wundersamen Offenbarungen, noch im Unglauben verharren, so besorg ich, dass sich das Urteil Gottes nicht gegen uns wenden möge; um aber doch eine allerletzte Bestärkung unseres Glaubens zu haben, so lass uns die Heilige Schrift befragen, ob sie etwa eine so gestaltete Prophezeiung enthalte.“ Und er nahm

allsobald die Bibel, blätterte darin, bis er zur Stelle kam, da er sich selbst ein Zeichen gemacht, und las aus dem Evangelio des Johannes: „Viel andere Wunder noch tat Jesus vor den Augen seiner Jünger, [die nicht geschrieben stehen in diesem Buche.“ Als er also gelesen hatte, sprach er zu dem Mägdlein: „Ein ander Zeugnis bedürfen wir nimmer; siehe, all unser Zweifeln ist nun zerstreut, wahrlich, wie unser Evangelist erhärtet, ist es Der, der ergänzen wird, was die Anderen unterliessen. So ist alles Drehen und Deuteln umsonst; doch überlasse ich Dir allein, ob Du nunmehr noch im Unglauben verharren wollest.“ Auf diese letzte Rede gab die Barbara zur Antwort: „Wehe mir, ehrwürdiger Vater, warum solche Worte, da Euch allein doch wissend ist, dass all mein Wohl und Hoffen auf Euren Rat baut. Und dieweil auch Euch nun derart gut scheint, werd ich immer bereit sein zu gehorchen.“

Der Bruder sah nun, dass das Ding gediehen war soweit, dass nur noch übrig blieb, den letzten Schritt zu machen, und sprach also: „Meine Tochter! Weise hast Du geredet; so bleibt mir nur ein Bedenken in meinem Sinne, wie wir den Mann finden, der zu solchem Werke geeignet und einer von Verlass ist, wohl darauf bedacht, dass die Welt

voller Sünde und Verrat.“ Drauf die Barbara, die von reinster Keuschheit war: „Ehrwürdiger Vater, unsere Schriften besagen, dass Der, so der Urheber solchen Werkes sein soll, gerecht und heilig sein müsse, wie Ihr es seid; so sehe ich kein besser Heil, als wenn Ihr Euch mit mir zu dieser Arbeit vereinigt, zumal Ihr ja mein Beichtvater seid.“ Und der Bruder antwortete: „Ich weiss nicht, wie dies durch mich sollte geschehen können, wohl bedacht, dass auch ich gelobet habe, keusch zu bleiben mein Lebtage; jedoch, dieweil es zutrifft, dass ich nicht so gerecht bin, nicht einzuwilligen, dass Dein heiliges und zartes Fleisch durch andere Hände befleckt werde, und zudem zum Heil und Segen der christlichen Religion bin ich bereit. Doch will ich nicht unterlassen, Dich zu ermahnen, keiner Menschenseele ein Wörtlein darob zu berichten, und dass Du Gottes Zorn Dir zuzögest, sofern Du davon plauderdest; und, so wahr Du die seligste Jungfrau dieses Saeculi bist, Du würdest als Rebellin und Hexe erachtet.“ Das edle Fräulein schwur bei allen Heiligen, nie einem Menschen ein Wort von der Sach zu enthüllen. „Und nun,“ sprach der Bruder, „schicken wir uns an, das Werk Gottes ohne Säumen zu vollenden; indessen, dieweil wir unsere derartige Vereinigung zu Ruhm

und Preis des gnädigsten Gottes tun sollen, geziemt es sich, bis zur Stunde dieser Vermählung in eifrigem Gebet zu verharren, auf dass wir ergebenen Mutes in dieses heilige und göttliche Mysterium treten.“ Und so ging er von dannen in seine Zelle; und wie er so bei sich bedachte, dass sein Same einen heiligen Evangelisten erzeugen sollte, wollte er seinen Leib nicht durch die groben Speisen beflecken, die er sonst, um Andere zu täuschen, zu Zeiten gebrauchte, sondern kräftigte sich durch gutes Fleisch, saftiges Gemüse und edelste Weine nach bester Art.

Als die mit heisser Gier ersehnte Stund heran war, macht er sich heimlich zur Zelle der Barbara, die noch nicht mit Fasten und Beten aufgehört hatte den ganzen lieben Tag unter Tränen und Seufzen; wie sie den Bruder erblickt, steht sie auf und bewillkommnet ihn in Ehrfurcht. Der nun war zwar schon lang von Sehnsucht nach seiner Schönen ergriffen und sah jeden Strich auf dem Zifferblatt für eine Ewigkeit an, bis dass er sich in die süß lieben Arme seines Maidleins werfen möcht, aber er erwog bei sich, dass er das liebliche Spiel nicht mit Lüsternheit beginnen wollte, sondern nur damit anfangen, zu schauen, ob sein Lieb denn beim Kerzenschein nackt die gleiche Schönheit hätt wie

in Gewändern beim Tageslicht; und so befahl er ihr, sich ganz zu entkleiden. Wenngleich mit grosser Scheu, so bewies sie doch Gehorsam; als auch er sich bis aufs Hemd ausgezogen hatte, zünd er zwei grosse Kerzen an, stellte das Maidlein zwischen sie, und, wie er nun erkannt, dass ihre elfenbeinernen, zarten Glieder durch ihren Glanz den Schein der Leuchten noch weit überstrahlten, ward er dermassen von seiner Leidenschaft überwunden, dass er sich wie ein Toter in ihre Arme sinken liess. Plötzlich kehrte er jedoch in sich, warf sich auf die Knie, hiess sie mit heiliger Majestät sich niedersetzen, faltete die Hände und sprach mit geneigtem Haupte: „Ich bete Dich an, gebenedeiter Leib, in welchem sich das Licht der ganzen Christenheit in wenigen Stunden gestalten soll!“ Als er so gesprochen, drückte er brennende Küsse auf ihre süssen, rosigen Lippen, liess sie nimmer aus seinen Armen und warf sich mit ihr aufs Bett.

Was die Zwei nun die ganze Nacht beisammen getan haben, das kann Jeder leicht selber bedenken; ich weiss nur das sicher, dass, nachdem einmal die Jungfrau bis auf die Haut nackt war, sie nicht nur bis zum fünften Evangelisten kamen, sondern auch zu den sieben Geschenken des Hei-

ligen Geistes. Obgleich die Barbara ja durch ihren Beichtiger die Frucht gekostet hatte, urteilte sie doch bei sich selber, dass es zwischen Sterblichen eine schönere und lieblichere Sache nicht geben könnt; und da ihr zum Beschluss das Spiel wohl Spass machte, fanden sie sich jede Nacht, der Eine frischer wie der Andere, zur Liebesschlacht beisammen, bis sie sicheren Grund hatten, an die Empfängnis des Evangelisten zu glauben. So ward bei der regelmässigen Fortführung solch süssen Gebahrens das Mägdlein fürwahr schwanger. Und als solches durch untrügliche Kennzeichen erwiesen war, da wards dem Mönchlein doch nicht ganz geheuer, und er sprach eines Tags zu seiner Barbara: „Meine Tochter! Du erkennst, dass, wie es dem Herrn gefallen, unser ersehntes Ziel erreicht ist. Du bist schwanger, und mit der Hülfe des ewigen Schöpfers wirst Du gebären; ich gedenke indes zum Heiligen Vater zu pilgern, um ihm das göttliche Wunder zu bezeugen, auf dass er zwei Kardinäle hierorts bestelle, so es gleich bei seiner Geburt kanonisieren möchten, wodurch das Kindlein flugs über alle Heiligen zu höchstem Ruhme erhoben wird.“ Das Mägdlein, das, wie ich berichtet, gar keusch und züchtig war, glaubte dem gern und hatte nur noch höheren Grössenwahn davon, drum

dankt sie dem Bruder und wünscht ihm viel Gutes für die Reise. Als der nun sah, wie tagtäglich das Gefäss des neuen Evangelisten sich ausdehnte, dünkt's ihm gut, sich so bald als tunlich auf den Weg zu machen, packt sein Ränzlein voll guter Bissen für seinen erschlafften Magen und zieht, von der Jungfrau unter Schmerzen entlassen, auf die Wanderschaft. Derart war er bald wieder in Toskana, und, wie er dort alle Welt mit neuen Künsten und Listen betrog, das erkunde, wens danach gelüftet; doch kannst Du für sicher glauben, dass, wo er fürbass ging, dieser Vorläufer des Antichrist Alle, so ihm vertrauten, die Seligkeit der Engel des Paradieses kosten liess. Die Barbara blieb schwanger und harrete der zwei verheissenen Kardinäle; was aus ihr des Weiteren ward, schert mich nimmer. Des Einen bin ich gewiss, dass all dies die Früchte, Blätter und Blüten jener erzgaunerischen Klosterbrüder sind!

III.

Die Unterhosen des Heiligen Grypho.

Katania ist eine gar fürnehme Stadt und, als wir genau wissen, die berühmteste unter den ansehnlichen Gemeinden auf der Insel Sizilia. Da lebte vor nicht langen Jahren ein Doktor der Medizina, Ruggiero Campisciano geheissen. Als der nun schon ziemlich bei Jahren war, nahm er sich ein ganz junges Weiblein, Agatha mit Namen, zum Ehgemahl, die aus einer hochehrbaren Familie der selbigen Stadt entsprossen; die war nach Aller Meinung zu jener Zeit das schönste und lustigste Fräulein auf der Insel weit und breit, was Wunder, dass ihr Herr Gemahl sie mehr denn sein Leben liebte. Und weil nun bei dergestalter Ehe in tausend Fällen gegen eins die Lieb nie ohne Eifersucht kommt, ward unser Herr Doktor in kurzer Frist ohne sonderen Anlass dermassen eifersüchtig, dass er seinem Weiblein nicht allein mit Fremden,

sondern auch mit den Freunden und sogar den Verwandten alle Aussprach untersagte. Herr Ruggiero war nun eitel gut Freund mit den Minoritenbrüdern, deren Gelder unter seiner Hut stunden, und Prokurator ihres Ordens, und sie waren ein Herz und eine Seele beisammen; trotzdem hat er zu seiner grösseren Vorsicht, seinem Weib streng geboten, auch vor ihren Reden sich zu wahren, als obs eitel Unzucht und Schande sei.

Nun währts nicht lang, da kam nach Katania ein Minoritenbruder, Bruder Nikolaus von Narni genannt; selbiger war auch so ein Komödiant, wie sie Alle sind, der, ob er gleich in ärmlicher Kutte einherlief und einen grossen Strohhut auf dem Haupte hatt und Strick und Seil und Rosenkranz um seinen Mantel trug, doch voller Heuchelei und schlimmer Bosheit steckte bis über die Ohren. Aber er war ein schöner junger Mann von wohl-anständigem Benehmen, und, dieweilen er in Perugia studieret und die hohe Gelahrtheit jener Herren erfasst, war er ein berühmter Prediger geworden, der sogar schon mit Anderen Diener des Heiligen Bernhardin gewesen, von dem er, wie er fürgab, einige Reliquiën hätt, deren Wunderkraft ihm Gott erwiesen und mit denen er schon manch Mirakel vollführet hätt. Kein Wunder, dass Alles darob

und ob der Devotion des Ordens zu seinen Predigten in hellen Haufen lief. So kams, dass eines schönen Morgens, indes er predigte, er in der Schar der Weiber Frau Agatha erschaute, die ihm wie ein Karfunkelstein unter vielen glänzenden Perlen däuchte, und, dieweilen er ruhig seinen Sermon weiterführte, durchbohrte er sie mit seinen Blicken, indes sein Inneres ohn Unterlass mit sich redete, dass wohl Der sich den Glücklichsten schätzen möcht, so der Liebe eines dermassen liebreizenden Mägdleins wert schiene. Auch die vielschöne Frau Agatha hatte, wie das jeder aufmerkende Hörer in der Predigt tut, kein Aug von ihm verwandt, zumal er ihr ausnehmend wohlgestaltet schien, und sie zog heimlich Vergleiche zwischen ihrem alten Herrn Gemahl und dem jungen und liebenswerten Priester mit geheimen Wünschen und kam auf den Gedanken, sich von ihm die Beichte abhören zu lassen. So blieb sie, bis sie ihn die Kanzel herabsteigen sah, macht' sich an ihn heran und bat ihn, ihr Gehör zu schenken; der Bruder, so darob sein Herzlein vor Freude hüpfen fühlte, gab ihr, um seine Neigung im Antlitz zu verbergen, zur Antwort, dass er das Amt eines Beichtigers nicht hätt. Drauf sie: „Sollt ich bei der Liebe des Herrn Ruggiero, meines Gatten, nicht ein besonder Privilegium

bei Euch haben?“ Antwortet das Mönchlein: „So Ihr das Ehgemahl unseres Herrn Prokurators seid, will ich, bei seiner hohen Ehr, Euch gern anhören.“ Und nun ging er zum Beichtstuhl, und sie kniet davor und beginnt aller Ordnung zu beichtigen; erst ein paar ihrer kleinen Sünden, dann aber erzählt sie die erschreckliche Eifersucht ihres Gemahls und beschwor ihn in Gnaden, ihrer Tugend beizustehen und ihrem Gatten diese Phantasie ganz aus dem Kopf zu schlagen, in dem Wahne, es gäbe gegen dermassen Krankheit auch solche Kräutlein und Pflaster, mit denen Der seine Patienten kurirere. Der Bruder ward auf diese Art über die Massen froh, da er sogleich erkannte, wo er seinen Ausgang nehmen müsst, um zum ersehnten Ziel zu gelangen; und als er das Weiblein mit viel sauberen Sprüchen gestärkt und getröstet, antwortete er ihr folgendermassen: „Meine Tochter! Da gibt es nichts zu verwundern, wenn Dein Herr Ehgemahl so sehr eifersüchtig ist auf Dich; er ist doch ein edler Herr, so in Aller und auch in meiner hohen Achtung steht, und es ist der Lauf der Welt, dass, wer ein Weib von so englischen Reizen seinen Schatz nennt, ihn nicht besitzen kann, ohne mit Eifersucht darob zu wachen. Gib ihm darum also nicht so schwere Schuld!“ Das Weiblein vernahm

dies mit Wohlgefallen, und, da sie gar keine Lust verspürte, sich an ihre häuslichen Geschäfte zu richten, sprach sie noch mancherlei, bis sie ihn um die Absolution bat. Da tat der Bruder einen tiefen Seufzer und berichtet ihr mit einem gar schmerzlichen Blick: „Meine Tochter! Niemand kann Anderen die Absolution erteilen, der nicht dazu bestellt ist; dieweil aber Du mich erst so kurzer Zeit bestellt hast, so würde ich Dich und mich nur mit Deiner Hülfe lossprechen können.“

Das junge Weib, das eine schlaue Sizilianerin war, merkte den Braten sofort, und, da er ihr so über die Massen schön däuchte und es ihr wohlgefiel, dass er so ganz in sie vernarret, des Anderen, weil sie sich höchlichst wunderte, dass Mönche derlei Dinge vollführten, — denn bei ihrem zarten Alter und der strengen Hut ihres Gemahls hatte sie noch keine derartigen Praktiken kennen gelernt — fasste sie einen Entschluss. Denn sie hatte als bestimmt gewähnt, dass Einer, so er unter die Mönche gehen wollte, das unter den Mannsleuten sein müsst, was ein Hahn ist, den man kastriert; als sie aber deutlich erkannt hatte, dass dieser unser Bruder ein Hahn und kein Kapaun sei, fühlt sie ein nie geahntes Sehnen, und, unter dem Entschluss, ihm ganz ihre Liebe zu schenken, redete

sie also zu ihm: „Ehrwürdiger Vater! Lasst mir den Schmerz, dass ich, wenn ich hierher geh, als freie Dienerin von Euch und der Liebe wieder heimkehre.“ Der Bruder hatte nie grössere Ehre erfahren, und so gab er ihr die Antwort: „Wenn unsere Begierden sich also gleichen, wirst Du nicht ein Mittel finden, wie wir in dem Augenblick, da wir diesem elenden Gefängnis entspringen, gleichermassen unsere blühende Jugend geniessen möchten?“ Sie sprach, dass sies freilich gern täte, sofern sies vermöchte; „doch,“ fügte sie gleich dazu, „da kommt mir soeben ein Gedanke, wie wir trotz der peinvollen Eifersucht meines Ehgemahls doch unser Vorhaben erreichen müssen. Fast in jedem Monat nämlich treffen mich einmal im Herzen derart harte Schmerzen, dass ich in Ohnmacht und sonder Besinnung darniederliege, und bis jetzt hat kein Heilkraut oder ärztliche Kunst auch nur das Geringste geholfen. Nun haben mir ältere Frauen von Erfahrung berichtet, dass solanes Leiden von der Gebärmutter herrühre, dieweilen mein Herr Gemahl alt sei und ich jung und wohl fähig, Kinder zu zeugen. So hab ich bei mir erwogen, dass, so er einen dieser Tage zur Praxis über Land gehen wird, ich mich stellen werd, als sei ich von meinem Uebel befallen, und

werd eilends gen Euch senden, Ihr möchtet mir eine der Reliquien des Sankt Grypho herbeschaffen; dann haltet Euch in Bereitschaft und kommt schnurstracks zu mir, und drauf werden wir mit der Hülff eines mir wohlergebenen Mägdleins zu unserer Lust und Freud beisammen sein.“ Frohen Muts erwiderte der Bruder: „Meine Tochter, Gott segne Dich ob so feiner Erwägung! Es däucht mir wohl, dass dermassen unser Sach gut bestellt sei; und auch ich werd einen Genossen bringen, so bereits aus Mitleid das Zöflein nit einsam belassen wird.“ Bei solchem Entschluss verharren sie und gingen von dannen mit viel heissen und verliebten Seufzern. Daheim enthüllt nun die Frau gleich Alles der Magd und, wie sie Beide gleicherweis eitel Lust und Befriedigung hätten; die war über so frohe Botschaft gar freudenvoll und versprach, dass sie Alles, darnach befohlen, richtig vollführen würd. Und da ihnen das Geschick hold war, so ging bereits am anderen Morgen der edle Herr Ruggiero über Land, ganz, als sichs das Weiblein gedacht hatte; und, um keinerlei Verdacht zu erwecken, stellt sie sich plötzlich vom gewohnten Übel betroffen und ruft aus Leibeskräften den Heiligen Grypho um Hülfe. Da gibt ihr das Mägdlein den guten Rat: „Warum

schickt Ihr nicht um seine heiligen Reliquien, so ob ihrer Wunderkraft berühmt sind unter allen Leuten?“ Die Frau tut, als käms ihr hart an zu reden, drauf: „Ja, ich bitt, lass ihn rufen!“, und das Zöflein willfährig: „Ich selber will gehen.“ Und nun läuft sie, so schnell sie kann, findet den Bruder, richtets ihm aus, und der macht sich, wies besprochen, mit seinem Genossen, einem hübschen und zu solchen Dingen wohl geeigneten Mann, stracks auf den Weg. In der Schlafkammer trifft Bruder Nikolaus in Ergebenheit ans Bett, drin das Weiblein allein lag, und, wiewohl sie ihn sehnlichst erwartet, grüsst sie ihn doch mit tiefster Ehrfurcht und spricht: „Ehrwürdiger Vater, bittet Gott und Sankt Grypho für mich!“ Drauf der Bruder: „Der Herr mache Dich dessen würdig; aber Ihr müsst in guter Demut zu ihm treten: so meine ich, dass, wenn Ihr seiner Gnade wollt theilhaftig werden, kraft dieser Reliquien hier, es sich zuvörderst geziemt, zur heiligen Beichte unsere Zuflucht zu nehmen, auf dass, nachdem die Seele geheilt ist, sich auch der Körper leicht heilen lasse.“ Die Frau antwortet drauf: „Auch ich hab nichts Anderes gedacht oder erstrebt, und so bitt ich Euch in Demut darum!“ Und als sie dermassen gesprochen, entliess er all die Dienerschaft in

Gnaden, so andächtig in der Kammer gestanden war, mit Ausnahme des Herrn Confraters mit dem Zöflein; die verriegelten wohlweislich die Thür und stürzten sich nun, von Keinem behindert, jeder auf die Seine. Als Bruder Nikolaus nun aufs Bett stieg, zog er, um seine Knie freier bewegen zu können, seine Unterhosen aus und legte sie unter das Kissen zu Häupten des Weibleins; dann begab er sich zur süssen und ersehnten Jagd, und, die- weilen sein wohlabgerichteter Spürhund lange Zeit geruht hatte, spürte er rasch auf einer Fährte zween Hasen auf. Und als er nach kurzer Rast ihn zum dritten Mal auf die Spur schicken wollt, da sehen sie draussen auf der Gassen den Meister Ruggiero zu Ross von der Praxis heimkehren. In höchster Bestürzung springt der Bruder vom Bett auf und vergisst, zitternd vor Angst und Jammer, die Unterhosen, so am Kopfende des Bettes lagen; das Zöflein, das sich nur ungern von der begonnenen Arbeit erhob, öffnet die Kammer, ruft die Leute, die im Vorsaal gewartet, tut ihnen kund, dass durch Gottes Gnad ihre Herrin ganz geheilt sei, und heisst sie, so's ihnen beliebt, unter Lob und Dank gegen Gott und den heiligen Grypho eintreten. Wie nun unterdessen der Herr Ruggiero anlangt und in diesem Zustand die Kammer betritt, war er nicht

arg erfreut, einmal ob der Gegenwart der Brüder, sodann über den neuen Anfall seines lieben Weibes; die Dame aber, die das sogleich bemerkt, sagte ganz und gar verändert: „Teurer Gatte, wahrhaftig, ich war eine Leich, so nicht unser Pater Prediger mit den Reliquien des hochheiligen Grypho meinem Leiden zu Hülff geeilt wär; der legte sie mir aufs Herz, nicht anders, als indem er viel Wasser sprengte und ein kleines Feuer entzündete, und all mein Schmerz war sogleich gehoben.“ Der Gemahl glaubts, dass ein so heilsam Mittel gegen eine so unheilbare Krankheit gefunden, ist nicht wenig glücklich darob, dankt und preist Gott und den Heiligen Grypho und wendet sich zum Bruder, dem er tausendmal dankt ob dessen, so er getan; und dann nach vielen demütigen Reden und heiligen Betrachtungen geleitet er den Priester in aller Höflichkeit, und der verlässt mit seinem Confrater unter hohen Ehren das Haus. — — —

[Die nun folgende Unterhaltung der beiden Mönche auf dem Heimwege, in der sie über ihr Liebesabenteuer berichten, ist zwar ausserordentlich witzig, aber doch so derb, dass wir von einer Übertragung absehen müssen. Es genüge die Angabe, dass Nikolaus den Verlust seiner Unterhosen durch einen eigenartigen Zufall bemerkt, darüber aber sich keine Sorgen macht und unter allerlei Scherzen im Kloster wieder anlangt. — — —]

Der Herr Ruggiero machte sich nun, alsbald nachdem die Brüder gegangen, zärtlich an sein Weiblein und herzte sie, streichelte ihr Hals und Brust und frug sie, ob der Schmerz ihr wohl arg zugesetzt hätt; und, als sie dann so schwätzten und er mit der Hand um ihren Nacken fassen will, packt er das eine Bein der Unterhosen, zieht sie herfür, erkennt, dass es solche sind, als die Mönche tragen, und herrscht sie, kreidebleich im ganzen Antlitz, dermassen an: „Was beim Teufel soll das heissen, o Agatha? Was tun die Unterhosen der Brüder dahier?“ Das junge Weiblein, das sehr klug war und dem die neue Lieb noch mehr den Geist geweckt hatte, sprach drauf, ohne einen Augenblick sich zu besinnen: „Was hab ich Dir denn gesagt, mein lieber Mann? Wenn nicht durch diese wundertätigen Unterhosen, die einst dem hochheiligen Sankt Grypho gehört und als eine seiner berühmten Reliquien vom Pater Prediger hierher gebracht, hat mich der Allmächtige Gott in seiner übergrossen Gnad geheilt; und als der Herr Frater mich so rasch kurieret sah, wollt er sie wieder mitnehmen, ich aber bat ihn, sie zu meiner grösseren Vorsicht und Beruhigung noch bis gen Abend dahier zu belassen und dann selbst oder durch einen Anderen sie zu holen.“ Wie der

Gemahl die so schnelle und so wohlgesetzte Antwort vernahm, schien ers zu glauben oder gabs zum mindesten vor; jedoch, wie's bei Eifersüchtigen ist, wars ihm, als ob zwei feindliche Winde sein armes Gehirnlein zausten, aber er beruhigte sich bei dem Bescheid. Da aber das Weiblein, das gar schlaw war, merkte, wie er noch unschlüssig bei ihr stand, sann sie auf neue List, ihm jeden Zweifel von der Brust zu heben, und wandte sich zu ihrer Zofe: „Geh schnell zum Kloster und sag dem Herrn Prediger, er möcht die Reliquie holen lassen, da ich sie, Gottlob!, nun nimmer benötige.“ Das verschwiegene Zöflein, so den wahren Willen ihrer Gebieterin allsogleich erkannt hatt, läuft flugs zum Kloster und lässt den Bruder rufen; der kommt ans Tor, im Glauben vielleicht, sie würd ihm das Andenken bringen, welches er dort gelassen, und spricht fröhlichen Antlitzes: „Was schaffts Neues?“ Verdriesslich antwortet drauf das Mägdlein: „Nichts Gutes, dank Eurem Mutverlieren; und schlimm hätts Euch ergehen können ohne die Klugheit meiner edlen Frau.“ „Warum?“ Und nun berichtet die Magd Wort um Wort, wie's zuing, und setzt dazu, ihr schiene nur möglich, keinen Verdacht nicht zu erwecken, wenn sie nicht unter etwelchen Zereemonien die Reliquie wieder abholten. „Sei guts

Muts!“, sagt der Bruder und sprach ihr Hoffnung zu und die Möglichkeit, all bös Ding heilen zu können; drauf ging er zum Frater Guardian und sprach derart zu ihm: „Ehrwürdiger Vater! Ich hab fürwahr einen schweren Fehltritt begangen, der sich mit der Zeit wohl bestrafen lässt; aber ich fleh Euch an, jetzt mit Eurer Hülfe nicht zu zaudern, zumal die Not heischt, gar schnell Heilung zu schaffen.“ Und nun berichtet er ihm in Kürze die ganze Historiam; der Guardian geriet in nicht geringe Erregung, schalt ihn heftig ob seiner Unklugheit, und begann so zu sprechen: „Da haben wir nun Deinen Leichtsinn, Du sauberer Bursch! Du glaubtest wohl, fest zu stehen; und so Du's nicht tun konntest, ohne sie auszuziehen, gabs kein ander Flecklein, sie aufzubewahren, im Bausch oder im Ärmel oder sonst wo anders, als Du getan? Ihr jedoch in Eurer Gier, derlei Skandale zu vollführen, denkt nimmer daran, mit welch schwerer Last von Gewissen und Heuchelei vor der Welt wir sie dann wieder gutmachen sollen. Weiss Gott, ich weiss nicht, was mich abhält, Dir zu tun, als Dir gebührt, und dass Dir erbarmungslos geziem, in den Kerker zu wandern; trotzdem, da's jetzo mehr Not tut, zu heilen denn zu tadeln und die Ehre des Ordens in höchster Gefahr schwebt,

wollen wir ein ander Mal darüber sprechen.“ Und er liess dem ganzen Kapitel läuten, und, nachdem alle Brüder beisammen waren, berichtet er ihnen, wie im Hause des Herrn Ruggiero, des Arztes, durch die Wunderkraft der Unterhosen, so einst des Heiligen Grypho waren, Gott an diesem heutigen Tage ein sichtliches Zeichen getan habe; er erzählts ihnen Allen in Eile und überzeugt sie, wie es von Nöten sei, dass das ganze Kapitel zum Hause des besagten Herrn gehe und von dort, zur höheren Ehre Gottes und zur Mehrung der Wunder des Heiligen, die Reliquiam mit aller Feierlichkeit und in grosser Prozession einhole. So befahl er, die Brüder ordneten sich zum Zug, voran das Kreuz, und bewegten sich gemessenen Schritts zu genannter Behausung. Der Guardian, in reichem Ornat, mit dem Tabernakel des Altars auf den Armen, und die Anderen, in feierlichem Silentium, gelangten so beim Hause des Doktors an. Wie der den Zug erschaut, geht er auf den Guardian zu und erkundet die Ursach so seltsamen Treibens, drauf der mit heiterer Miene, wie er sichs fürgenommen hatt, sprach: „O teuerster Herr Prokurator, unsre Regulae bestimmen, dass wir die Reliquien unserer Heiligen heimlich in die Häuser Derer bringen, so drum begehren; iterum, so irgend

Einem ob seiner Sünden die Gnade der Heilung versagt bleibt, entfernen wir sie auch heimlich wieder zum Kloster, auf dass der Ruhm unserer Miracula ohngeschmälert erhalten bleib. Wo aber Gott durch diese Reliquias ein sichtliches Wunder hat erweisen wollen, in solanem Falle müssen wir mit allen Feierlichkeiten und Ceremoniis sie einholen, um aller Welt die Wirkung des Wunders offenkundig zu machen und es in allgemein gültiger Weis zu verkünden. Dahero, sintemalen, als Ihr ja wisst, Eure Ehgemahlin von ihrem gefährlichen Kranksein befreit kraft der Wundertat unserer Reliquie, sind wir dermassen feierlich versammelt, sie heimzuführen.“ Der Doktor, der das ganze Kapitel in tiefer Demut dastehen sah, erachtete, dass derart Versammlungen eines bösen Tuns nimmer fähig seien, und schenkte allen erheuchelten Reden des Bruders Guardian vollen Glauben und sprach also: „Seid hochwillkommen in meinem Hause!“ Und dann nahm er ihn und den Prediger bei der Hand und führte sie zur Kammer, da sein Weib lag. Die Frau, die bei derart Dingen wohl nit schlafen mocht, hatte die besagten Unterhosen in ein schneeweisses und wohlduftendes Tüchlein geschlagen; der Guardian nahm sie heraus, küsste sie mit inbrünstiger Ehrfurcht und liess sie alsdann

vom Herrn, von seiner Gemahlin und zum Beschluss von Allen, so in der Kammer standen, in Demut klüssen, drauf gab er den Brüdern ein Zeichen, Alle stimmten das „Veni creator spiritus“ an, dann liefen sie, von einer schier unendlichen Schar geleitet, derart durch die Stadt bis zu ihrer Kirche, wo sie die Unterhosen einige Tag lang zur Verehrung durch alles Volk, das schon von dem geschehenen Wunder vernommen, öffentlich ausstellten. Meister Ruggiero, im Verlangen, die Verehrung des Ordens bei aller Welt täglich zu mehren, ging nun fortwährend auf Praxis in Stadt und Land und berichtete des Ausführlichen allem Volk, welch herrlich Wunder durch die Unterhosen des Sankt Grypho in seinem Hause sich zugetragen. Und allweilen, so er zu derart Geschäft das Haus verlassen, scheuten sich Bruder Nikolaus und sein Herr Confrater nicht, die einmal begonnene, ertragreiche Jagd fortzusetzen zur hohen Freude des Zöfleins und der gnädigen Frau. Denn die hatte, ohngeachtet der anderen Gefühle, bei sich selbst erkannt, dass dermassen die beste Operation gen ihr hart Leiden sei, weil sie dem Ursprung der Krankheit am nächsten kam; und dieweilen sie die Gemahlin eines Arztes war, erinnerte sie sich, im Avicenna gelesen zu haben, dass die nahen Mittel

helfen und die fortgesetzten heilen. Drum kostete sie Beides mit grosser Lust und erkannte, dass sie durch das kräftige Mittel des frommen Bruders ganz von dem Leiden ihrer Gebärmutter befreit war.

IV.

Der Knochen des Sankt Lukas.

Zu jenen Tagen, da der König Jakob von Frankreich, der sich erst den Markgrafen hiess, der Ehgemahl der letzten Durazzi ward, kam ein Laienbruder gen Napel, Bruder Girolamo von Spoleto geheissen; der zeigte sich dem äusseren Anschein nach als ein Heiliger, zog predigend durch Napel und die Umgegend und hatt sich einen wunderbaren Ruf und Ansehen allerorts erworben. Als der eines schönen Tags gen Aversa kam, ward ihm, als gar wunderbar Ding, der Leichnam eines hochehrsamen Herrn Ritters gewiesen, der schon lange Jahr tot war und in einem Priesterkollegio gelegen hatt und entweder wohl konservieret war oder vielleicht durch seine brave Lebensweise, so er zu seinen Zeiten bewahrt hatte, oder durch irgend ein andre Bewandtnis dermassen unversehrt und heil erschien, dass nicht nur ein jed Gebein

an seinem Orte stand, sondern die Haut auch unbefleckt war, sodass, wann Einer das Haupt anfasste, auch das äusserste Glied des Leichnams sich regte. Unser Herr Bruder, der ob all dessen ohnmassen erstaunt war, erwog sogleich bei sich, wie er wohl ein Glied besagten Leibes gewinnen möchte, auf dass er mit selbigem unter dem Fürgeben, es sei eine Reliquie, hundert und tausend Dukaten dafür erraffen könnt und mit diesen nicht nur räubern, sondern, wie's oft geschehn, mittels ihrer eine fette Praelaturam erwerben. Wenn Einer bei sich zu Rate geht, wird er weis werden, wie viel nicht Prälaten sind geworden durch die Groschen der armen und dummen Erdenpilgrime, der Eine als Spion nach Ungläubigen, der Andere durch Sammeln ums Heilige Kreuz; ich red noch gar nimmer von Jenen, so mit apostolischen Bullen, echten oder gefälschten, einen Sündenablass gewähren und mit Geld die Seel eines Jeden in den Himmel springen machen, indem sie sich auf grad oder ungrad den Sack voll Gulden stopfen, obschon es ihre heiligen Regulae strikte untersagen.

Wir sind abermals bei unserm Brüderlein eingekehret, das den obengenannten Gedanken hatt, und als er sich freundlich an den Küster des Ortes, wenn schon der Dominikaner war, gemacht, ward

ihm mit Verlaub des Herrn Priors „Zum Heiligen Kreuz“ der rechte Arm mit der Hand besagten Leichnams zu Teil; auf dem sah man nun nicht allein die Haut und sogar einige Härlein, sondern insgleichen däuchten die Nägel so sauber und blank, als wären sie einem lebendigen Menschen zu eigen. Und damit er jeden Verdacht von sich abweist, wickelte unser Herr Brüderlein die heilige Reliquiam in feine Tücher von Seide und begoss sie mit köstlichem Wasser und wohlriechenden Säften, tat sie in einen zierlichen Schrein und machte sich auf die Reise. In Napel eingetroffen fand er seinen treuen Kumpan, einen grad so schlaun Kerl, als er selber war, den Bruder Marianus von Saona geheissen, und die Zwei beschlossen nun unter sich, nach Kalabrien zu wandern, welche Provinz von grobem und blödem Volk bewohnt war, um von dort schwer Geld fortzuschleppen. Zu besserer Fürsicht tat sich Bruder Marianus die Kutte eines Dominikanermönchs um und ging zum Hafen, um ein Schiff nach Kalabrien zu finden; des anderen begab sich Bruder Girolamo mit drei Gefährten, samt und sonders sauberen Mönchlein, zum Seegestade, woselbst sie zufällig ein Boot von Amantioten antrafen, so gen ihre Heimat schiffen wollten. Alle samt stiegen sie ein, stellten

sich, als ob Einer den Anderen nicht kenne, grad als die Zauberer auf den Jahrmärkten oder in den Herbergen tun; die Schiffer tauchten die Ruder ein und rollten die Segel auf, und, heidi!, fort gings auf die Reise. Da sie nun schon ganz nahe bei Capri waren, erhob sich in Einem ein dermassen heftiger und gefährlicher Sturm, dass nach Seemannsansicht nicht dagegen zu streiten war, unds ward drum beschlossen, in einer kleinen Bucht nah bei Sorrent zu landen, zum herben Jammer Aller; daselbst zogen sie mit harter Müh den Kahn ans Land, sprangen heraus und gingen zur Stadt, da sie zu bleiben gedachten, bis das Wetter sich beruhigt. So wandt sich unser Frater Girolamo mit seinen drei Genossen zum Kloster der Fratres Conventuales, indess Bruder Marianus als Dominikaner mit den anderen Weltlichen sich zur Herberg begab.

Als sich jedoch ergab, dass das aufgeregte Meer sich nit so bald wieder zur Ruhe geben würd, beschloss unser sauberer Bruder, auf dass er keine Zeit verlör, gleich dort das erste Experimentum mit seiner falschen Reliquie zu machen; fiels ihm doch ein, dass die Stadt Sorrent ausser ihrem hohen Ansehen die älteste des Königreichs sei und dass des zur Folge die Bewohner noch zu Allem,

so alten Ursprungs sei, festen Glauben hätten und dass man dadurch wohl leicht, als in Kalabrien, mit der besagten Absicht zu Glück gelangen könnt. Er macht dies also insgeheim seinem Bruder Marianus kund, und, sintemalen am nächsten Tag Sonntag war, lässt er durch den Guardian dem Erzbischof vermelden, dass er Sinnens wär, am anderen Morgen mit seiner gnädigen Erlaubnis in der Hauptkirche eine demütige Predigt zu halten; und er bat seine Eminenz, Solches in und um die Stadt zu verbreiten, auf dass eine grosse Menge Volks zusammenlief, zumal er eine heilige Reliquie ihnen zeigen wollt, die köstlichste, so zu ihrer Zeit Einer sehen möcht. Der Erzbischof, der auch zu den ältesten Geschlechtern von Sorrent gehörte, schenkt ihm leicht Glauben, gibt ihm seinen Segen und lässt Jedermann in Stadt und Land auffordern, am anderen Morgen die Predigt zu hören und die Reliquie zu sehen; so ging die Kunde wie ein Lauffeuer durchs Land, und des nächsten Morgens war die Kirche dermassen voller Volks, dass sie kaum die Hälfte fassen konnte. Als nun die Uhr zur Predigt gekommen, stieg, geleitet von einer grossen Schar von Mönchlein unter den üblichen Ceremoniis, unser Bruder Girolamo auf die Kanzel, machte ein lang Geschwätz über die Werke des

Mitleids und der heiligen Barmherzigkeit und hub dann, so es ihm an der Zeit dünkte, mit entblösstem Haupte folgenderweise zu reden an:

„Hochehrwürdigster Herr Erzbischof, und Ihr andern edlen Herren und Frauen, Brüder und Schwestern in Jesu Christo, unserm Herrn! Ich bin nicht Zweifels, dass die Kunde von meinem Predigen in Napel nicht schon zu Euch gelangt sei, woselbst ich durch die Kraft Gottes, und nimmer durch meinen Verdienst und Würdigkeit, all Tag einen wundersamen Zuspruch hab. Als ich nun vernahm von Eurer hochedlen Stadt und von der Bildung und Frömmigkeit ihrer Bewohner, nicht zum geringsten desgleichen von der grossen Schönheit des Landes, hatt ich mich schon oft entschlossen, zu Euch zu kommen und hier Gottes Wort zu verkünden und mit Euch die Herrlichkeit Eures wundersamen Himmels zu geniessen, jene Luft, so nach meinem Ermessen gar wohltuend meinem Herzen ist. Da kam mir der Befehl unseres hochehrwürdigsten Herrn Generalvicarii, ich sollt ohn Verzug gen Kalabrien eilen, auf dass ich einige Städte heimsuchte, so nach mir verlangt hätten; also musst ich meine Strasse ändern und dorthin, woselbst mir beföhlen. So kam ich, als Ihr wohl wisst, in diesen Euren Golf mit meinem



Boot, als wir durch widrige Winde und hohe See hin- und hergeschlagen, ohne Willen und Macht der Schiffer, an Euren Strand halbtot verschlagen wurden. Dies Schicksal nun eracht ich als nicht veranlasst durch die Heftigkeit besagten Sturmes, denn durch das göttliche Werk meines gnädigsten Schöpfers, der in einem Teil meiner Sehnsucht hat willfahren wollen; so seid auch Ihr theilhaftig jener hohen Gnade, und ich will drum, zum Zeichen Eures Glaubens, Euch eine wunderbare Reliquiam weisen: es ist der Arm mit der unversehrten rechten Hand jenes herrlichen und berühmten Secretarii unseres Heilandes Jesu Christi, des hochheiligen Herrn Sankt Lukas! Besagte Reliquie hat der Patriarch von Konstantinopel unserm hoch-ehrwürdigsten Herrn Generalvicario geschenkt, der sie mir gab zu obengenanntem Zwecke, sintemalen in der Provinz Kalabrien der Leib oder ein Glied eines Heiligen niemals gesehen ward. Dieserhalb, geliebte Gemeinde, geb Euch Gott seinen gnädigen Segen, und neige ein Jeder in Demut sein Haupt, diesen Schatz zu sehen; und es ist abermals eine wunderbare Gnade Gottes, so er Euch durch mich ihn sehen lässt, sintemalen ich bei mir führe eine Bulle des Heiligen Vaters, welche Jedem grossen Ablass und Vergebung aller

seiner Sünden verheisst, so nach seinen Kräften der heiligen Reliquie ein Almosen gibt, und, in wessen Vermögen es steht, der reiche ihm ein silbern Tabernaculum mit einigem Schmuck, also, wie es einer dermassen hochheiligen Sache wohl zukommt!“

Als er so geredet, zog er aus dem Aermel eine Bulle, welchselbige er verfertigt hatte, ohne sie Einen lesen zu lassen, und all Volk glaubte an ihn; so kam ein Jeder und brachte sein Almosen, und wenns das Letzte war, so er hatte. Bruder Girolamo, der seine wohlerdachte Fabulam gar fein vorgetragen, liess sich nun von seinem Genossen den Schrein mit dem heiligen Arme reichen, hiess viel Kerzen anzünden, kniet nieder, hält ihn mit hoher Verehrung in den Händen, küsst ihn mit Tränen in den Augen, und, um die Anderen zu täuschen, wendet er sich zu den Mönchen, so nun einen frommen Lobgesang auf den Heiligen Lukas nach Priesterweis anstimmen. Und, da er sah, wie das gesamte Volk voller Verwunderung stund, öffnet er den Schrein, von dem ein süsser Wohlgeruch ausging, enthüllt die seidenen Tücher, nimmt die Reliquie, zeigt die Hand mit einem Stücklein des Armes und spricht also: „Solches ist die selige und heilige Hand des treuen Secretarii

des Sohnes Gottes, solches ist die gepriesene Hand, so nicht allein niedergeschrieben hat so hohes Lob der ruhmreichen Jungfrau Maria, sondern auch ihr Bildnis zu wiederholten Malen nach ihrer eigenen Gestalt gezeichnet!“

Wie er sich nun anschickt, den Preis des Heiligen zu berichten, da macht sich aus der einen Ecke der Kirche der wackre Bruder Marianus von Saona mit grossem Lärm in seinem neuen Dominikanerwams gewaltsam Platz, und mit lautschreiender Stimme hebt er gegen den Bruder Girolamo also zu zetern an: „O gemeiner Schuft, o Räuber, o Betrüger Gottes und der Menschen, hast Du kein Scheu, dermassen arge und schlimme Lügen zu vermelden, dass dies sei der Arm des Sankt Lukas, indes ich des Bestimmtesten weiss, dass sein hochheiliger Leib ohnversehrt zu Padua begraben liegt? Den alten Knochen dort hast Du aus irgend einem Grab gegraben zum Trug der Menschen, und es ergreift mich bass Wunder, dass der hochehrwürdigste Herr Erzbischof und die anderen sehr ehrwürdigen Patres clerici nicht Steine fassen, Dich zu steinigen nach deinem Verdienst!“ Der Erzbischof und all Volk geriet in nicht geringes Erstaunen ob solcher Rede, und hiessen ihn, drum ergrimmt, schweigen, der aber

schrie ohn Unterlass weiter und ward immer hitziger, um das Volk zum Glauben an seine Worte zu überreden. Als die Sach nun dermassen stund, dünkts dem Bruder Girolamo an der Zeit, das wohlüberlegte Wunder zu tun; er zeigt sich ein wenig erregt, gibt mit der Hand dem Volk ein Zeichen, es solle ablassen in seinem Murren, und, wie er sieht, dass Alles gespannt lauscht auf das, so er sagen würde, wendet er sich zum Hochaltar, da ein Kruzifix stund, wirft sich vor dem auf die Knie und beginnt unter heissen Tränen also zu sprechen: „O mein Herr Jesu Christe, Erlöser der Menschheit, Gott und Mensch in einem Wesen, der Du mich nach Deinem Ebenbilde geschaffen und hierher geführet, bei den Werken Deines hochheiligen Leibes, bei Deinem unbefleckten menschlichen Fleische, bei Deinem bitteren Leiden und Sterben und bei den Wundenmalen, so Du unserem seraphischen Sankt Franziskus verliehen, flehe ich zu Dir, es mög Dir gefallen, vor diesem demütiglichen Volke ein sichtliches Zeichen zu tun vor diesem heftigen Bruder, welcher als Feind und Eiferer unserer Religion gekommen ist, meine Wahrheit zu widerlegen. Also, so ich die Lüge rede, wende sogleich Deinen Zorn gen mich und heiss mich sterben auf der Stelle; so ich aber die

Wahrheit verkünde, dass dies der wahrhaftige Arm des Sankt Lukas, Deines hochehrwürdigen Cancellarii, dann, o mein Herr, wende Dein Antlitz gegen Jenen derart, dass er weder mit der Zunge noch mit seinen Händen seine Schuld zu wiederholen vermag!“

Kaum hatte Fra Girolamo seine Beschwörung beendet, als auch schon, wie sie's verabredet, Bruder Marianus anhub, sich mit Händen und Füßen zu winden, laut zu brüllen, mit der Zunge zu stottern, ohne ein Wörtlein herauszubringen, bis er, mit verdrehten Augen und verzerrtem Munde und sich gelähmt stellend an allen Gliedern, willenlos sich rücklings zu Boden fallen liess. Als Jeder, so in der Kirche war, solch handgreiflich Zeichen erschaute, schrie Alles laut um Erbarmen, sintemalen sich all Volk wie vom Donner geschlagen wähnte. Als Frater Girolamo dermassen sein Volk geködert merkte, rief er laut, um es noch mehr zu reizen und den Trug vollkommen zu machen: „Gelobt sei Gott! Nun aber schweigt, geliebte Gemeine!“ Als dadurch ein Jeder seine Ruhe gefunden, hiess er den Marianus, der nach allem Scheine tot war, aufheben und vor den Altar tragen, und sprach also: „Hochedle Herren und Frauen und Ihr Alle aus Stadt und Land, kraft der

heiligen Passion Christi Jesu, fleh ich zu Euch: fall ein Jeder auf seine Knie und bet ein Jeder ein demütiglich Paternoster zu Ehren Sankt Lucae, durch dessen Verdienst Gott nicht allein gebe, dass diesem armen Sünder das Leben wiederkehre, sondern auch seine verlorenen Glieder und seine stammelnde Zunge geheilet werde, auf dass seine Seel nicht eingehe zur ewigen Verdammnis!“ Auf solchen Befehl warf sich all Volk zum Gebet auf die Knie, er aber stieg von der Kanzel herab, nahm ein Messerlein, kratzt ein wenig vom Nagel der wundersamen Hand, tut dies in einen Becher voll geweihten Wassers, öffnet dem Bruder Marianus das Maul und geusst diesen höchst wertvollen Saft hinein und spricht: „Im Namen des Heiligen Geistes befehl ich Dir: stehe auf und wandle in Deiner früheren Kraft!“ Der Bruder Marianus, der nur gar schwer bis dahin sich das Lachen verbissen hatt, schlürft den Becher aus, springt auf, reisst die Augen auseinander und hebt ganz verzückt an zu schreien: Jesus, Jesus! Die Gemeinde sieht dies zweite Wunder, und ein Jeder, in Schrecken und Staunen, schreit wie Jener: Jesus, Jesus!; und der läuft zum Glöckner, und Andere küssen den Saum des Predigers, und all Volk war dermassen bestürzt, als sei das jüngste Gericht gekommen.

Bruder Girolamo wollt nun noch bis zum Beschluss vollenden, was ihn herbeigeführt hätt, stieg mit harter Not auf die Kanzel, hiess die Reliquie auf dem Altar postieren und all seine Kumpane herumknien, die Einen mit Kerzen in den Händen, die Anderen zum Platz machen, auf dass ein Jeder ohn Hindernis zu dem heiligen Arm beten und darbringen konnt, soviel als er wollt. Da ward nun ein gut Stück Geld dargeboten, mehr, denn jemals in Sorrent bei derart Anlass gebracht, und die Weibsleut waren dermassen von Lieb und Mitleid besessen, dass sie vom Nacken sich die Perlen und Gold und Silber und ander Kleinod rissen und dem heiligen Evangelisten zum Opfer trugen. Die Ausstellung der Reliquie hielt den ganzen Tag an; dann däuchts dem Brüderlein, als seis Zeit zur Heimkehr und die Beute reichlich genug, und er gibt den Confratribus ein geheimes Zeichen, darauf diese Alles mitsamt dem Arm im Schrein zusammenpacken und unter dem Geleit der gesamten Gemeine zum Kloster sich auf die Strasse machen. Der Bruder ward als ein Heiliger erachtet und verehrt und vom Erzbischof und allem Volk in hohen Ehren heimgeleitet; und, allsobald, nachdem die Wunderzeichen durch Girolamo in authentischer Gestalt aller Oeffentlichkeit berichtet

waren, schiens ihnen recht, am folgenden Morgen abzureisen und schifften sich, Bruder Marianus und die andern Genossen ingleichen, mit gar reichlichem Gewinn in ihrem Kähnelein ein.

Sintemalen sie mit gutem Wind segelten, kamen sie, ein paar Tag drauf, in Kalabrien an, woselbst sie nunmehr nicht anstunden, unter allerlei neuen Ränken und Listen wohl die Taschen mit Geld zu füllen; so zogen sie durch ganz Italiam, die Kreuz und die Quer, und kehrten, als sie durch den Trug des heiligen Knochens gar schwer reich geworden, nach Spoleto wieder heim. Dasselbst waren sie auf sicherem Boden; und Bruder Girolamo erwarb sich dort einen Bischofsstuhl mit Hülfe eines Herrn Kardinals, nicht etwa durch Simonie, sondern, nach ihrem neuen Erkenntnis, durch Prokuration, und daselbst lebte er, indessen er mit seinem braven Bruder Marianus all Volk beplünderte, noch lange Zeit in Herrlichkeit und Freuden.

V.

Der Schneider und der Pfaff.

Es stehet geschrieben in den ältesten und des Glaubens würdigsten Schriften, so ich gelesen, dass Edelsinn und Reichtum einst herrschten in dem schönen Landstrich der Küste von Amalfi; und ob schon, in verflossenen Jahren, jener Wohlstand hätte noch grösser sein können — um zu sagen, was wahr ist — trotzdem sehen wir zu unseren Tagen nicht allein den Reichtum durch den Handel zur See geringer werden, sehen die prächtigen Paläste in Trümmern und Schutt stehen, sondern auch das Volk, so es mit grosser Kraft kaum zu leben vermag. Doch, wieder bei unserem Argumento, sage ich, dass nicht weit entfernt von der Stadt, die ob ihrer amoenen Gegend schon ein Stücklein ihres Namens erweist, ein Flecken bestand, in welchem — lang Zeit ist darob noch nit verflossen — ein Priester hauste, Don Battimo

geheissen, der, obschon er aus dem Städtlein war, doch hier seines Amtes in Stellvertretung hatte; und alldieweilen er jung und von grosser Kraft war, ergab er sich um tausend Mal mehr dem Minnedienst, denn dass er zur vorgeschriebenen Stund dem Gottesdienst vorstünd. Und, sintemalen er ohn Unterlass sich in derart Scherzen übte, machte er gar viele armselige Männlein auf dem Lande, als den Wilderern eigen, ein Diadema von Hörnern zu tragen. So geschahs, dass er, unter andern Aventiuren, bei Zeiten ein Auge geworfen hatt auf eine junge, schöne Frau Nachbarin, Maximilia mit Namen, das Ehgemahl eines armen Schiffsbauers; die wusste gar wohl, wie schön geziert sie war, und machte Rühmens davon, so sich Einer in sie versah, und, da sie dessen gewiss war, dass der Pfaff gar arg in sie verschossen, vielleicht auch, dass sie insgeheim ihr Gedenken nach einem Anderen richtete, gab sie ihm nit anders Red und Antwort denn mit höflicher Achtung. Der Pfaff, etwelcher per naturam zudringlich und aufliegsam war, hatt gar bald erkannt, dass all Liebkosen und Scharmieren eitel umsonst war und dass Bitten und Neckereien ohn Gewinn für ihn seien, und hub drauf an, die Dirn dermassen zu belästigen mit harter Ansprach und heftigem Dräuen,

dass sie eher aus Furcht und Abscheu denn aus Zuneigung ihm zusagte, sie wolle ihm zu Gunsten sein eines Tags, da ihr Mann vom Lande weggegangen wär. Der Pfaff begab sich mit solchem Bescheid und hielt sein heiss Lieben derweilen im Zaum.

Da kommt eines schönen Tags aus einem andern Dörflein, ganz nah darbei, ein jung Bürschlein, Markus geheissen, ein muntres Schneiderlein; dem gehts als dem Pfaffen, er sieht Frau Maximilia, verliebt sich in sie und war nit arg geschickt in seiner Kunst. Der war gekommen zu den Festen, so in jenem Landstrich die Gemeinen untereinander feiern, und da er auf seinem Pfeiflein zu blasen ein Meister war und von hübschem Gesicht und voll allerlei neuer Schwänke und Schnurrpfeifereien, war er wohl gelitten, wohin er auch zum Festeging; und das macht ihm weit mehr Scherz denn alle Schneiderei. Wie berichtet, verliebt sich der ohn Massen in besagtes Weiblein, umschwärmt sie mit allerlei süssen und zierlichen Reden und bringts zum Beschluss soweit, auch sie zur Lieb gegen ihn zu verführen; und im Verlauf derart Liebespiels verspricht ihm mit Freude die Maximilia eines Tags, dass sie gern mit ihm beisammen wär, gerad, wie sie dem ekligen Pfaff es mit Abscheu

getan hatt; der Markus drob, bis gen Himmel froh, wartet voller Sehnsucht die Ausfahrt des armen Männleins ab, die mit nicht geringerer Sorge von dem Pfaffen und dem Weiblein erwünscht wird. Und wie zu ihrem Glück oder durch ein Geschäft des Ehegatten geschahs, dass nach wenigen Tagen der bejammernswerte Mann als Schiffer in ein Boot stieg, so nach Palermo seine Reise nahm. Und als man einige Tag später in einem ganz nahen Flecken abermals ein Fest hatte, rief man den Meister Markus dazu, sein Pfeiflein zu blasen, und dort fand er die Maximilia, welche mit andern Weibern dahin gegangen, und war über die Massen froh; und als sie zu Beider Ergötzen den ganzen Tag gekost und das Fest schon zum Beschluss ging, nähert sich das Meisterlein abermals heimlich der Dirn und bat sie rasch, ihm nun das Versprochene zu gewähren. Dem jungen Weiblein, dem das Versprechen seinerzeit nit gar schwer gefallen, schien nun auch das Halten nicht so arg, da es ja eine verschwiegene Person war, und nach etlichen verliebten Reden nach der Weis der Stadtleute sprach sie zu ihm: „Von hier werd ich ein paar Schritte gehn und dann durch jene Gass, da gegenüber; Du pass gut auf und bleib da, und, nicht lang, nachdem ich gegangen, sollst mir

nachgehen, bis wir an wohlverstecktem Flecken, wie's unser Vorhaben will, uns treffen.“ Die Maximilia hatte ein Häuslein mit einem kleinen Garten an dem einen Bergabhang über dem Kloster, welches von ihrem Gatten als Werkstatt gebraucht ward, so in ihm die Bretter für die Boote zimmerte und da er im Sommer mit seiner Familie wohnte; dort gedachte die junge Frau mit dem Meisterlein in Sicherheit den Rest des Tages nit nur in Freuden zu geniessen, allein auch den grössten Teil der anderen Nacht. Das Schneiderlein war darob arg erfreut, gibt dem kleinen Bub, den er bei sich hat, das Futteral seines Pfeifleins und heisst ihn heimbringen; er steckt sich das Pfeiflein in den Gurt, und, als er die Maximilia gehen sieht, folgt er, sobalds ihm an der Zeit dünkt, ihrer Spur; und fast zur gleichen Zeit mit ihr langte er an besagtem Häuslein an, sie gehen hinein, verriegeln die Thür und hatten sich nun lieb nach Herzenslust.

Der Pfaff wusst von all dem nichts und hatt keineswegs Verdacht auf das Männlein, aber er hatt weis gekriegt, dass der Herr Gemahl gen Palermo gefahren, insgemein, dass sie auf dem Fest gewesen, und da's ihm an der Zeit däuchte, heimzugehen, fiels ihm bei, nach ihrer Wohnung

in der Stadt zu gehen und sein Heil zu probieren. Er macht sich also auf, mit einem grossen Metzgermesser an der Seiten, das er „Salvum me fac“ getauft hatte, und geht gemächlichen Schritts fürbass zum Häuslein der lieben Frau Maximilia; da ers von aussen verschlossen findet, wähnt er sogleich, wo sie sei, da sie gar oft dorthin zu gehn gewohnt war. Das andere Häuslein und der Weg dorthin war ihm desgleichen wohlbekannt, und, da ihm die Liebe gar heiss zusetzte, verdoppelt er seine Schritte den Berg hinan, kommt mit gelinder Erschöpfung oben an beim besagten Häuslein, und, gerade in dem Augenblick, da unser Schneiderlein zu kosen kaum begonnen, merkt er, dass das Weiblein drinnen, und, da er sie allein wähnt, hebt er an, mit gar stiller Wonne an das Tor zu pochen. Die Dirn fährt vom Küssen auf und spricht: „Wer ist draussen?“ Der Pfaff drauf: „Ich bins, Dein lieber Don Battimo.“ „Und was gibts gutes Neues?“ drauf das Mägdlein. Der Pfaff erwidert: „Du weisst nit, was ich will? Und doch ist Dein Mann nit da und Keiner, so uns hindert, also mach auf, ich bitt schön!“ Sagt sie drauf: „Geh, geh mit Gott, mein liebs Manderl, ich bin nit gewillt zu derlei Dingen.“ Auf solchen Bescheid gerät der Pfaff ganz ausser Rand und Band: „Im

Namen Gottes! Sofern Du nicht auftust, schlag ich die Thür ein, und mach dann zu Deinem Leid, als mir gut dünkt, und dann werd ich Dich herumtragen im ganzen Land.“ Die Maximilia hört den harten Ton der Rede und sieht, wie ihm alles Blut gegen den Kopf steigt und dass ers schneller tut, als ers spricht; drum sagt sie zum Meisterlein, das vor Angst nit minder zittert als sie, da sie den Hitzkopf von Pfaffen kannt: „Mein liebs Schatzerl, Du sixt klar die Gefahr, in der wir durch diesen gottsakrischen, wildgewordnen Deixel geraten, und drum und zu unser Beider Heil steig jene Letter hinan, und Du kommst in einen Gang, und, dermassen verborgen auf dem Boden, zeuch die Letter hinter Dir herauf, und bleib stat ein kurze Weil, denn ich mein, dass er gar bald ohn unsern Schaden von selber zur Höll gehn wird.“

Das Schneiderlein, so eher das Herz eines Hasen denn eines Leuen hatte, stimmt dem bei und kraucht hinauf; und dort oben legt er sich auf den Boden und findet ein Astloch, durch das er herabschauen kann, und erwartet nun mit schier unerträglichem Kummer, wie der Scherz wohl ablaufen möcht. Der Pfaff hatte nicht eher nachgelassen mit Schreien, bis die Thür aufgetan ward,

und, als sie das Meisterlein wohl geborgen wusst, geht sie frohen Muts zur Tür, macht sie auf, gibt dem Priester die Hand unter Lachen und will ein Gered anfangen; der Pfaff aber stürzt sich wie ein gieriger Wolf auf ein furchtsam Zicklein, und ohne jegliche Scheu hebt er nicht allein an, sie zu küssen, wie's das Schneiderlein getan, sondern wütend zu beissen, indem er dazu schnauft wie ein Schlachtross; und mit gespanntem Bogen sagt er zu ihr, dass er auf alle Fälle den Papst gen Rom schicken wolle. Das Weiblein, so wohl verstand, was der Pfaff im Sinnen hätt, frug drauf: „Welcher Papst ist das, und zu was ist Solches gut?“; und sie wandte sich unwillig ab und versucht, sich schwächlich zu verteidigen. Der Pfaff jedoch, welcher von Stund zu Stund in heissere Glut geriet, erklärte ihr kurz den Sinn der Rede und will sich ans Werk machen; er wirft sie aufs Bett, dringt schnell durch den ersten Korridor, ergreift sein Schwert und schreit: „In Rom zieht der Papst ein, er stellt sich zur Wehr auf gute Art, sodass er schauen und besitzen wird den Altar und den Stuhl Sankt Petri!“

Meister Markus hatte die Jagd mit Angst und Schrecken angesehen, da er ja furchtsam als ein Schneiderlein war, aber, sintemalen er in Sicherheit

sich befand, kam ihm beim Anschauen dieses Tanzes, so verhasst er ihm war, eine neue Schnurrpfeiferei, und er nahm sein Pfeiflein aus dem Gurt und sprach zu sich: „Bei allen Heiligen, das ist kein Fest, wie der Papst in Rom einzieht, und geht ohne Musik!“ Und er setzts an den Mund und bläst ein wunderbar Märschlein, indes er zugleich mit schweren Schritten auf dem Boden, so aus hölzernen Tafeln verfertigt war, einen gar gewaltigen Lärm verursachte. Der Pfaff, der seinen Ball noch nicht zu End geführt, hört das Blasen und den argen Lärm ob seinem Haupte, und, im Glauben, es seien die Eltern oder die Schwieger gekommen „cum gladiis et fustibus“, um Rach an ihm zu nehmen, stürzt in höchster Eile und Beklommnis, ohn den angefangenen Ball zu beschliessen, zur Tür, die er offen fand, und macht sich derart auf die Beine, dass er nit vor- noch rückwärts zu schauen sich getraut, bis er daheim ist.

Als das Schneiderlein gesehen, wie sein neues Stücklein zu so feinem Beschluss geführt hat, als er ihn kaum gewähnt hatt, stieg er noch schneller herab, als ihn die Angst hinaufgetrieben hatte; und da er das Weiblein fast vor übermässigem Lachen erstickt fand, das sich noch gar nit vom Lager

erheben konnt, übernahm er den Besitz der bereits verloren geglaubten Beute. Und wie der Papst in Rom nit kunnt einziehen ohne liebliche Musika, so feierten sie jetzo den Einzug des Türken in Konstantinopel mit lautem Sang und Schall.

VI.

Der Pfaff im Bett der Frau Aebtissin.

In der fürnehmen Stadt Marsico, Eurem früheren Wohnort, allergnädigster Herr Robert von Sanseverino, Fürst von Salerno und Admiral des Königreichs, ist, als Euch bekannt sein dürfte, ein hochberühmt Kloster von Nonnen, so aus sehr hoher Familie gebürtig; drin waren nun im verflossenen Jahr bloss zehn Nönnlein, alle jung und mit viel Schönheit gezieret, zusammen mit einer alten Aebtissin von frommem und heiligem Lebenswandel. Obschon deren Jugendblüte längst verwelkt, so sprach sie doch ohn Unterlass auf ihre Mägdlein ein, dass man mit dem Lauf der Zeit nicht auch seine Jugend zu verlieren oder zu verzehren brauche, und mit tausend Argumentis bedeutete sie sie, dass es keinen härteren Schmerz gäbe denn jenen, seine Zeit unnütz verbracht zu haben, wogegen keine Reue und kein Kräutlein

gewachsen sei. So gab sie sich alle Mühe, sie Alle in allgemeiner und bester Verfassung zu halten, und doch waren zwo darunter aus gar hohem Stand, so mit wundersamem Witz begabt waren; die eine der Beiden will ich, obschon sie nit so geheissen, mit verändertem Namen Klara nennen, Klara, dieweil sie, wenns not tat, als weises und verschmitztes Frauenzimmer sich all Ding nach ihrem Sinn klar machen konnt; und auch die andere will ich selbst taufen und heisse sie Agnes.

Die Zwo nun, vielleicht, dieweil sie schöner waren denn die übrigen oder da sie den Ermahnungen und Ratschlägen ihrer Frau willfähriger waren, hatten erfahren, dass der Bischof der Stadt mit harten und strengen Edictis verboten, mit irgend Einem ausser dem Kloster zu verkehren; so sannnen sie darauf, grad dagegen zu handeln, und strengten all ihren Eifer und Unruhe an, mit allerlei Listen und Sentenzen ihre lüsternen Begierden zu befriedigen. Gedacht, getan, und in kurzer Zeit schon trug ihr gar wohlbestellter Acker reichliche Frucht in Gestalt von schönen Mönchlein; und dieweil zwischen ihnen eine innige Freundschaft und immerwährende Verbindung bestand, waren sie bedacht, die Sichel dermassen rasch zu führen, dass mans eher ein Ausrupfen,

denn ein Schneiden nennen mochte. Da nun aber ihre sogetane Arbeit mit gar allzu heimlich betrieben und schon viel Leuten kund geworden, erfuhr unter anderen auch der hochwürdige Herr Bischof darum; der ging drum eines Tags an jenen geheiligten Ort, vielleicht in der Absicht, sie in der schönsten Arbeit zu erwischen. Aber da wollts das Geschick, dass er durch den Liebreiz und die Schönheit der Klara dermassen ergriffen ward, dass er, trotz seiner vielen Edicta und neuerlichen Erlasse, ganz anders heimging, denn er fortgegangen war. So beschloss er kurz, seiner Klara zu schreiben und ihr in Sonetten und zierlichen Verslein zu betuern, dass er sich ganz und gar nach ihr verzehre. Die Klara lässt ihn, um seine Leidenschaft noch mehr zu entzünden, zuvörderst mit der Antwort ein paar Tag zappeln; da sie ihn aber gesehen schliesslich, wie der hochwürdige Herr Bischof ein so scheusslich Antlitz hätt, als seis von einem elenden Stümper gemalt und abgezeichnet nach den Urahnen des Adam, da sie zudem erfahren, dass er über die Massen ein Geizhals sei und drum wohl ein scheel Auge hatt auf die Groschen der Klara, so beschloss sie summa summarum, ihn kurzum in ihr kleins Büchlein der Genasführten zu schreiben.

Als nun der hochwürdige Herr Bischof derart berichtet wurde, so war er willens, sintemalen er einerseits noch den Flügelschlag seiner Lieb verspürte, andererseits die Klara gen Andere mehr entbrannt war denn gen ihn, in Gewissheit zu bringen, auf welchen all ihr Sinnen wohl gerichtet sei; und dieweilen Verliebten Schleichwege zumeist nit gar bekannt seien, untersucht er fein säuberlich die Ursach und eruieret, dass der hochehrwürdige Prior von Sankt Jakob es mit der Schwester Agnes hielt und die Klara mit einem andern, sehr reichen Pfäfflein Namens Don Tanni Sallustio ihre Triumphe genoss und dass die zwei Pärlein fast eine jede Nacht ihren Liebsgelüsten nachgingen. Drum, sobald er Alles ausgekundschaftet, nahm er sich für, die beiden besagten sauberen Künstler auf jede Weis in seine Gewalt zu kriegen, nicht allein, um ihnen sattsam die Federn zu rupfen, sondern in gleichen, um sich für die Abweisung zu rächen, so ihm widerfahren, dem besser und leichter gelungen ein Bistum zu erlangen denn die Gunst des Nönnleins Klara. So ging er jede Nacht mit einer grossen Schar seiner wolfshungrigen Pfaffen zum bekannten Ort, um sein zwiefach Sehnen zu stillen, und, als eines Nachts der Prior von dannen herausging, ward er von der feindlichen Kohorte umringt und

gefangen und vor Kaiphas, den Hohenpriester, geschleppt; und der nun zitternd vor Angst, als ein junges Hündlein bei Wintersfrost, obschon ihm nichts überführt war, dacht er doch, wenn er den Kameraden angäb, sich dem Zorn des Herrn Bischofs zu entziehen. Dermassen berichtet er, dass er vom Kloster gegangen, ohn irgend schlimme Ding gedacht oder vollführet zu haben, sondern er hätt allein den Don Tanni Sallustio ins Kloster geleitet und jenen mit der Klara in der Zelle verlassen. Der Herr Bischof war nit wenig froh, den Prior gefasst zu haben, und brannt nun noch mehr drauf, auch das Päßlein zu erwischen, schickt jenen wohl gebunden und bewacht heim, nimmt seine gesamte Artillerie beisammen, leis in das Kloster zu gehen, und gedacht bei sich, auf frischer Tat den Sallustio zu fangen, so's ihm geglückt sein möchte.

Die Agnes, die wachsam und in banger Ahnung geblieben war, hatt gehört, dass sie den Prior gefasst, und, obschons ihr gar weh tat, läuft sie, da sie vernommen, der Herr Bischof wollt zum Kloster kommen, allsogleich in die Zelle der Klara und vermeldet ihr, was sich zugetragen. Obgleich solche Botschaft der Klara sehr zu Leide war, da sie bei sich erwog, wie Schlimmes darob folgen

könnt, verliert sie doch den Mut nit und denkt, als listig und beherzt Frauenzimmer, allsogleich darüber nach, wie sie sich aus solchermassen gefährlichem Kot befreien könnt; sie heisst also den Pfaffen schnell auf den Beinen stehn, der sich zuvor noch den Wanst vollgeschlagen hatt und gar viele schöne Schüsse auf die Scheibe abgegeben, sagt ihm, er soll Obacht geben, und läuft schnurstracks zur Kammer der Frau Aebtissin, stellt sich bass in Aengsten und schreit mit schrecklicher Stimme: „O Madonna, lauft und schaut, wie eine Schlange oder ein ander garstig Tier sich gen Eure Hühnerlein begeben und sie mit Haut und Haaren auffrisst!“ Die Aebtissin, die, sintemalen sie alt, fromm und ein Weib, ein böser Geizkragen war, springt, obwohl sie das Alter drückte, doch alsbald aus dem Bett, und, um ihre Kühle zu verteidigen, stürzt sie mit Schritten wie ein Wolf zum Hühnerstall. Die Klara hatte wohl aufgemerkt, dass ihr Anschlag gelungen; und nun ohne Zaudern packt sie den Pfaffen am Hemdkragen, wirft ihm sein Gewand über den Nacken und schleppt ihn eilends, wie ein Lamm, so zur Schlachtbank geführt wird, in die Kammer der Aebtissin; dort heisst sie ihn sich ins Bett legen und geht, schneller denn der Wind, in ihr eigen Stüblein zurück.

Just im nämlichen Augenblick war der Bischof mit seiner Heerschar eingetreten, geht zu den Schlafkammern und trifft alldorten gerade die Aebtin, welche, glücklich, die Natter nicht gefunden zu haben, mit einem Stecken in der Hand als Siegerin zurückkam. Die erschrickt bass, so sie den Herrn Bischof mit dermassen Henkermiene erblickt, und spricht ganz in Zittern: „Hochwürdigster Herr, was sind das für Botschaften um diese Stunde?“ Der Bischof, der mit seiner erschrecklichen Fratze gar die Bären in Angst gejagt hätt, erzählt ihr Alles Wort für Wort und seinen Beschluss, um jeden Preis den Sallustio und die Klara zu fassen. Die Aebtissin ist zu Tod betrübt ob solcher Kunde, beteuert nach Kräften ihre Unschuld und bittet den Bischof zu tun, so ihm am besten däuchte. Dem tat schon alles Zeitverlieren weh, und er geht mit seiner Gesellschaft und der Aebtissin sogleich zur Zelle der Klara; hart klopft er an die Thür und heisst sie rasch öffnen. Die Klara hatt natürlich nimmer geschlummert, stellt sich aber doch ganz verschlafen, steht auf und geht, ohne sich anzukleiden, zur Thür, macht sie auf, wischt sich den Sandmann aus den Augen und fragt unter Lachen, ohne einen Schein von Schrecken zu zeigen:

„Was soll eine dermassen Heerschar bedeuten?“ Der Bischof, obschon er sie mehr denn sein Leben liebte und sie ihm, beim Anschauen ihrer strahlenden Glieder, noch schöner denn je erschien, wollte ihr doch einen gewaltigen Schrecken einjagen und sagt: „Wie, Du Taugenichts, wir sind hier, Dich zu strafen als Tempelschänderin, und Du sprichst unter Scherzen, als ob wir nicht wüssten, dass der Sallustio die Nacht bei Dir gelegen und noch da drinnen steckt?“ Die kluge Aebtissin, so durch das Benehmen der Klara arg gereizt ward, schilt sie mit viel heftigen Worten und will gar mit den Händen gegen sie losgehen. Drob wird die Klara, die ja ihren Bären in eine andere Höhle geschafft hatt, ergrimmt und antwortet der Aebtissin folgendermassen: „Madame, Ihr seid mit allzuschlimmer Wut gerannt, und sucht, wider jegliche Zucht und Pflicht, meine Ehre zu beflecken; jedoch ich hoffe zu Gott und Sankt Thomas, dessen Ruhm und Herrlichkeit wir dienen, dass der hochwürdigste Herr Bischof nit von dannen gehen wird, ohne denn meine Unschuld klar erkannt zu haben. Und Jener, der die Susanna errettete von der falschen Anklage schlechtesten Pfaffen, der wird auch mich reinigen von der Schande, so mir angetan ward!“ Und dann stellte sie sich weinend und sprach mit

grossem Zorn: „Und nun geht hinein und tut nach Eurer Art, Ihr reissenden Wölfe!“ Das Bischöflein glaubt nun für gewiss, dass der Pfaff drinnen sei, geht alsbald mit all den Seinen hinein und sucht in der Kammer in allen Winkeln, drin sich nit einmal ein Kuhhas verstecken könnt; drauf, als er kein Pfäfflein gefunden, geht er zornentbrannt heraus und sagt: „Beim heiligen Glauben, wir sollen ihn finden, so wir kein Räumlein auslassen zu durchsuchen.“ Drauf die Aebtin, da sie die Zellen aller Nonnen visitieren wollten: „Hochwürdigster Herr, sucht mit Gott allüberall und beginnt bei meinem Kämmerlein!“ Und das Gleiche sprachen alle Nönnlein, so ob des nächtlichen Lärmens eifrig zusammengelaufen waren.

Der Bischof tat nun, als ihm die Aebtissin empfohlen, und hiess zwei seiner Henker in die Kammer der unschuldigen Aebtin gehen und dort, als auf unverdächtigem Boden, nur zum Schein suchen, auf dass sie desto schneller zu den Anderen gingen. Die Zween kommen hinein, sehen da Einen im Bett eingewickelt, sehen, dass es ein Mannsbild ist, ziehen ihm das Gewand vom Nacken und finden so den armen Sallustio halb tot; wie sie ihn erkennen, packen sie ihn wie die Hunde ihre Beute und schreien: „Ecce homo!“ Auf solch

Geschrei kommt allsogleich der Bischof mit den Anderen herbei, und, wie der das Pfäfflein im Hemd im Bett der Frau Aebtissin liegen sah, kann Jeglicher sich leicht denken die Verwunderung von Allen, zumalen von der hochbetrübten, betrogenen Aebtissin, die dermassen angedonnert und erstarrt dastund, dass sie ein Jeder, so sie gesehen hätt, für leibhaftig tot erachtet hätt. Konnt sie sich doch nit erinnern, einen Mann im Bett gelassen zu haben, auch wusst sie nit, ob das, was sie erschaut, ein Traum oder Wahrheit wär, und zugleich dünkt ihr verboten, zu gestehen oder Widerrede zu halten. Fräulein Klara sah ja nun, wie ihr heilsam Mittel zu gutem Ende geführt, und wohl Jeder wird sich leicht vorstellen, wie sie gen den hochwürdigsten Herrn Bischof et etiam in contra die unglückliche Aebtissin losging, die sie so genasführt hatte; so sprach sie unter Anderem: „Beim Kreuz des Heilands, noch morgen werd ich zu meinen Eltern senden, auf dass sie mich aus diesem öffentlichen Hurenhaus nehmen, drin man des Nachts die Pfaffen im Bett derjenigen findet, so uns mit gutem Beispiel vorangehen sollten. Ja, alte Teufelshure, dass doch ein Wunder geschäh und Feuer vom Himmel fiele und Euch von der Erde nähme!“ So und ähnlich sprach sie noch viel in grosser

Wut, drauf ging sie in ihr Kämmerlein, riegelt die Thür hinter sich zu und liess den Bischof mit all den Andern als die Betrogenen draussen stehn. Der hatte seine Wut in grossen Schmerz und Beschämung verwandelt, liess den traurigen Priester wie einen Strassenräuber binden und geht heim, ohne sich um die zerschmetterte und beschimpfte Aebtissin und die andern Nönnlein noch zu kümmern.

Am andern Morgen wollt er dem Prior und dem Pfaffen den Prozess machen und sie zum Tod durchs Feuer verdammen; aber, durch die Fürsprach guter Freunde, stellt er sich, als sei seine grimmige Wut gesänftiget. Und so verwandelten sie das Feuer, das er den Tempelschändern ausser vielen anderen angedrohten Qualen verheissen, in den Alles verschlingenden Heiltrank des hochehrwürdigsten Sankt Johann Goldmaul; und kraft dessen Heiligkeit wurden sie nicht nur vom verdienten Tode befreit, sondern, ausser der Vergebung ihrer Sünden, gab er ihnen noch die vollgemessene Vollmacht, die von ihnen bereits durchfurchten Meere freimütig des Weiteren zu durchschiffen, insgleichen jegliches andere Gewässer, so sie zufällig hinkamen, ohne irgend Strafe, allein, da sie als getreue und gehorsame

Söhne dem hochwürdigsten Herrn Bischof den Zehnten abgaben. Und Gott segnete sie und verdoppelte ihren Gewinn zu ihrem Heil und Segen.

Das also ist das Märlein, wie die schlaue Klara durch ihren raschen Entschluss sich den Schlingen des hochwürdigsten Herrn Bischofs entwand und, indem sie Anderen ihr Verfehlen in die Schuh schob, die sie mit dem Feuertod bedrohten, fein säuberlich und rein aus dem gefährlichen Ort von dannen ging.

VII.

Die Bekehrung des Dirnleins.

Die Historia weiss und hats schon durch die Lande getragen, wie nach dem Hinscheiden des hochseligen und ruhmreichen Herrn, König Alfons von Aragon, als friedfertiger Fürst und Herr unseres sizilianischen Königreichs König Ferdinand als sein eingeborener und vielgeliebter Sohn sein rechtmässiger Erbe ward; der wurde nun bald drauf vom Heiligen Vater allen Rechtens belehnt und als des Königs Majestät gesalbt und gekrönt. Der nahm nun von allen edlen Herrn und allem Volk die schuldige Huldigung entgegen und ergriff vom Königreich rechtmässigen und friedlichen Besitz; indessen, das Glück ist neidisch und ohn Bestand, und, dieweilen es nit zufrieden war mit eitel Ruh und Frieden, so ging noch nit einmal das zweite Jahr seiner segensreichen Regierung vorüber, dass nicht schon das Feuer des Pest und Mord

bringenden Krieges das ganze Königreich an allen Ecken in Flammen aufgehen liess. Durch dermassen Erregung und Schicksalsschläge ward insonderheit die weitberühmte und herrliche Stadt Neapel, die vor allen anderen italienischen die Treue hielt, dermassen geplagt und bedrängt, dass man täglich die Feinde das Land verwüsten und ausplündern sah bis zu den noch unbesiegten Toren der Stadt hinan. Aus sotanen und andern Gründen, die's nit Not hat zu berichten, war die genannte Stadt zum Beschluss fast ganz ohne Volks; und ausser anderen warens fürnehmlich die Pfaffen, deren eine grosse Menge drin war, die fanden nun ihre gewohnten Weiden nimmer, und drum zogen sie in Scharen von dannen, sintemalen sie ja, um der Liebe Christi willen, Fasten, Frost und Frohnen auf ihr Banner geschrieben; so entflohen sie denn, als Feinde jeglichen Unbehagens, aus allen Orden ebendorthin, da sie mit besserem Gewinn und mehr Behagen plündern konnten.

Indessen, Einige blieben, unter ihnen ein gar heiliger neapolitanischer Bruder, ein gar grosser Prediger vor dem Herrn, ingleichen ein fürtrefflicher Beichtiger und nicht geringerer Kundschafter der Schönheiten und Anlagen der Frauenzimmer als der Sünden und Verfehlungen gegen den Glauben,

so Jemand begangen. Obschon ich den Bruder gekannt hab und seinen Namen wohl weiss, mag ich ihn doch um seiner Ehr willen nit nennen und will ihn blos den Parthenopaeus benamsen. Der ging nicht von dannen wie die Andern, sondern dacht bei sich, es möchte besser sein dazubleiben, auf dass er ein weiter Feld hätt, seine bis dahin insgeheim betriebenen Schurkereien nunmehr ohn Hindernis zu üben. Und dermassen ward er unter dem zahmen Angesicht eines Lämmleins aus dem Hirten ein Wolf, gleissnerischen Antlitzes, barfuss und in Lumpen gekleidet, sodass er dem, so ihn nicht gekannt hat, just als der Heilige Hilarion in zweiter Gestalt erschienen wäre. Solcher Art und durch solchen Schein hatt er sich einen derartigen Ruhm und wundersame Ergebenheit bei allem Volk verschafft, dass er nicht allein die ganze Welt, sondern sogar die Frau Königin zu betrügen verstund, seis durch allerlei List und Trug oder dadurch, dass er sich als eifriger Parteigänger derer von Aragon ausgab, also, dass ihm kein Geheimnis des Hofes verborgen blieb.

So fuhr er in seinem bösen Treiben fort; allein, zumalen er sein bester Freund war, hatte er sich so ein paar Hundert Gulden verschafft. Dann hatt er bald einen Genossen gefunden, ein Mönchlein

aus Ungarn, grad so einen Schuff, als er selber einer war, und mit dem ging er einst ins alte Stadtquartier Pendino de' Scigliati; und ebendorten sieht der ehrwürdige Herr Frater, der auf die Seeräuberei mit gutem Gewinn gegangen war, ein junges sizilianisches Mägdlein von wunderbarer Schönheit stehen, so dort wohnte und, gegen ihren Willen, zu öffentlichem Genuss feilgeboten wurde. Als er nun gar in Erfahrung bracht, dass sich so ausgesuchte Schönheit um so wohlfeilen Preis erhandeln liesse, kam ihm sofort der Gedanke, auf solche Art sein Geschäft zu machen, sintemalen er bass durch ihre Reize entflammt war; er geht drum auf sie zu und sagt zu ihr mit frommer Miene: „Meine Tochter! Bezwing dich und komm morgen zu unserer Kirche zum Heil und Frieden Deiner armen Seel!“ Drauf das Dirnlein sogleich, dass sie gern hinginge. Ganz in hellen Liebesflammen kehrt das Mönchlein heim, erklärt seine Leidenschaft und, was er zu tun gedächte, seinem treuen Bruderlein aus Ungarn, und kann vor lauter Sehnsucht kaum den andern Morgen erwarten, um zu erfüllen, was er in Sinnen trug. Der Morgen kommt, er steigt die Kanzel hinauf und hat kaum die Predigt begonnen, als er auch schon das erwartete Maidlein kommen sieht, und

zwar dermassen ehrbar gekleidet, dass sich die Flammen seines gefangenen und neuerlich gefesselten Herzens nunmehr verdoppelten; als drum die Predigt beendet und die Menge von Männlein und Weiblein sich um ihn drängte, teils um sich Rats zu holen, teils um seiner Gunst willen, indessen er andere Gedanken dabei hatte, antwortet er Allen: „O meine Söhne und Töchter! Habt Ihr nit vernommen das Wort Christi im Evangelio von diesem Morgen, dass es eitel mehr Freude und Jauchzen gibt unter den himmlischen Heerscharen, wenn eine verirrte Seele zurückkehrt, denn neunundneunzig Gerechte, so nicht der Reue bedürfen? Dermassen will ich versuchen, ob es mir gelingen möchte, einen Funken der göttlichen Liebe in das erkaltete Herz dieses armseligen Maidleins zu lenken!“

Drauf nimmt er sie bei der Hand und führt sie zum Beichtstuhl, hüllt sich in seinen Mantel und hebt an, sie in aller Lieb zu fragen, wie's denn geschehen sei, dass sie solcher Art in öffentlichen Diensten stehe, und wie's möglich gewesen, dass sie sich zur Sklavin jener kupplerischen Schacherer mit Menschenfleisch gemacht hätt. Obschon das Mägdlein ob der Gewöhnung nit viel von Allem verstund und die verborgene Bosheit ihres Herzens

nit recht erkennen konnt, hub sie doch an zu flennen und erzählt, so schnell als es anging, wie die ganze Geschichte kommen wär. Drauf sagt der Pfaff: „Meine Tochter! Der, so allein in die Herzen der Menschlein schaut, ist mein Zeuge, mit welchem Bitternis ich Dein traurig Los vernommen und wie schmerzlich mirs ist, Dich in solchermassen hartem Zustand zu sehn; und drum biet ich Dir in Allem meine Hand, sofern Du bereit bist, Dich von jenem Dasein zurückzuziehen zur Ehre eines Gatten, und Du kannst überzeugt sein, dass meine Kräfte nit so gering gelten, dass ich Dir nit einen braven Mann verschaffen möcht. Und bis dorthin will ich, dass Du von meinem Leib und Seel ganz Besitz ergreifest, auf dass ich Dich jenes finstere Gefängnis verlassen sehe, drin Du, als Du selbst sagst, wider Deinen Willen bist; insgleichen sei versichert, dass Du mit Deinem lieblichen und gar klugen Antlitz und Deinen göttlichen Reizen, so nicht von dieser Welt sind, mich dermassen ergriffen hast, dass ich schon mehr Dein Eigentum neuerlich geworden bin denn das meine, also dass ich nunmehr ganz Dir angehöre. Daher flehe ich Dich an, mein angebetet Leben, es möcht Dich um mich die gleiche Leidenschaft bewegen; und ich will Dich in das Haus einer

mir ergebenen Wittib führen, mit welcher Du sonder Schmach und Schande leben magst und woselbst ich Dich geniessen lassen will, sonach Deine lieb Seele verlangt, bis dass unser Herr uns einen wackeren und ehrbaren Jüngling zuführet, welchem wir Dich zum Weibe schenken wollen, also, wie mein Herz in heisser Inbrunst wünschet!“

Das Maidlein, als schlaues Frauenzimmer, hatte bisher dem ganzen Gered keinen Glauben beigemessen, sintemalen sie rasch die offenbare Lüsternheit des Pfäffleins erkannt; und, da sie wohl wusste, wie diese räuberische Höllenbrut die gesamte Christenheit ausbeutet, und auch selbst wohl ihren Vorteil beim Verkauf ihres Leibes zu wahren verstund, dacht sie bei sich, als sie die immer mehr anwachsende Glut des Mönchleins erschaut, sie wollt sich ihm zu umso teurerem Preis verhandeln und gab folgende Antwort: „Ehrwürdiger Vater! Ich dank Euch gar vom Herzen für Eure Güte, indessen, um Euch die Wahrheit zu berichten, dass ich von meiner Seit allein nit wage zu tun, als ich will, um meines lieben Schätzleins willen; das ist gar ein munterer Bursch, reich und angesehen in dieser Stadt, den ich von Herzen lieb hab, und der möcht Himmel und Höll in Aufruhr setzen, so ich von ihm ging, und drauf

wohl gar um seiner Ehr willen mir einen Schaden an meinem Antlitz tun; trotzdem pflegt ja die Zeit viel Sachen ins Gleiche zu bringen. Und drum ist leicht möglich, dass ich Euch in einer Weise dienstbar sein möchte, und ich hab kein sehnlich Begehren, denn mehr Euer zu sein, als Ihr meiner.“ Der Herr Bruder erkannt so, dass er schon das grösste Stück seines Wegs zurückgelegt, und, ohne sich um das Weitere zu kümmern, antwortet er dem Maidlein, so sich Marchesa nannte, folgendermassen: „Weise fürwahr sprichst Du, o meine Tochter, segne Dich Gott darum! Aber wo werden wir Gelegenheit finden, beisammen zu sein, derart, dass ich ohne Scheu mich wissen mag vor Deinem Schatz?“

Drauf die Dirn: „Ob meines Liebsten braucht Ihr nit zu besorgen, denn Jener ist verschwiegen von Natura; und sofern er einen Gewinn daraus ziehen möcht, wähn ich, er wird sich nit selber die Hacke auf den Fuss fallen lassen. Seht drum, ihn zufriednen zu machen, und überlasst mir das Andere!“ Das Brüderlein sprach: „Also, so Dir gefällt, gefällt auch mir; und so wirds anders nicht angehen, denn dass ich zur Nacht meinen Genossen mit meinem Gewand herausschicke, und dass Du, in solch Gewand gehüllt, mit ihm zusammen zu

mir kommest, auf dass ich Dich in aller Fürsicht in meiner Kammer bewillkommne.“ Das Mägdlein war damit zufrieden und wollt kommen. Der lüsterne Pfaff wollt drauf noch ein Mäulchen als Pfandschilling haben, und die Marchesa, die seine Gier noch mehr entzünden wollte, wusste auch ihr Schlangenzünglein ihm so süß zu reichen, obschon das eiserne Gitter, so um den Beichtstuhl war, gar arg hinderlich war, von ihrem lieblichen Mündlein zu nippen. Mit dermassen Süßigkeit schieden sie von einand, und, da sie heimgekommen, hub sie zu ihrem Schatz also an: „Mein lieber Grypho, ich ging den Morgen, um mich zu bekehren; indessen, als Du wissen magst, hab ich einen Vogel am Schnabel gefangen, der so dickes Gefieder hat, dass wir ihn ein paar Monat lang rupfen können.“ Und nun erzählt sie von [Anbeginn an bis zum Beschluss Alles der Reih nach Wort um Wort, und der brave Grypho ward darob über die Massen froh, und es däucht ihm, als sei nach tausend Jahren wieder einmal ein Kaperschiff aus Ungarn gekommen, um eine sizilianische Barke zu bugsieren.

Bruder Wölflein, so ohnmassen vergnügt nur darauf sann, dem Fürhaben ein schnelles und leichtes Gelingen zu sichern, auf dass er von

keinem der Herren Confratres ein Hindernis erführe, ging drauf schnell zur Königin und hub dermassen zu reden an: „Allerheiligste Majestät! Ich weiss gar wohl, dass es Keinem von uns ansteht, in weltlichen Dingen Partei zu ergreifen; trotzdem finde ich mich nach dem Willen unseres Heiligen Vaters durch die Not gezwungen, mich darein zu schicken, als Diener Christi auf Erden und unsrer allerheiligsten Mutter, der Kirche, getreuester Hirt; trotzdem scheint es mir, als ob ich ein Gutes täte, so ich ein eifriger Parteigänger unseres Herrn, des Königs, und Eurer bin; aber ingleichen leide ich darob ein schwer Martyrium, nicht minder denn um unseren katholischen Glauben. Dermassen kommts, allergnädigste Frau, ohn über Andere Schlechtes zu sagen, so Gott verhüte, dass die grosse Zahl meiner Brüder, die nicht meine gute und fürsichtige Absicht kennen und drum so gut wie für nichts oder nur für gering geachtet sind, bei irgend einer Gelegenheit mir einen grossen Lärm und Ungelegenheit bereiten möchten; so hab ich erkannt, dass es not tut, mich vor ihnen zu wahren und irgend ein Mittel zu erfinden, wie ich nächstens einen Eurer Getreuen, so mir Kunde ob irgend welchen Argwohns in der Stadt bringt und mir in Treuen ergeben ist,

zu mir führen könnt, der auch Botschaft hat wegen etwelcher Gelder für des Königs, unseres Herrn, Majestät und so mancher andrer Dinge. Den möcht ich im Gewand eines Bruders, auf dass er nit erkannt sei, einführen; indessen unsere Torwächter sind dermassen argwöhnisch, dass sie von Jedem, so da kommt, Alles möchten auspressen und jegliche Kleinigkeit seiner Herkunft wissen, und solcher Art lassen sie ihn eher von dannen ziehn denn ihm zu trauen. Wie sehr solche Massregeln dem Herrn, unserm König, schaden oder nützen können, kann Eure Majestät gar leicht von selber begreifen. Drum dünkt mich, und ich bitt Euch drum nach Kräften, dass Ihr allsogleich, auf dass wir uns aus augenscheinlichen und möglichen Gefahren retten, unserem Praelaten befehlen möchtet, er solle mir im Dienste Eures Reiches sofort einen Schlüssel zum Tor geben und einen Jeden aus dem Kloster vermahnen, dass er Keinen, so bei Tag oder Nacht mich zu besuchen käme, in irgend einer Weis behindere und dass er mir eine Zelle anweist, gesondert von den anderen, auf dass ich verborgen und zu jeglicher Stund, ohne belästigt zu sein, Gehör gewähren könnte.“ Die Frau Königin, welche dem Pfäfflein zweifelloses und unbedingtes Vertrauen entgegenrug,

sintemalen sie ihren Nutzen sprechen hört und dass er auf wahren Ursachen begründet, dankt ihm zuvörderst tausendmal, heisst dann einen ihrer vertrautesten Höflinge zum Prior der Brüder gehn, auf dass ohne irgend eine Ausnahme die obengenannten Wünsche des Bruders Parthenopaeus erfüllet würden.

Als ihm nun Alles so nach Wunsch gegangen, er den Schlüssel erhalten und vom Herrn Praelaten eine Kammer ohn irgend Vorwand, und da die ersehnte Nacht gekommen, hiess er seinen Kumpanen von Ungarn die Marchesa, als Bruder vermaskiret, herbeiführen; er hatt noch nit lang Zeit gewartet, da sah er den braven Jäger die Beute ohne Hundemeute herbeischleppen; er geht ihr entgegen, küsst sie in heisser Glut, fasst sie unter die Arme und führt sie unter viel süssen Worten in sein Kämmerlein. Dasselbst, nach einem wohl-bereiteten Vesperbrot, gibt er dem Brüderlein Ungar Urlaub, und so bestiegen sie zu ihrem Vergnügen das Bett; und um dem Maidlein zu beweisen, dass die Mönche auch singen können, auf dass andere tanzen, liess, noch ehe es Morgen worden war, das Brüderlein seinen entbrannten Hahn neunmal gar lieblich krähen. Der Pfaff aus Ungarn hatt unterdes draussen gestanden, und, als der so die

Mühle weidlich klappern hört, kam ihm, zumalen er durch die Medusa nit in Felsen verwandelt war, als lebendigem Männlein die Auferstehung des Fleisches wieder; und, da er mehr denn je von solcher Lust entbrennet war, gings ihm als den Küchenjungen, so, von Gier überwunden, und um den Braten ihres Herrn nit anzuschneiden, allein beim Geruch desselben ihr trocken Brod essen; was also unser Brüderlein in jener Zeit getan, kann ein Jeglicher ohne Glossen verstehen. Die- weil war der lichte Morgen gekommen und unser ehrwürdige Herr Bruder wollte das Mägdlein be- friedigt heimschicken, drum schenkt er ihr gar kostbaren Schmuck und tut sein Kästlein auf, voll von Geld, und sagt lachend zu ihr: „O Du meine Seele, wir sind nit gewohnt, Geld anzufassen, so nimm Dir soviel, als Dir gefällt!“ Sie wartet drob nicht lange Einladungen ab, steckt ihre zarte Hand hinein und nimmt, als sie gerade fassen kann; drauf zieht sie ihr Gewand wieder an, gibt dem Herrn Frater einen kurzen, aber lieberfüllten Kuss und geht mit dem Beistand des Bruders Ungar wieder heim.

Daheim warf sie das Geld in den Schoss ihres liebsten Grypho, erzählt ihm, wie die ganze Sach- gangen und auf welche Art sie das Brüderlein

geködert, sodass sie gewiss sei, wie er sich in wenigen Tagen bis auf die Knochen nach ihr verzehren würde. Drum machten sie Beid unter sich ein gar feines Fest und gedachten, den Nutzen bis zum Beschluss zu ziehen; also setzte sich der einmal beschriebene Weg noch lang fort, da ein Jeder, in allerlei Hinsicht, mit derart Lust wohl zufrieden war und dieweilen die heisse Lieb des Herrn Bruders von Tag zu Tag wuchs und seine Geschenke und Ausgaben sich nicht verringerten. Als jedoch das obgenannte Kästlein dermassen leer geworden, dass ein Blinder seinen Boden gesehen hätt, so hub auch die Marchesa an, die in derlei Dingen wohl erfahren war und allerlei List und Trug zur Hand hatte, mit unendlichen bunten Gründen ihren Besuch immer abzusagen. Das Brüderlein nun, das von seiner masslosen Lust überwältigt war, wetzte seinen Geist, wenngleich ihm nicht mehr ohn Kenntnis war, dass die Marchesa mehr sein Geld denn ihn liebte, und sann drob, wie er sein leeres Kästlein wieder mit etlicher Münze füllen möchte; und da er durch seinen Bruder Ungar eine grosse Menge Taler fand, so in ihrer Kirche von einem flüchtigen Bürger versteckt waren, nahmen sie sich gegen fünfzig Gulden, gaben das Andere ihrem Kloster und machten sich

auf den Weg, ihre unterbrochene Lust des Weiteren fortzusetzen. Und, da sie bereits eine dermassen Sicherheit ergriffen, dass er nit allein des Nachts mit seinem viellieben Bruder aus Ungarn, sondern ingleichen ebenso oft des Tags sich zu dem geschändeten Hause der Marchesa begab, betrieben sie ihr schändliches Gewerbe in aller Öffentlichkeit, also dass der Ruf davon in alles Volk drang. Dieserhalb erfuhr durch einen fürnehmen jungen Mann, vielleicht einen Liebhaber der Marchesa, auch ihr Herr Praelat in eingehender Weis davon; der nun, so durch einen Sohn der Verdammnis nit ihre vollkommene Ordensregel beschmutzen lassen wollt, merkt eines Nachts, dass der Herr Bruder Parthenopaeus mit seiner vielgeliebten Marchesa sich ein Gütchen tue, und zwar ohne den Bruder Ungar, der für dies eine Mal andern Orts bestellt war; und so geht er, im Geleit von gar vielen seiner Brüder und andern edelen Herrn, so dem Orden ergeben waren, zum Haus des Mägdleins ganz heimlich. Und als sie die Beiden im besten Werk betroffen, wurde unser Herr Bruder Parthenopaeus ausser harten Schlägen, so er, dieweilen er nackt im Bett der Marchesa befunden, gar reichlich empfangen, zu ewigem Kerker verdammt, woselbst er in bitterer Weis sein Tag beschlossen.

VIII.

Die Totenerweckung.

Neapel, die herrliche Stadt, so just nach Verdienst und Würdigkeit die Hauptstadt unseres Königreichs Sizilien ist, war, ist und wird in alle Zukunft berühmt sein in Waffen und Wissenschaften durch die Tüchtigkeit seiner wohledlen Bürgerschaft; daselbst lebte bis vor wenig Jahren ein Doktor der Rechtsgelahrtheit aus hochehrbarer Familie, der war gar reich und stund in hohem Ansehen bei allem Volk. Selbiger besass nun, ausser allerlei Gütern und Geschenken des Glücks, einen einzigen Sohn, Hieronymus von Vitavolo geheissen; den hatte der Vater über alle Massen lieb, und, diewellen er ihm nach seinem Tode ausser dem Reichtum auch noch andere Güter hinterlassen wollte, so das Leben schmücken, hatt er sichs fest in den Kopf gesetzt, ihn studieren zu lassen.

Freilich schiens ihm häufig, dass das Bürschlein dazu doch nit den Verstand hätte, und mehr als einmal ging er mit sich und den Verwandten zu Rate und ward dann tief bekümmert. Als er nun schon hoch bei Jahren und sein Ende nahen fühlte, hiess er seinen Sohn Hieronymus kommen, setzte ihn zum Erben aller seiner Güter ein und befahl ihm, er solle die Rechte studieren, item vermachte er ihm seine ganze, gar wertvolle Bibliothek, und, als er dermassen alle seine Dinge geordnet, schied er nicht lang drauf aus diesem zerbrechlichen Leben, hochgeachtet und mit grossen Feierlichkeiten begraben. Hieronymus war nun Haupt und Herr des Hauses, mit gar viel Tausend Gulden bar Geld, und, dieweilen es ihm wenig Müh gekostet, sie zu erwerben, dacht er auch nit, sie mit viel Lieb zu hegen; drum hub er an, sich in fürnehme Gewänder zu kleiden, Tag aus Tag ein mit seinen Kumpanen durch die Stadt zu flanieren, sich Liebschaften zu unterhalten und auf tausend andre Weisen sein Geld ohn Unterlass auf die Gasse zu schleudern, zudem verlor er ganz die Lust zum Studieren. So kams, dass die vom Vater hinterlassenen und von diesem so wertgeschätzten und geliebten Bücher ihm so verhasst wurden, dass er sie für seine grössten Feinde ansah.

Eines Tags nun, seis durch Zufall, seis durch irgend ein Bedürfnis, tritt er in das Studierzimmer seines seligen Vaters, und, wie er die vielen, so schön geordneten Bücher sieht, bekommt er einen Schreck, und es däucht ihm, als wollten sie sich allesamt auf ihn stürzen; doch er erholt sich und wendet sich mit ärgerlichem Antlitz gegen die Bücher, indem er also spricht: „O ihr Bücher, o ihr Bücher! Solang mein Vater — Gott hab ihn selig! — lebte, habt ihr mir ewigen Krieg bereitet, diewellen er, um euch zu besitzen oder zu schmücken, nur darauf all sein Sinnen und Trachten gerichtet dermassen, dass er, wenn ich einmal, wie's bei jungen Leuten Brauch ist, eines Gulden oder anderer Dinge bedurfte, dies mir stetig um euretwillen versagte, indem er sprach, er wolle sein Geld nur in Büchern anlegen; und zudem wollt er gar noch, ich sollt mich mit euch befreunden! Und wenn ich drob ergrimmt Widerred hielt, so wart ihr viele Male der Anlass, dass ich aus diesem Hause in lange Verbannung gehen musst. Ergo, mags Gott gefallen oder nit, diewellen ihr um ein Haar breit mich aus dem Haus gejagt hättet, soll auch euch von meinen Seiten kein Urlaub nicht gegeben sein, und keins soll wieder diese Tür sehen; zumalen ihr mich auch

närrisch machen möchtet, sofern ich mich länger mit euch würd abgeben, wie ich mich oft meines seligen Herrn Vaters erinnere, der, ganz in euch vernarrt, allein mit euch geredet und den Kopf und die Hände dermassen gestikuliret, dass ich manchmal glaubt', er sei verrückt worden. Also werdet ihr Geduld haben, wenn ich euch jetzo verkaufe und mich für die mancherlei Schmach räche et etiam darnach trachte, mich vor allerlei möglichen Fallstricken zu retten.“

Nachdem er so gesprochen, packt er mit Hülfe seines Dieners eine erkleckliche Zahl von Bänden besagter Bücher zusammen, geht damit ins Haus eines befreundeten Rechtsgelahrten, und schon nach kurzer Rede waren sie handelseins; und, obschon er sie mehr verschleudert denn verkauft hatt, bekam er doch ein paar Hundert Gulden in die Taschen, nahm die dazu, so ihm noch von seinem Erbteil geblieben, und fuhr fort in seinem Leben voller Genuss und Wonne. Dermassen war er ob seines Reichtums als auch ob seiner Scherze und Liebenswürdigkeit allweil von feinen und geschniegelten Bürschlein umgeben; so kams, dass sie sich auch eines schönen Tags in die ehrwürdige Kirche Sankt Lorenz begaben, woselbst ein hochgelahrter Pater in seiner Predigt allem

Volk verkündigte, dass er am nächsten Tag eine Predigt über das jüngste Gericht halten würd und danach die toten Verwandten eines Jeglichen aufstehen lassen. Allsogleich kam dem Hieronymus in den Sinn, einen lustigen Schwank dabei auszuführen; er ging drum am andern Morgen mit seiner gesamten Kumpanei und einem Doktor der Rechtsgelahrtheit zur Kirche, dort stellten sie sich bescheidenlich in einen Winkel und warteten mit Vergnügen auf jenen Augenblick, da die Predigt beginnen sollt. Als nun endlich der Prediger gekommen war, hub er mit gar gewaltigem Eifer an, vom jüngsten Gericht zu predigen, stand mit entblösstem Haupte da und gestikulierete dermassen beweglich, wie wenn ein Falke aus der Kappe schlupft. Und, ohn seine Rede zu unterbrechen, schaut er in eins auf eine junge Wittib, so er über alle Massen lieb hatte; als er nun an das erschreckliche Wort kam „Venite mortui ad iudicium!“, da stimmten hinter der Kanzel, woselbst er sie verborgen hatt, zwei Trompeter einen dermassen furchtbaren Ton auf die grausamste Art und Weis an, dass all Volk nit erstaunt und verwundert, sondern wie vom Donner und Schlag gerührt dastund. Ich red noch gar nit von Einigen, so aus Dummsdorf gekommen waren; die drehten

sich nach den Gräbern in der Kirche um und wähten, dass in diesem Augenblick die Toten auferstehen möchten.

Wie nun der Hieronymus, der mit seinen Freunden bei Seiten stund, Solches sah, sintemalen der blöde Pöbel in seiner Viechsdummheit heulte und, ohne die Ursach zu begreifen, um Erbarmen schrie, huben sie insgesamt an zu lachen, und nun dünkts ihm an der Zeit, seinen Schelmenstreich, so er sich ausgesonnen, zu verraten; drum wendet er sich zum Doktor, nimmt einen falschen Gulden aus seinem Sack und sagt also zu ihm: „Ich weiss ganz gewiss, dass unter den Auferweckten einer der Ersten mein Vater selig sein wird, sintemalen er für meinen Unterhalt gesorgt und nun Rechen-schaft verlangen, insgleichen de tracta wird wissen wollen, warum ich nit studieret, und er wird seine Büchlein von mir abverlangen und tausend andere Sachen gegen mich anhängig machen. So nimm drum diesen Gulden, und Du sollst als mein Ad-vokatus diesen Morgen für mich antworten derart, dass wir sicherlich unseren Prozess gewinnen.“ Als er seine Red beendet, huben der Doktor und die anderen Kumpane, so den neuen Spass und die Art, als er ihn vorgetragen, bass bewunderten, an, dermassen zu lachen, dass es den Anschein

hatt, es möcht ihnen der Bauch platzen. Der Prediger, welcher hoch stand, also dass er Alles übersehen konnt, wandte sich nach jenem Trompetenblasen überall herum wie ein kluger Steuermann, der die Windrichtung erkennen will; der hat nun alsbald von der Weise des Hieronymus Kunde und von dem grossen Gelächter, so seine Genossen anschlugen und welches gar ganz verschieden war vom Wehklagen der grossen Menge, und so dacht er gleich, sie möchten sich ob seines Tuns lustig machen. Aber, dieweilen er ein alter Praktikus, desgleichen ein schlagfertiger und guter Redner und ein Komoediante durch und durch war, kam ihm in Sinnen, von ihnen den Grund ihres Lachens in Erfahrung zu bringen und, sos das gewesen, als er bei sich dacht, ihnen mit sofortiger und höflicher Antwort Rede zu stehn.

Drum, als die Predigt beendet, geht er ohn Verweilen dahin, da der Hieronymus und seine Kumpane stehen, grüsst sie mit gar liebwerter Miene und spricht folgendermassen: „O meine verehrten edlen jungen Herrn, sos nit unschicklich ist, bitt ich Euch, [mir die Ursach anzugeben, warum Ihr, indes all Volk in Wehklagen erstickt, dermassen lustig sein möget.“ Drauf macht sich der Hieronymus an ihn heran, der wohl erkannt hatt, dass

es leerer Vorwand war, was er frug, wie es so die Art jener Gesellen ist, und der wohl das Futter solchen Mantels erschaut und ihn mit lügnerischem Wort noch beissen wollt, und spricht also: „Ehrwürdiger Herr Vater! Sintemalen wir zweifellosen Glauben in Euer Versprechen gesetzt haben, waren wir arg froh und erwarteten die Auferweckung eines gar liebreizenden jungen Weibleins, das erst bei der letztvergangenen Pestilenz dahingegangen; selbige schickte nun, da sie krank geworden und von ihrem Ehgemahl, so bar aller Lieb zu ihr war, gänzlich verlassen, zu mir, dieweilen ich sie mehr denn mein eigen Leben lieb hatt, und ich tat für sie mit Aerzten und allerhand nützlichen Heilkräutlein, als nur einer tun kann, der von ganzem Herzen liebt. Um mir nun ihre Dankbarkeit für die empfangenen Wohltaten zu erweisen, gab sie sich mir im Beisein einiger Leut ganz zu eigen und versprach, dass sie, so sie geheilt wär, nicht fürder ihrem Mann, allein mir wollt angehören. Das arme Weiblein starb nun dennoch dahin, und, dieweilen sie in selbiger Kirchen hier begraben, dacht ich bei mir, es möchte wohl später der Ehgemahl seinen Geiz und seine Grausamkeit beweint haben und hierher kommen mit seiner Sippschaft, um Eurer Auferweckung beizuwohnen und

drauf sein Weib wieder von hier weg heimzuführen; drum hab ich allsogleich hier meinen Anwalt von meinen Seiten mitgebracht und ihn gar wohl bezahlt, auf dass er meine gerechten Ansprüche mit jeglicher Hartnäckigkeit verteidigen und prozessieren sollt mit Eurem Beistand, alldieweil Ihr der wahre Kenner und beste Richter in aller Liebesleidenschaft seid. Also, wenns der Zufall gewollt, hätt ich Euch gerecht und öffentlich Zeugnis drob abgelegt vor aller Welt, so es sich geziemt hätte. Als wir nun aber sahen, wie sich alles zur Fabel umkehrte und wie in den meisten Fällen Eure Worte ausgeschlagen sind, da konnten wir uns nit halten und huben an zu lachen.“

Der Herr Bruder, so sehr gewitzt war, hört die eben beschriebene und wohl gesetzte Legende an, und, wiewohl ihr Inhalt anders war, denn er zuerst gedacht hatt, beschloss er dennoch, eine so wohlgesetzte Red nit vorbeigehen zu lassen ohn Antwort, sintemalen die Anderen sonst meinen möchten, sein Hirn sei voll eitel Stroh und Drusch; also wendet er sich zum Hieronymus und spricht also: „O Ihr lieben Menschenkinder, Ihr seid gewöhnt, Euch mit Euren Weiblein zu erlustieren, dieweilen sie jung sind; jedoch, wann sie alt werden und allein noch taugen, durch Zaubersprüch ihren Buben die

Würmer zu vertreiben oder ihr Mutterleibweh zu kurieren, alsdann schickt Ihr sie zu uns, auf dass wir ihnen das Fell über die Ohren ziehen. Und wann sie uns dann in der Beicht ihre Sünden und all die Freuden berichten, so sie mit Euch in ihrer Jugend genossen, dann haben wir beim Anhören ihrer Reden nichts Andres denn eine Verdoppelung unsrer ohnehin unerträglichen Schmerzen; und wills dann gar der Herrgott, dass Eine aus dieser Zeitlichkeit scheidet, so schickt Ihr sie schnell zu den Brüdern, welchen es obliegt, die stinkenden Leiber zu unserem grossen Leidwesen zu begraben. Dermassen geneusst Ihr allweilen das gar zierliche Fleisch, indessen wir uns placken mit den zerbrochenen Gebeinen. Aus solchen und anderen Gründen könnt Ihr erwägen, welchermassen wir armen Brüderlein durch Euch unser Kreuz tragen und wie wir auf dieser unserer Welt nichts Andres haben denn das, so wir uns durch unser eigen Mühen erjagen. Und Jenes, was wir mit gar geringer Geduld zu ertragen vermögen, ist, dass wir unsre lieben Frauen, die Nönnlein, nit in Ruh und Frieden besitzen können, welche ab aeterno uns nach Fug und Recht gehören sollten; und wollte Gott, dass Euch genug wär, zu plündern, was Euch von Vernunft wegen nicht zukäme, und er Euch

allein überliesse, sie zu überreden, dass sie also tun, wie sie es tun, um es ganz Euch zu schenken! Wenn Einer wahr Zeugnis ablegen kann, so werd ichs fürwahr sein, zumalen ich bei meinem grossen Ansehen in dieser Stadt gar wohl weiss, wie all Ding gegangen sei. Und wenn einmal ein paar schlecht geschorene Schäflein unserer Herde, denen Ihr mit geringem Verstand oft allzuviel Glauben schenket, obschon sie sich Diener des Herrn nennen, gegen Euer Ehr und Ansehen das Kreuz verraten hätten und drob um der Liebe zu unserm Orden uns rächen, so stünds schlimm um unsere Religion. Und, nicht allein zufrieden mit dem oben Gesagten, kommt Ihr de praesente, um Prozesse um tote und stinkichte Dinge zu Händen zu haben, nur auf dass Ihr nit abweicht vom einmal beschrittenen Wege. Nichts desto minder, so Einer von Euch ein letztes Experimentum machen möcht, ob ich wohl ein guter Kenner der unterschiedlichen Liebesgeschichten und ein gerechter Beurteiler ihrer Leidenschaften sei, so bringt mir ein schönes Maidlein, lebendig und gesund; und so ich sie dann bei mir, als es die Vernunft verlangt, im Einzelverhör hab, so hoff ich, dass die Streitsache bis zum festgesetzten Termin erledigt sei, und ein dermassen, mehr denn kluges Urteil denk ich

abzugeben, dass es dem Weiblein durchaus gefallen möcht. Und soviel auch eine der streitenden Parteien dagegen appellieren wollt, keine ihrer Appellationes würden zugelassen. Und somit lebet wohl in Frieden, und Gott sei mit Euch!“

Hieronymus und seine Kumpanei stand nit allein verwundert da, sondern verwirrt ob der fürnehmen und weisen Antwort des hochwürdigen Herrn Bruders, und sie kamen insgesamt überein zu sagen, dass man unter den anderen Räuberseelen diesen doch teilweis empfehlen könnt. Jedoch ich, mit meinem schlichten Verstand, möcht doch einem Jeden zureden, dass er keinerlei Unterschied mache, sondern dass wir die ganze Brut weit von den Grenzen unserer Häuser hinweg allesamt hinausjagen!

IX.

Die besessene Lisette.

Der „Hühnerfelsen“ ist ein Castellum im Beneventer Tal, in dem eine Brut von Tölpeln wohnhaft ist, so geeigneter erscheint zum Züchten und Füttern von Hausvieh denn zu anderem Gewerbe oder nutzbringendem Geschäft; dort war denn in den letzten Tagen ein junges Pfäfflein von guter Gestalt, der, obschon er nur mit der Beihilfe der Madonna vom Heiligen Kreuz die einzige Erbauung den Dummen ein wenig lesen konnte, doch zum Erzpriester dieser Burg ernannt wird. Wenngleich Jener bei weitem ein besserer Holzhauer denn ein Seelenhirt war, so begann er doch die heiligen Aemter auszuüben, so schlecht es grad ging; und, zumalen er in kurzer Zeit mit dem grössten Teil aller Männlein und Weiblein in besagter Burg auf gut Gevatterfuss stund, schenkte er Jedem zu den

notwendigen und bestimmten Stunden die heiligen Sacramenta. Zum Beschluss gings ihm wie Jenem, so sich nichts draus machte, wenns Not tat, den Sankt Johann ins Loch zu stecken; er warf ein Auge auf eine junge Frau Gevatterin, welche mit grossem Liebreiz gezieret und Lisette geheissen war, und verliebte sich sterblich in sie. Dieses Weiblein war die Frau eines jungen Mannes, den sie kurzweg den Venezianer nannten; der war als Fusssoldat im jüngst vergangenen Krieg gegen Sold mitmarschieret und genoss dann, als das Vaterland wieder in Frieden lag, die Früchte der Ruhe, so man den Soldaten schenkte. Er schaffte also im Lande mit Hacke und Pflug und führte sein Dasein im eigenen Schweiss zugleich mit dem Leben seiner schönen Frau in Zucht und Ehren. Als nun das Weiblein weis ward, dass der Gevatter Pfaff in sie vernarret, schiens ihr, um seiner Würde willen, die höchste Ehre der Welt zu sein, und sie hielt für ein gar glücklich Schicksal; und bei sich selbst erwog sie oft, nit ohne sich drob zu rühmen, dass sie ihm gern ganz zu Willen wär. Freilich, der Herr Gemahl, der wohl Wind bekommen, war drob dermassen in Eifersucht geraten, dass er sie, wenn er jeden Tag zur gewohnten Feldarbeit ging, allweilen in seiner Gesellschaft mit sich nahm.

Eines schönen Tags traf sich indessen, dass das Weiblein nit wohl bei Gesundheit war und daheim bleiben musst, indes der Mann allein mit seinen Ochsen hinaus aufs Feld zog; all das hatte der Herr Erzpriester in Erfahrung gebracht, drum schickt er sich an, allsogleich einen Versuch auf die Liebe der Frau Gevatterin zu machen. Er geht drum zu ihrem Haus und sagt: „Grüss Gott, Frau Gevatterin!“ Wie die nun die Stimme vernimmt, freut sie sich übers ganze Gesicht, erwidert den geziemenden Gruss und fragt, wo er so bei Zeiten schon hinaus wolle; der antwortet drauf unter Lächeln folgendermassen: „Ich war gerad kommen, da der Herr Gevatter hinaus ist und Du einmal daheim geblieben, und wollt Dich bitten, Du mögst mir Deine Stute bis zum Weinberg leihen; denn er wird wohl nit zu karg sein, dass er ein Widerred hätt, so sie Einer reitet, sondern es wird ihm sicherlich gut dünken.“ Die Lisett, als schlaues Frauenzimmer, hatte gar wohl verstanden, was für eine Stute er zu reiten gedachte, und antwortet, gleicherweis lachend, dermassen: „O werter Gevatter, heut ist Euer Gedanke gar verfehlt, sintemalen Ihr zu einer Zeit gekommen seid, da ich sie nimmer ausleihen kann. Merkt wohl, dass sie sich derart den Rücken zerschunden, dass sie heut nit

aus dem Stall ausgehen kann; und selbst, als mein Mann sie diesen Morgen reiten wollte, wars ob des gedachten Leids nit angängig.“ Der Erzpriester, so die wahre Naturam des Übels wohl merkte, spricht drauf: „Und auch dies trifft sich gar gut für uns, dieweilen ich — ich weiss nit, wie es ein besser Mittel denn jetzt könnt geben — besonders ein solches Futter ihr geben werde, dass sie gar schnell gesund sein möcht, und sie so wohl zu lenken verstünde, dass ich gewiss wäre, Ihr würdet sie mir ein ander Mal viel bereitwilliger leihen.“ „O weh!“ sprach das Weiblein, „Ihr seid Alle so keck und aufdringlich! Indessen, ich hab niemalen vernommen, dass eine Stute, so sie krank ist, auch nur ein Körnlein gefressen hätt!“ „Warum nit?“ antwortet er drauf, „so bet zu Gott, dass ich sie besteige, auf dass die wahre Wirkung meines Futters ein kräftigeres Zeugnis dafür ablege.“ Drauf sprach das Weiblein: „Mit Gottes Hilfe mags geschehen, Herr Gevatter, dass in vier oder sechs Tagen, so hoff ich, man ihr wieder den Sattel auflegen mag, und alsdann wollen wir die Probe machen!“

Mit solchen und ähnlichen Reden schieden sie von [einander, und bald war die kurze Zeit verstrichen und die Stute derart wieder in Ordnung,

dass sie die schwerste Arbeit ausgehalten hätt; und als der Venezianer wieder zum gewohnten Tagwerk ging, fand das Weiblein, das sein Versprechen zu halten willens war, allerlei bunte Gründe und blieb daheim. Der Erzpriester, so das wusste, geht nun ohn Verweilen allsogleich zur Thür des Dirnleins, tritt, ohn dass ihn Jemand sieht, ein und wirft sich, da er die Stute in bester Ordnung fand, nach seiner Art in die Steigbügel; drauf gibt er ihr, ohne viel Worte zu machen, einen so heftigen Druck und liess die Sporen gar nit aus den Weichen, dass ihm däucht, er hätt auf seinem Weg bereits in ganz kurzer Zeit zwei und eine halbe Meile zurückgelegt. Und wenn das Vieh ob des schnellen Rennens nit während des Laufs einmal gestolpert wär, so hätt er um ein Leichtes auch noch, wie ers fürhatte, die dritte Meile für sich gebracht; drum, auf dass Absicht und Wirkung nun nit mehr auseinandergingen, gab er ihr bei jeder Meile ordentlich Futter. So ritt er mit gar grossem Vergnügen den ganzen Tag über, ohne am Abend zu wissen, wieviel Meilen er zurückgelegt hätt, und sie setzten dermassen ihren Weg fort. Als nun endlich die Stund gekommen war, da der brave Venezianer wieder heimkommen musst, stieg der Herr Erzpriester in bester Ordnung

wieder ab und liess die Stute, so wohl matt, aber nit satt war, im Stall.

Da kams, dass der Ehgemahl, seis, ob seiner bösen Eifersucht, seis, dieweilen er kluger Weis das Geschehene ahnte, heimkam und sein Weib unter harter Drohung ermahnte und warnte, so er noch einmal gewahren möcht, dass sie in Zukunft irgend eine Zusammenkunft mit dem sauberen Erzpriester hätt, sie sollt sich in Obacht nehmen, wann sie nit auf der Stelle den Tod erleiden wollt. Das Weiblein indes dacht an das kräftige Futter seines lieben Herrn Gevatters, welches so ganz verschieden war von dem des Gatten, von dem sie höchstens einmal die Woch ein ganz kleines Gemäss erhielt, und ward drob zum Tode betrübt; sie liess es dem Pfäfflein überbringen, und der Herr Erzpriester war in gleicher Art voll Leid und Trauern, indessen kamen sie nach allerlei langen Unterhandlungen, so durch eine getreue Kupplerin geführet wurden, auf ein mehr lustiges denn gefährliches Wagstück überein, an dessen Ausführung sie sich stracks machen wollten.

Als nun eines Sonntag Morgens unsere Madame Lisette aus der Kirchen ging, stellt sie sich plötzlich, im Beisein alles Volks, wie vom Teufel besessen und hebt an, die Hände, den Mund und die Augen

zu verdrehen; drauf schreit sie auf so erschreckliche Art, dass die ganze Schar, so dorten war, sie in Wahrheit vom Satan besessen wähnt und von dannen lief. Da nun ihr Mann, welcher sie mehr denn sein eigen Leben liebte, dieses neue Leid erschaut, ist er bis zum Tode betrübt, weint und schluchzt bitterlich und lässt sie heimbringen; und dieweilen der Schmerz teilweis die Eifersucht verjagt hatt, heisst er schnell den Herrn Gevatter Erzpriester rufen, er möcht doch den bösen Geist allsogleich beschwören und schauen, wie er durch irgend welche heilige Rede ihn von dannen gehen machte, also fleht er unter Tränen. Der geht nun mit aller Würde fürbass und fängt nach aller Ordnung die Beschwörung an, um die ihn Jener ersucht; drauf spricht das Weiblein, als sies unter einand besprochen hatten, dermassen: „Ich bin der Geist des Vaters dieser armseligen jungen Frau, und ich bin verdammt, zu wandern kümmerlich zehn lange Jahr, als der ewige Jud.“ Als der Venezianer weis kriegt, dass sein Schwiegervater also spräche, sagt er zu ihm unter bitteren Tränen: „O weh, in Gottes Namen bitt ich Dich, dass Du von dannen gehst und nimmermehr Dein Töchterlein betrüben mögest!“, worauf der böse Geist dermassen antwortete: „In wenigen Tagen werd ich

aus diesem Leibe scheiden, indessen ich tu Dir kund, dass ich drauf in Deinem Leibe wohnen werd, und drin so lange Zeit bleiben, als ich Dir angesagt hab, meine Sünden zu reinigen, wohl-gemerkt, dass Du froh gewesen bist ob meines Todes!“ Der arme Venezianer hört diese neue schreckliche Botschaft, vergisst ganz das gegenwärtige Weh seines Weibes, denkt nur in Angst und Furcht an seine nächsten Qualen und spricht unter Heulen und Zähneklappen: „O weh mir Armen! Und sollts kein Mittel geben, seis durch Almosen oder andere Wohltaten, dass sich solch hartes Urteil widerrufen liesse?“ „Wohl gibts eins, so Du willst,“ spricht drauf der Geist. „Wie, wenn ich will? Ich will all mein Hab und Gut verkaufen bis auf meinen Esel!“, sagt der Venezianer. Drauf redet der Geist also: „Dir ist befohlen, vierzig Tage als Pilgrim zu vierzig Kirchen auf die Wallfahrt zu gehn und in einer jeden zur Vergebung meiner Sünden eine Messe lesen zu lassen; und gib Befehl dem Erzpriester, Deinem Herrn Gevatter, welchen Du unbilligerweis mit blinder Eifersucht verfolgest, dass er in gleicher Weis ebensoviele lesen sollt und sie jeden Tag zu den kanonischen Stunden hier ins Ohr Deines Weibes spreche, zumalen seine Gebete gar hohes Ansehen genießen

vor dem Antlitz Gottes und er ein Mann ist von guter Würde und heiligem Wandel. Und überdies hab ich den festen und demütigen Glauben, dass ich kraft seiner frommen Gebete nit allein die ewige Gnade zu erlangen erhoffe, sondern dass Gott auch geben wird, dass sich Dein Bauernhof all Tag vergrössern wird.“ Wie der Venezianer vernimmt, dass es doch noch einen Ausweg gibt aus so grossem Unheil, nimmt er natürlich Alles ohne Zweifeln für bare Münz und antwortet allsogleich, dass er all Ding ausführen wird, just als ihm befohlen; drauf wendet er sich schnell zum frommen Herrn Gevatter, bittet ihn flehentlich, dass er Alles, wie ers vernommen, sorgfältig vollenden möcht, und sagt ihm, dass er zur Beschaffung der Sachen sein schönstes Schwein verkaufen würde. Alsdann macht er sich stracks fürbass auf seine Strassen.

Der Erzpriester, so mit den Augen zu weinen geheuchelt hatt, indessen sein Herz nach Recht und Fug lachen must, nahm sofort die Last auf sich, die der Gevatter ihm aufgetragen, und ergriff alsbald Besitz von dem Weiblein und seinen kleinen Kräften; und, ehe noch der Herr Gemahl von seiner hochheiligen Reise zurückgekehrt, kann man für sicher wännen, dass, um einen verdammten Geist aus dem besessenen Leibe dieses jungen Weibes

auszutreiben, die Zwei zu ihrem grössten Wohlbehagen mehr denn hundert selige Geister daraus schufen. So kams, dass auf einen Tag die gar nit begonnenen Messen vollendet, der Venezianer von seiner harten Pilgerfahrt heimgekommen, die Lisette wieder befreit und der Geist von seinen Sünden erlöset war; ob so vieler Segnungen blieb der Venezianer dem heiligen Herrn Gevatter dermassen herzlich dankbar, dass er fürderhin nimmermehr um seines schönen Weibleins willen etwelche Eifersucht noch empfand. Selbige hatte nun in der Zeit ihrer Krankheit all die Geheimnisse der Männlein und Weiblein, so ihr zum Verdruss waren, wie's die Geister zu tun pflegen, enthüllt, wie Jene, deren eine grosse Zahl der Erzpriester ihr in der Beicht schon verraten hatt, gemäss dem erprobten Brauch und den verdammten Praktiken dieser ganz verdorbenen Pfaffenbrut!

X.

Der Pfaff mit dem Karfunkelstein.

Zu den Zeiten des heiligen Vaters Eugenius des Vierten, des hochehrwürdigsten Fürsten der gesamten Christenheit, lebt' in Rom ein Pfäfflein, schon reif bei Jahren, ein frommer Katholik und angesehen ob seines guten und heiligen Wandels; der war geheissen Bruder Antonius von Sankt Marzellus, vom Orden der Laienbrüder, und hatt schon gar lange Zeit unter der Schar der übrigen Beichtiger in den Stühlen von Sankt Peter seines Amtes gewaltet. Der übte nun sein Amt aus nicht mit finstrem Kriegerblick, als Einige zu tun pflegen, sondern mit liebenswerter Freundlichkeit und zarter Art dermassen, wie das Wasser ein angezündet Feuer erstickt, und so reinigte er die Seelen in dieser und jener Welt mittels der wahren Beichte durch die heiligen Almosen. Und wär Einer durch Zufall zu ihm kommen, so alle schändlichen und

des Ablass nit teilhaftigen Verbrechen begangen hätt, welche der menschliche Geist sich nur ausdenken möcht, er hätt ihn doch sofort dem Sankt Johannes gleichgestellt, sofern Jener nur seine Hand mit anderem Stoff denn mit Wind aufgeblasen. So fuhr er viele Jahre fort, gar ungeheuerlichen Gewinnst einzuheimsen, und dieweilen er von aller Welt fast als ein Heiliger in Ehren angesehen war, geschahs, dass der grösste Teil derer von jenseits der Berge und auch von Italia von einem Andern denn von Jenem keine rechte Beicht zu erhalten wähten; solcher Art füllt er sich alle Tag die Taschen mit allerlei Geld. Und, obschon er auf diese Art sich schon etliche tausend Gulden zusammengeschart und mit dem Gesicht eines Komoedianten sich anstellte, als ob er in seinem Kloster etwas von hohem Wert zu verfertigen fürhätt, so waren doch seine Ausgaben so gering und so selten, indem man sie mit seinen Einkünften in Vergleich stellt, dass es nit anders war, als ob man aus dem Tiber ein Becherlein Wassers geschöpft hätt.

In jenen Jahren nun kamen nach Rom zwei junge Bürschlein von Ferrara, der eine Ludwig, der andre Blasius geheissen; die Zween zogen nun, wie's bei solchen Leuten Brauch ist, mit

falscher Münz und nachgemachtem Edelgestein, insgleichen mit allerlei Ränken und Tücken durch die Welt, um zu betrügen, wen sie grad unter ihren Wind kriegen konnten. Denen ward nun eines Tags Kunde von dem grossen Reichtum des Herrn Bruders Antonius und, dass er mehr denn jeder Andere als alter Mann und Pfaff ein schlimmer Geizhals war, dermassen, dass er an jenem heiligen Ort der Busse allein verharrte ob seiner angeborenen Geldgier, dorten, da ja insgeheim die himmlischen Beichtstühle so ständigen Betrug verüben, dass sie mit ihrem rechten Namen die Banken von Zöllnern und Wucherern heissen möchten. Die hatten nun auch gefunden, dass das Brüderlein mit etwelchen Geldwechslern, die dorten jeglicher Sprache mächtig zu sein pflegen, kurze Zwiesprach und Umgang hielt und dass Jene nit Andres taten, denn Münz aus ihrem Land zu wechseln; so tuns ja Alle auf der ganzen Strassen nach Sankt Peter zur Bequemlichkeit Jener, welche von jenseits der Berge alle Tag kommen, und so beschlossen sie, nit allein dort durch das Einlösen fremder Münz in italienische sich zu bereichern, sondern auch den Handel mit etwelchem Edelgestein, so ihnen unter die Hände käme, zu betreiben. Dermassen wurden sie

betreffend ihrer Anschläge bald eins und fassten gar bald den Beschluss, den Herrn Bruder auf die grosse Liste ihrer Geprellten anzuschreiben. Der Blasius also, der in der kastilischen Zunge gar wohl bewandert war, stellt sich, als sei er ein Wechsler von der spanischen Nation, hängt sich ein Tischlein um den Hals und postiert sich eines schönen Morgens mit seinem Geld zur Zeit, da die Andern kommen, desgleichen vor Sankt Peter; und ein jedes Mal, so der Bruder Antonius hineinging oder heraus, begrüsst er ihn mit freundlichem Gesicht und zieht sein Mützlein ab. So trieb ers lange Zeit, und eines Tags kam auch dem Brüderlein das Verlangen, ihn ins Vertrauen zu ziehn; also ruft er ihm freundlich zu und fragt ihn, wie er wohl heisse und wes Landes er kommen sei.

Der Blasius war drauf gar froh worden, da ihm däucht, das Fischlein schmeckt den Wurm schon, und antwortet mit höflichem Gebahren also: „Hochwürdigster Herr, ich hab den Namen Diego von Medina, Euer Gnaden zu dienen, und verweile jetzo hier, nit allein um Geld zu wechseln, als auch um etwelches Kleinod, in Fassung oder nit, so mir in die Hände fallen möcht, zu erwerben; Gott seis gedankt, bin ich ein gar feiner Kenner

dieser Dinge, dieweilen ich lange Zeit in Schottland verweilt hab, woselbst man viele Geheimnisse dieser Kunst erlernen kann. Als es nun so steht hochehrwürdiger Herr Pater, bin ich allweilen ganz zu Euren Diensten; und, so Euch Münz unsres Landes unter die Händ kommen sollte, so bin ich gar gern bereit, Euch mit nur geringem Nutzen zu dienen, einmal in Ansehen Eures Gewandes als auch der neuen und mir höchst wertvollen Bekanntschaft mit Euer Gnaden zu Liebe.“ Der Bruder hört diese höfliche und gewandte Red gar mit Wohlgefallen, und, da er in ihm einen so grossen Steinkenner gefunden, war er sehr erfreut darob; drum wähnt ers für einen guten Glücksfall, so einen braven Freund getroffen zu haben und antwortet ihm mit frohem Antlitz dermassen: „Sieh her, mein lieber Diego, Du musst wissen, dass eine jede aufrichtige Lieb auch Gegenlieb einträgt; also, sintemalen ich ein aussergewöhnlich Gewicht, ja leicht das grösste, hier bei den Beichtkindern dieser Kirche hab, solls Euch nit gereuen, so einer Eurer Landsleute oder irgend Einer durch Zufall zu Euch stosse, diesen zu mir zu schicken, auf dass er mir durch Eure Lieb empfohlen sei, und ich werd für Euch das Gleiche tun, so sich Gelegenheit beut.“ Dermassen bedankten sie sich

Einer beim Andern, und beim Beschluss ging ein Jeglicher an sein Tagwerk nit anders, denn ein Vater von seinem lieben Buben scheidet.

Der Ludwig unterdessen hatt sich nach ihrer übereingekommenen Unterredung in einen provenzalischen Seemann verummmt, der von seiner Galeere entflohen war; der ging nun nach Sankt Peter betteln und wusst solcherart die Miene eines erzdummen Schelmen anzunehmen, dass er, ausser seinem beabsichtigten Betrug, wohl von einem Jeden ein Almosen von kleiner Münz erschnappte; der ging nun hin und her durch die ganze Kirchen, das Aug allweilen auf die Wimpel gerichtet, und, da er sah, wie der Bruder Antonius ohn Beschäftigung im Beichtstuhl sass, nähert er sich ihm langsamen Schritts und mit gar demüthigem Antlitz und bittet ihn in aller Ergebenheit um Gehör. Das Brüderlein, so seine Tasche voll allerlei Geld hatt, wendet sich zu ihm, obschon er ihm recht arm und elend däucht; der wirft sich nun auf die Knie, macht das Zeichen des heiligen Kreuzes und hebt also zu reden an: „Ehrwürdiger Vater! Wenngleich meine Sünden gar schwer sind, so bin ich doch gekommen, mich durch die Beicht zu erleichtern, mehr noch aber, auf dass ich Euch ein sehr gross Geheimnis enthülle; und ich bin schneller zu Euch

gegangen denn zu den Andern, diewellen ich wähnt, dass Ihr den grössten Eifer und Ergebung in der Ausübung Eures göttlichen Berufes hättet. Und ich weiss nit, Welch ein guter Geist im Innern mich dazu treibt oder Welch ein zufälliges Geschick oder Euer günstiger Stern, dass ich mich gezwungen fühl, Euch mein Geheimnis zu offenbaren; und trotzdem bitt ich Euch flehentlich, im Namen des wahren Gottes und beim heiligen Sakrament der Beicht, Ihr möchtet ein derartig Silentium über die Sach bewahren, als Ihr selbst, so es Euch betroffen hätt, für nötig überzeugt wäret.“

Der Bruder Antonius, welcher aus dem Ton solcher Rede wohl etwelchen Nutzen zu seinen Gunsten zu ziehen gedacht, wendet sich allsogleich mit aller Achtung gegen den Ludwig und antwortet ihm in aller Huld dermassen: „Mein lieber Sohn! Sofern Du Dich mir anvertrauen möchtest, sollst Du tun, als Dein Sinn Dir rät; und dennoch will ich Dir ins Gedächtnis rufen, dass Du all Dein Geheimnis ohne jeglichen Zweifel mir enthüllen magst, zumalen Du insbesondere wissen musst, dass Du es nit mir, sondern unserm Herrgott erzählest und dass der schmäählichste Tod nit genug sein würde, ausser der ewigen Verdammnis, so

draus folgen möcht, Denjenigen auf dieser Welt zu strafen, der das geringste Geheimnis der heiligen Beichte verraten wollt.“ Der Ludwig, der ein gar geriebenes Bürschlein war, hub an zu flennen und sprach also: „O mein hochehrwürdigster Herr Bruder, fürwahr, ich glaub, so Ihr gesagt; indes, noch verbleibt mir etwelcher Zweifel, die Sach möcht sehr gefährlich sein, und ich hab viel Argwohn, ob sie ohn öffentlich Aergernis und Gefahr für mein Leben ausgehen möcht.“ Der gierige Herr Bruder bot nun andererseits all seinen Witz und Verstand auf und überredet ihn zum Beschluss mit allerlei pfiffigen Orationibus, er solle ob seiner Mitwissenschaft bei Leibe keinen Zweifel hegen. Und als der Antonius dermassen mit solcher Schlaueit ihn schon lang hatte zappeln lassen und sah, dass er zum Beschluss gar wohl drauf brannte, das Geheimnis zu kennen, berichtet er ihm mit Zittern und Zagen, wie schmähhlich und mit Gewalt sie ihn lange Zeit auf einer katalonischen Galeere gefangen gehalten nach allen Regulis, und er schloss in summa, dass er einen Karfunkelstein von unendlichem Wert bei sich hätt, den er einem griechischen Kumpanen, so auf besagter Galeere nach kurzem Kranksein verschieden wär, bei Nacht gestohlen hätt, sintemalen

er allein wusste, dass der Grieche den Stein von Wert über alle Massen ob der Brust in sein Gewand eingenäht hatte; den Schmuck hatte Jener, insgemein mit einem Teutschen, ausser gar vielen anderen Dingen voll hohen Werts, aus Sankt Markus mit allerfeinster Kunst entwendet; des weiteren seien sie dann zu ihrem Unstern auf besagter Galeere eingefangen, und, als die in jenen Tagen einmal ans Land ging, sei er mit andern mehr entwischt und mit Gottes Hülfe gen Rom kommen.

Und als er seine wohlgesetzte Rede beschlossen, fügt er unter Tränen hinzu: „Ehrwürdigster Vater! Ich erkenn klar, dass eines schönen Tags, so ich den Stein auf einem dermassen langen Weg, als von hier bis zu meinem Hause zu wandern ist, herbeischaffe, sich leicht ein Anlass finden möchte, dass mir Einer drob die Gurgel abschneiden möchte; und drum, sintemalen ich in stetiger Furcht bin, würd ich nit säumen, mich des Kleinods zu begeben, und zwar zu weit niederem Preise, denn sein Wert ist. Und also, wie Euer Gnaden sieht, scheint, dass mich unser Herrgott schnurstracks zu Euch gewiesen und dass er vielleicht um der grossen Wohlthaten willen, so Ihr verrichtet, als man mir kund getan, mir eingegeben, ein so hoher Schatz

sei besser bewahret in Eurer Hand denn in der meinen. Aus solchen und anderen Gründen bitt ich Euer Gnaden von Herzen, dass beregte Angelegenheit auf eine solche Weis geordnet werden möcht, dass kein Lärm drob entstehen kann; und ich will eilen und Euch den genannten Edelschmuck weisen, und, so er Euch gefällt, mögt Ihr mir soviel dafür geben, dass ich in meine Heimat reisen kann, um meine drei Töchter zu verheiraten, von welchen ich grad heute Botschaft erhalten hab, dass sie am Leben und in arger Bedrängnis sind, also dass ich allein ihnen helfen kann durch den genannten Schmuck.“ Der Bruder Antonius vernimmt den Beschluss dieser wohlgefügtten Fabula, schenkt ihr nit allein vollen Glauben, sondern ward über die Massen froh, sintemalen ihm däucht, er könnt ihm das Fell über die Ohren ziehen; so versichert er ihm mit allerlei geschniegelten Reden, dass er kein Sterbenswörtlein von dem Geheimnis verraten würd, und heisst den Ludwig ihm den Stein allsogleich zu zeigen. Jener stellt sich dennoch arg furchtsam, als aber der Herr Bruder immer heftiger ihn anstachelt, zieht er schliesslich, am ganzen Leibe dem Ansehen nach zitternd, von der Brust ein Stücklein Krystall, in feines Gold gefasst und mit einem Blatt dran, dermassen meisterlich

gearbeitet, dass es in der Tat wie ein leibhafter herrlicher Karfunkelstein schien, dessen Grösse und item Schönheit derart wunderbar erschien, und so wohl in einem Reif gefasst und kunstvoll geschliffen, dass ein Jeder, so mit ein ausgemachter Edelsteinkenner gewesen wär, ihn nimmermehr für falsch, sondern für echt erkannt hätte. Den nimmt nun der Bursch in die eine Hand, bedeckt ihn mit der anderen, beugt sich in den Beichtstuhl hinein und zeigt ihn zu guter Letzt dem reissenden Wolf mit seinem unermesslichen Schlund.

Sobald der nun den Schatz gesehn, war er vor lauter Verwunderung gang verwirrt und versteinert, und, dieweilen er ihm noch von viel höherem Wert zu sein schien, denn er selber glauben mocht, fiels ihm allsogleich ein, dass er seinen Freund aus Kastilien drob befragen wollt. Also wendet er sich zum Ludwig und spricht also: „Bei allen Heiligen! Das Kleinod däucht mir in Wahrheit arg schön zu sein; indessen mags doch sein, dass Dir von Deinem Kumpan falsch berichtet ist. Drum, auf dass wir jeglichem Zweifel entgehen, werd ichs, mit Deiner Erlaubnis, in aller Fürsicht einem Meister übergeben, der mir in aufrichtiger Freundschaft zugetan ist; und, so es dermassen geartet ist, als es zu sein scheint, so will ich Dir nit

allein geben, was Du forderst, sondern soviel in meinen Kräften steht.“ Drauf spricht der Ludwig: „Solches werdet Ihr nit tun, sintemalen dies der Anlass sein möcht, mich als Räuber abzuurteilen.“ Der Herr Bruder antwortet drauf: „In Wahrheit brauchst Du darum nit Zweifels hegen; denn ich versprech Dir, dass ich nit weit von dieser Kirche geh, sondern allein bis an den Haupteingang; dorten sitzt ein Geschmeidehändler, von Kastilien gebürtig, ein gar wackerer Mann und mein Beichtkind. Demselbigen werd ich mit grosser Fürsicht den Stein zeigen und alsbald zu Dir zurückkehren.“ Der Ludwig spricht drauf: „O weh mir! Nun bin ich gewiss, dass Ihr der Anlass zu meinem Tode sein werdet; und so Jener möglicherweis nein sagen möcht, so bitt ich Euch allweil, und ermahn Euch, nehmt Euch in Obacht und denkt wohl daran, welch Zutrauen Ihr zu denen von Spanien fassen mögt, zumalen diese von jeher bekannt sind als Leut von schwachem Glauben.“ Drauf der Bruder: „O nein! Das Denken lass nur mir; und so Jener der schlimmste Bursch von der Welt wär, mich sollt er nit betrügen, zumalen er mir mehr denn sich selbst alle Lieb erweist.“

Dermassen trennt er sich von ihm, geht flugs zum Stand des Diego, der ihn schon lang mit

heisser Sehnsucht erwartet; der sieht ihn, grüsst ihn auf die gewohnte höfliche Weis, der Pfaff erwiderts, zieht ihn auf die Seiten, und zeigt ihm ganz heimlich den kostbaren Schatz und bittet ihn bei aller Lieb zu ihm, er möcht ihm in Wahrheit seinen Wert sagen. Wie der Diego solches sieht, stellt er sich zuvörderst ganz verwundert, dann spricht er unter Lachen: „Ehrwürdigster Vater, wollt Ihr mich hänseln? Das ist der Karfunkelstein des Papstes!“ Drob war das Brüderlein ob der Massen froh und antwortet: „Sorget nit, woher er stammt, sondern kündet mir allein, wie hoch sein Wert nach Eurem Urteil sein möcht.“ Drauf Jener unter spöttischem Lächeln: „Was tut das not? Und Du weisst besser denn wir, indes ich glaub, dass Ihr eine Probe meiner Meisterschaft machen wollet; und da Euch Solches beliebt, bin ichs zufrieden, und, ohn Eure Zeit in Anspruch zu nehmen, sag ich Euch, dass Niemand denn der Papst oder die Venezianer vermöchten ihn zu kaufen um das, so er gilt.“ Der Bruder spricht drauf: „Um der Liebe willen, so Ihr Eurer Seele entgegenträgt, sagt mir in Wahrheit, welchen Wert er wohl haben möcht.“ „O weh,“ spricht der Diego, „wengleich der Juwelen heutzutag genug sind auf der Erden, so möcht ich doch, so arm ich bin, lieber jenen

Karfunkelstein denn dreissig Tausend Dukaten.“ Und nun bewundert er ihn abermals und küsst ihn und spricht: „Gebenedeit sei der Schoss der Erde, so Dich gezeugt!“ Und drauf gibt er ihm den Stein zurück und sagt zum Bruderlein: „Bei Eurer Seligkeit, gehört er dem Papst?“ „Allerdings,“ antwortet der Bruder; „indessen es ziemt sich, dass Ihr allerweil Silentium drob wahren, zumal Seine Heiligkeit nit will, dass man ihn anders erschaut denn an seiner Mitra, und jetzt geh ich hin, ihn wieder einzusetzen.“

Als er Solches gesprochen, nimmt er Urlaub von ihm und kehrt ganz lustig zum Ludwig zurück und sagt also zu ihm: „Mein lieber Sohn! Der Juwel ist gar wunderhold, indessen ist er doch nit von so hohem Wert, als Du wahnst; allein, ich will ihn nehmen, um ihn in ein Kreuz unserer Kirche zu heften. Wieviel also magst Du fordern dafür?“ Drauf antwortet der Ludwig: „Sprecht nit also, dieweilen ich gar wohl weiss, wie hoch sein Wert sei und dass ich sicherlich ein schwer reicher Mann wär, so ich ihn ohn Gefahr für mein Leben tragen könnt; allein, ich bin lieber willens, ihn hier in Sicherheit zu lassen, als ihn mit Gefahr an einen Andern zu verkaufen. Drum, ob des ewigen Heiles in meinen letzten Stunden, lege ich

ihn in Eure Hände, und so tut danach, als Euch Gott und Euer gut Gewissen eingibt, zumal mein heisser Wunsch ist, dass er Eurer Kirche zu eigen würd.“ Der Bruder sagt drauf: „Sei gesegnet, mein teurer Sohn! Freilich musst Du bedenken, dass wir armen Priesterlein andere Einkünfte nit haben denn jene Almosen, so uns von frommen Leuten gespendet werden und dass auch Du ein armer Schlucker bist; also wird es not sein, dass der Eine gen den Andern etwelche Nachsicht übe. Und auf dass Du siehst, dass ich den Versuch mit Dir machen will, werd ich Dir für jetzo zweihundert Dukaten geben; und so es sich schickt, dass Du nach etlicher Zeit hierher zurückkehrest, so sollst Du von der Gnade anteil haben, die uns Gott durch dieses Mittel erweisen wird.“ Der Ludwig hebt drauf an zu heulen und spricht: „O weh mir, Herr! Und Ihr wollt ein Knecht Gottes sein und macht Euch kein Gewissen nit draus, eine dermassen winzige Summe zu nennen? Bewahr mich Gott, dass ich solch einen Irrtum begänge!“ Drauf spricht der Herr Bruder: „O verwirre Dich nicht, wackerer Freund, und weine nicht ohn alle Ursach; also sag mir selber, wieviel Dein Begehren sei!“ „Wieviel mein Begehren?“ sagt der Ludwig; „ich wähn, ich möcht Euer Kirchen ein grösser

Almosen schenken, denn Jene, so sie vom ersten Grundstein aus errichtet, wenn ich den Stein um tausend Dukaten schenke.“

Der Bruder Antonius, welcher auf der einen Ecke der ärgste Geizhals war und den auf der andern die Gier nach dem kostbaren Juwel ohn Massen reizte, stieg nun auf den Bug, indes der Ludwig anhub am Achterdeck das Steuer zu lenken, einigten sich dann nach langem Disputieren zum Beschluss auf der Mitte des Pfades, das heisst, auf fünfhundert Dukaten. Dann gingen sie bei einander nach Sankt Markus, und in der Kammer drinnen ward der schöne Karfunkelstein ins Spind getan, und der Herr Bruder gab dem Ludwig die fünfhundert Dukaten in gutem Golde; als dieser sie empfangen und mit der Beihülff des Brüderleins in sein Gewand eingenäht hatt, ging er mit dem Segen des Pfaffen wieder dahin, von dannen er kommen war, nach Sankt Peter, schneller denn der Wind; dort gibt er seinem Kumpan, so schon in Zweifel und Erwartung stund, ein Zeichen. Dann gingen sie, ein Herz und eine Seele, zum bestimmten Ort und liessen ihre Segel dem Wind. Nun geh sie suchen, mein liebs Brüderlein Antonius, sofern Du es kannst!

Der Bruder war nun über den abgeschlossenen Handel gar wundersam zufrieden und wähnt sich über die Massen reich geworden; drum dacht er drauf, mit Hülff eines Juwelenhändlers, der sein treuer Freund und Gevatter war, den besagten Edelstein unserem lieben Herrgott zu verkaufen. Zu dem schickt er stracks hin, zeigt ihm den hochfeinen Juwel mit allerlei feierlichen Ceremoniis und spricht also: „Was dünkt Euch, Freund Gevatter? Hab ich einen guten Kauf gemacht, wenn ich auch nur ein geistlicher Bruder bin?“ Wie der Herr Gevatter den Stein sieht, hebt er an zu lachen; der Bruder bemerkts, wie der lacht, und beginnt selbst mit zu lachen und fragt ihn, worauf Jener antwortet: „Ich lach darob, mit wieviel unendlichen und verschiedenen Listen die Menschlein dieser Welt darauf sinnen, die minder Fürsichtigen zu betrügen, und sie erklären ihnen für echt, was nur die Wenigsten als falsch erkennen.“ „Wieso?“ spricht der Bruder, „ist er nit gut? Und was mag er Wert haben? Bei der Liebe Gottes, betrachtet ihn recht!“ Der Gevatter antwortet drauf: „Ich hab ihn lang genug betrachtet und sag Euch für gewiss, dass er nit mehr gilt, denn hier Gold dran ist, und dass er nimmer bis zu den zehn Dukaten steigen möcht; und auf dass Ihrs selbst sehen

möget, werd ichs Euch beweisen.“ Drauf nimmt er ein feirs Messerlein, löst den Stein mit aller Sorgfalt aus seiner Fassung heraus, nimmt das Blättlein drunter weg und lässt ihn nun einen gar hellen Krystall sehn dermassen, dass er, so ein Sonnenstrahl drauf fiel, erschien wie eine angezündete Kerze. Der Herr Bruder merkt den Betrug und wähnt, der Himmel fiel' ihm aufs Haupt und der Erdboden würd ihm unter den Füßen hinweggezogen; drauf packt ihn die Wut und der Schmerz dermassen, dass er mit erhobenen Händen und mit seinen alten Klauen anhebt, sein ganzes Antlitz zu zerfleischen. Den Herrn Gevatter ergriff bass Verwunderung ob solcher Dinge, und er spricht: „Was habt Ihr, Gevatter?“ Worauf Jener: „Oh, weh mir, mein lieber Sohn, ich sterbe, dieweilen ich den Stein gekauft hab um fünfhundert gute Goldgulden; aber, in Heilands Namen, geleitet mich bis hin zu Sankt Peter, woselbst jener Spitzbub, der Geldwechsler aus Kastilien, seinen Handel treibt, Jener, der mir ihn als gut zu kaufen riet, denn es ist klar, dass dieser eines Sinns war mit dem, so ihn mir verkauft hat.“ Der Gevatter macht sich gar weidlich drob lustig; allein, seinem Herrn Gevatter zur Liebe, steigen sie zu Ross und suchen

den ganzen lieben, langen Tag die heilige Maria in Rom. Und als sie der Pfaff am Beschluss doch nit gefunden hatt, ging der brave Herr Bruder in Schmerz und Trauer heim, legt sich ins Bettlein, wehklagt und kasteit sich, dann rennt er mit dem Kopf gen die Mauer, und durch all solches Tun zieht er sich ein solch Fieber zu, dass er, ohne dran zu denken und die heiligen Sterbesacramenta zu begehren, in nur wenigen Tagen aus dieser Zeitlichkeit schied. So wurde die viele Münz, so er erworben, indem er sein himmlisch Vaterland drum verkauft hatt, nach Verdienst und Würdigkeit der beste Anlass, dass er zum Beschluss für ewig daraus verbannt ward, und dass er für seine letzte Reis' schon gar zufrieden war mit dem grossen Nachen des Charon, auf dass er Ueberfahrt fänd vom diesseitigen Ufer zum jenseitigen, zur Stadt des Pluto. Vor solch einer Fahrt bewahr der Herrgott mich und jegliche gläubige Christenseel! Amen!

Anmerkungen.



Vorbemerkung.

Ueber Masuccios Leben, Werke und Bedeutung vergl. Saitschick (der allerdings sehr wenig über ihn sagt): Menschen und Kunst der italienischen Renaissance, I, S. 177.

Die erste Ausgabe des „Novellino“ erschien in Neapel 1476 bei Francesco de Tuppo und wurde gedruckt von Sixtus Reisinger aus Strassburg, der 1471 nach Neapel gekommen war und die Buchdruckerkunst daselbst eingeführt hatte; es existiert nur ein Exemplar dieses eigentümlichen Inkunabels, welches früher zu Neapel in der Bibliothek des Fürsten von Fondi war, jetzt sich in der Nationalbibliothek zu Paris befindet. Die zweite Ausgabe, in halbgotischem Schriftcharakter, erschien 1483 in Mailand; ausserdem kennen wir noch neun ältere Ausgaben bis zum Jahre 1765 (in Lucca ausgegeben). Diese Letztere ist infolge ihrer Vorrede merkwürdig; sie schliesst mit der Datierung: „dall' altro mondo il giorno senza luna dell' anno 8928“, und hat zum Herausgeber einen gewissen Ferondo Frustalasio, der sie in die „Favella Toscana“ übertragen hatte. Seit dieser Zeit hat allein der verstorbene Luigi Settembrini sich wieder an den Novellino herangewagt. „Il Novellino“ übrigens würde sich wohl am besten als Neutrum auffassen lassen und dann mit: „Das Allerneueste“ zu übersetzen sein.

Zu Seite 17: Hippolyta, deren Verdiensten Masuccio das ausführliche Prooemium seines Werkes widmet, war in Pesaro am 18. April 1446 geboren; schon mit dreizehn Jahren hielt sie auf dem Konzil zu Mantua vor Papst Pius II. (1458—1464) eine selbstverfasste lateinische Rede, die sogar gedruckt wurde. Laskaris widmete ihr seine griechische Grammatik, das erste in Italien gedruckte griechische Buch (Mailand 1476). Im Jahre 1465 verheiratete sie sich mit Alfons, Herzog von Kalabrien,

wurde die Mutter des Königs Ferdinand II. und starb zu Neapel am 20. August 1484. Ihre Gebeine ruhen in der Kirche Santissima Annunziata (im Quartier del Pendino).

Zu Seite 42: Diese zweite Novelle wird auch von Joannes Pontanus (vgl. die Einleitung) in seinem rein lateinisch geschriebenen Dialog „Charon“ erzählt, recht lebendig, aber wesentlich kürzer, und es unterliegt keinem Zweifel, dass Masuccio, der sie noch dazu dem Prinzen Alfons von Aragon, Herzog von Kalabrien, zugeeignet hat, der Erfinder des pikanten Sujets ist.

Zu Seite 42: „Herzog Lanzelot“ habe ich geschrieben, wenn ich so sagen soll, aus Verlegenheit; Masuccio sagt „duca de Lanzhueta“ — sollte das etwa „Herzog von Landshut“ heissen, den es freilich auch nie gegeben hat. Deutschland heisst bei unserem Dichter übrigens dialektisch blos „Magna“ statt „Allemagna“.

Zu Seite 46: Zur Zeit, als Masuccios erstes Buch erschien, war Katharina von Siena erst selig, aber noch nicht heilig gesprochen; ihre Kanonisation erfolgte 1461 durch Urban IV.

Zu Seite 73: Avicenna (Abu Ali el Hosein ben Abdallah Ibn Sina) lebte 980—1037, wurde geboren zu Afschena in der persischen Provinz Chorasán und ist der einflussreichste Arzt des ausgehenden Mittelalters und der Renaissance. Die ersten lateinischen Ausgaben sind ohne Jahr und Zahl, gehören aber, wie schon dieses Zitat des Masuccio beweist, zu den ältesten Inkunabeln. Sein Hauptwerk war der „Kanon der Medizin“ in fünf Büchern: Buch I behandelt die allgemeine theoretische Medizin, Buch II die einfachen Arzneimittel, Buch III die spezielle Pathologie und Therapie „a capite ad calcem“, Buch IV die mehreren Körperteilen gemeinschaftlichen Krankheiten und Erscheinungen, Buch V die Zusammensetzung und Zubereitungsweise der Arzneien. Die Dame unserer Novelle wird also besonders das dritte Buch studiert haben, und zwar hauptsächlich den Schluss, in dem die Erkrankungen der Harnorgane und der männlichen und weiblichen Geschlechtsteile behandelt werden und ein kurzer Abriss der Geburtshilfe gegeben wird. Die lateinische Uebersetzung des

weltberühmten Buches (bis zum Jahre 1560 zählt man allein 27 verschiedene Ausgaben) stammt von Gerandus Cremonensis. Vgl. Schrutz, die Medizin der Araber (im „Handbuch der Geschichte der Medizin“, Bd. I. Jena, 1904, Gustav Fischer) S. 605 ff. Dass nun aber gerade in Salerno das Lehrbuch des Avicenna so bekannt war, dass sich selbst die Damen der Aristokratie damit beschäftigten, hat seinen Grund darin, dass die Universität Salerno, die freigeistigste, die Italien besass — sie hatte keine theologische Fakultät! —, besonders in der Medizin eine führende Stellung einnahm; ja, es studierte dort sogar eine Anzahl Frauen und Töchter von Professoren (die mulieres Salernitanae) in dieser „civitas Hippocratica“. Die arabische Medizin drang besonders im 13. Jahrhundert dorthin, in einer Zeit, da sich die salernitaner Aerzte hauptsächlich mit der Uebersetzung der arabischen Litteratur beschäftigten; der bedeutendste Vertreter dieser Schule ist Constantinus Africanus („magister orientis et occidentis“), das wichtigste Werk der Schule das „Regimen sanitatis Salernitanum“, auch das Antidotarium des Nicolaus Praepositus war sehr verbreitet. Vgl. Pagel, a. a. O. S. 637 ff. Der Ruhm Salernos als medizinische Fakultät erhellt z. B. auch aus dem „Armen Heinrich“ von Hartmann von Aue; auch hier sucht der Ritter in Salerno die Heilung von seinem Aussatz.

Zu Seite 75: Die letzte der Durazzi ist die Königin Johanna II.; Masuccio nennt ihren Namen absichtlich nicht, da er sie wegen ihres äusserst unsittlichen Lebenswandels im höchsten Grade verachtete. Man kann wohl behaupten, dass sie das Modell für die vielen leichtfertigen Weiber in seinen Novellen ist.

Zu Seite 78/79: Der Dichter macht hier eine scherzhafte Anspielung auf den Stammsitz seiner eigenen Familie.

Zu Seite 89: Das (etymologisch übrigens falsche) Wortspiel, durch das Masuccio den Namen Amalfi von „amore“ ableitet, liess sich nicht gut anders wiedergeben, wenn ich nicht der Erzählung den italienischen Charakter rauben wollte; sonst hätte ich ja schreiben können: „Liebstadt, dessen liebliche Lage schon in seinem Namen ausgesprochen ist.“

Zu Seite 98: Wenige Jahre vor der Abfassung dieser Novelle, anno 1453, hatten bekanntlich die Türken Konstantinopel erztürmt und von Ostrom Besitz ergriffen, ein Ereignis, das im ganzen Leben des Abendlandes von einschneidender Wirkung war.

Zu Seite 99: Roberto di Sanseverino, Fürst von Salerno, der erst Graf von Marsico war, ist bekanntlich der eigentliche Herr des Masuccio, der ja sein Geheimsekretär war (siehe die Einleitung).

Zu Seite 100: Da der Dichter die Eine Klara nennt, abermals wegen eines Wortspiels, so nannte er ihre Busenfreundin Agnes. Bekanntlich sind die heilige Klara und die heilige Agnes Schwestern gewesen, die beiden Freundinnen des heiligen Franz von Assisi. Dort, „im Kloster der Klarissinnen“, sind auch ihre beiden einbalsamierten Leichen heute noch zu sehen.

Zu Seite 111: Gemeint ist der in der Einleitung genauer geschilderte Krieg Ferdinands I. von Aragon gegen die Anhänger der Anjous, den Fürsten von Tarent und den Herzog von Sessa.

Zu Seite 112: Um die italienische Allitteration möglichst zubehalten (fame, freddo, fatica), griff ich zu den archaischen Worten: „Fasten, Frost und Frohnen.“

Zu Seite 113: Parthenopaeus nennt ihn der Dichter mit Bezug auf den ältesten griechischen Namen Neapels „Parthenope“, die jungfräuliche Stadt, weil sie der Jungfrau, Pallas Athene, geweiht war. Noch heute heisst der Quai gegenüber dem Castell d'Ovo „Via Partenope“.

Zu Seite 113: Die Königin ist Isabella von Clairmont, die Gattin Ferdinands und Tochter des alten Fürsten von Tarent.

Zu Seite 114: Der Pendino de' Scigliati und der dei Mocci in der Nähe der heutigen Stazione Centrale war der Teil Neapels, wo die Scigliati, d. h. die vornehmen Familien Salierno, und die Mocci, die reichen Neapolitaner, ihre Besitzungen hatten, beim Rione della Spezieria vecchia, im Viertel der Porta Nuova, jetzt Porta de Prétis. Noch heute heisst diese sich am Berge hinziehende Gegend Quartiere del Pendino.

Zu Seite 119: Die ungarischen Piratenschiffe, die hauptsächlich in den Gewässern Siziliens ihr Unwesen trieben, waren damals von jedem Seefahrer gefürchtet.

Zu Seite 130: Masuccio schreibt „Grosseto; es ist dies, ähnlich wie bei Amalfi (s. die Anmerkung oben) ein Wortspiel mit grosso = dumm; deshalb wählte ich den uns geläufigen Begriff „Dummsdorf“.

Zu Seite 138: Die „Pietra Pulcina“, die ich wortgetreu mit „Hühnerfelsen“ übersetzt habe, ist eine kleine Feste im Beneventer Tal, deren Ruinen jetzt noch zu sehen sind.

Zu Seite 147: Der letzte Satz ist wörtlich übersetzt („La quale nel tempo della soa infermità tutti i segreti e di uomini e di donne che le davano noia, come gli spiriti sogliono fare, aveva rivelati, come colei che dall' arciprete gliene era fatta molta copia per averli avuti da coloro in confessione, secondo la reprobata usanza e dannata pratica de tal pravissima generatione“); offenbar liegt eine Textverderbnis vor. Der Sinn ist jedenfalls, dass die Lisette in der Zeit ihrer Krankheit alle die Geheimnisse, die sie mündlich schon vorher im Beichtstuhl erfahren hatte, nun praktisch durchmachte. Wahrscheinlich fehlt ein Teil des Satzes.

Zu Seite 148: Eugenius IV. war Papst von 1431—1447.

Zu Seite 149: Die „jenseits der Berge“ heissen schon bei Masuccio „oltramontani“.

Zu Seite 160: Der Reichtum der Venezianer und des heiligen Stuhles war also schon damals sprichwörtlich.

Allgemeine Notiz: Wo sich im Text der Uebertragung kurze lateinische Floskeln finden, sind dieselben genau dem italienischen Original entnommen.



Inhalt des II. Bandes.

Zweites Buch.

- I. Der verkleidete Scholar.**
- II. Der geprellte Gastwirt.**
- III. Das hölzerne Schwert.**
- IV. Der gefoppte Vater.**
- V. Der verliebte Herr Kardinal.**
- VI. Die Börse mit den fünfhundert Dukaten.**
- VII. Die zween Gauner. ·**
- VIII. Das verbrannte Linnen.**
- IX. Das nächtliche Abenteuer.**
- X. Die Geisterbeschwörung.**

Drittes Buch.

- I. Die Macht der Liebe.**
- II. Der Tod des Mohren.**
- III. Die blutschänderische Wittib.**
- IV. Des Jünglings Rache.**
- V. Das entschleierte Bildnis.**
- VI. Eine lustige Nacht.**
- VII. Das mannhafte Weiblein.**
- VIII. Der eifersüchtige Herr Gemahl.**
- IX. Die drei Liebhaber in einer Nacht.**
- X. Die lustige Kahnfahrt.**

**Der dritte und letzte Band (viertes und fünftes Buch)
erscheint in Kürze.**

Theodor Unger Verlag

Altenburg S.-A.

Moderne Renaissance

Von

Dr. Paul Sakolowski.

Preis elegant broschiert Mk. 2.—.

„Die Schweiz“ (No. 19, 1904): Was S. in diesem Buche dem Leser geschenkt hat, ist so wertbildend und schön, dass man ihm aufrichtigen Herzens dafür danken muss. „Ich habe etwas erlebt!“ Das waren meine Worte, als ich das Buch zur Seite legte, und das ist nicht übertrieben; denn S. gibt uns darin so viel Neues, Schönes, Interessantes, und dies alles in einer Fassung, wie sie manchem Essayisten als leuchtendes Vorbild dienen dürfte. Was schon in vielen doktrinären Aufsätzen breit getreten wurde, das zeigt uns S. in frohen, festlichen Bildern — er belebt es mit dem Geist der Renaissance. Er glaubt an eine neue Wiederbelebung der Antike und an eine Renaissance der Renaissance und beweist dies, indem er uns durch alle Künste führt und uns in die Mysterien dieser schaffenden Modernen mit tiefem Wissen und Verständnis einweihet usw.

Theodor Unger Verlag
Altenburg S.-A.

Parsifal

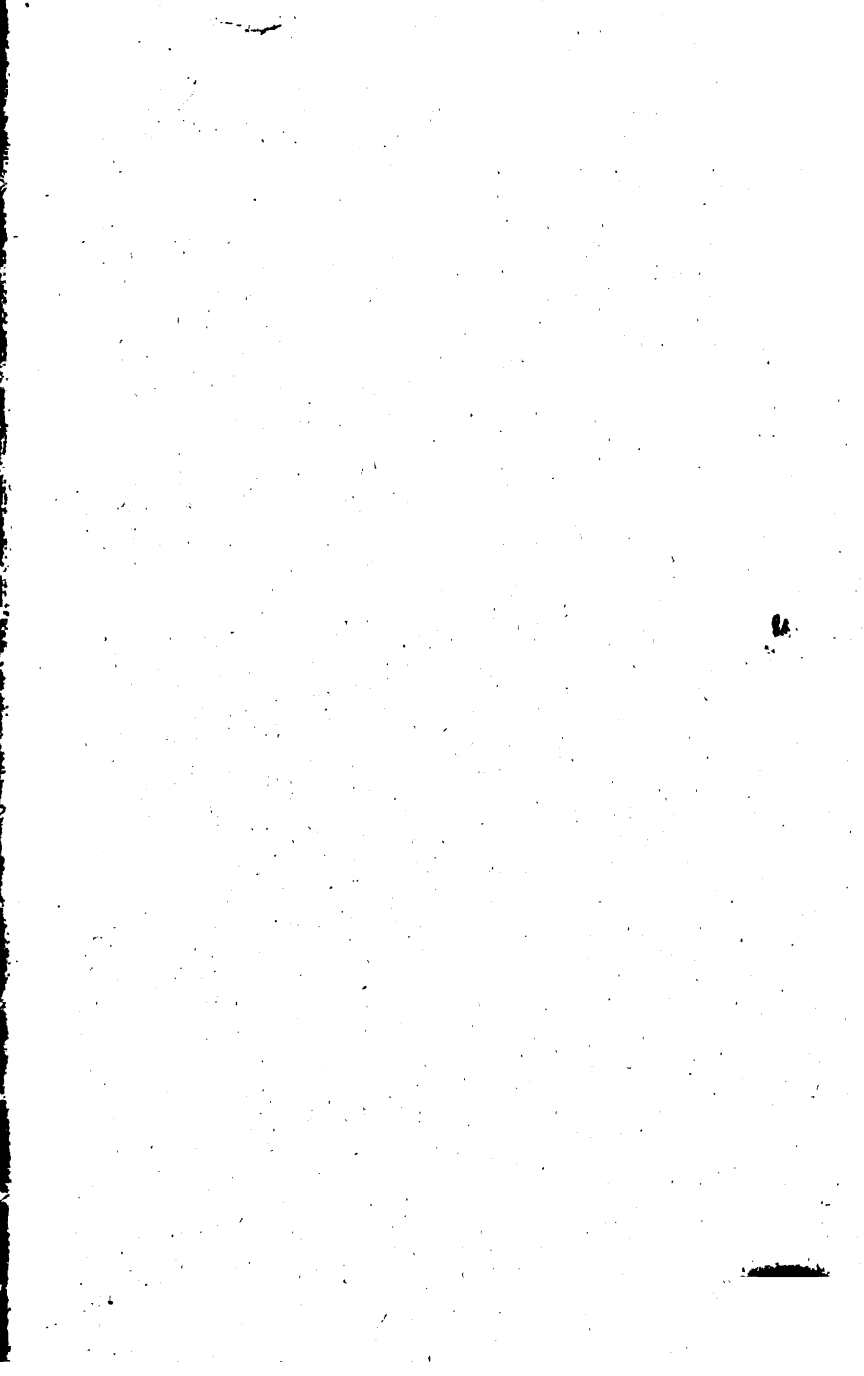
Von

Dr. Paul Sakolowski.

Preis eleg. brosch. Mk. —.60.

„Leipziger Zeitung“ (Wissenschaftliche Beilage No. 54, 1904): In seiner Broschüre gibt Sakolowski eine sehr fesselnde Einführung in das Bühnenweihfestspiel, wobei denn besonders Wagners allmähliches Heran nähern an den Parsifal-Stoff, die Grals sage als Urquell der Wagnerschen Dichtung und die mancherlei mythischen, psychologischen und ethischen Probleme der Bayreuther Mysterienhandlung zu sachverständigster und liebevollster Erläuterung gelangen. Zu bemängeln wüssten wir an dem vortrefflich geschriebenen und schön gedruckten Büchlein nur die häufige Unterstreichung einzelner Worte.

Arthur Smolian.



Druck von Theodor Unger, Altenburg S.-A.
